DIKHEN AMEN! SEHT UNS!

PRAXISHANDBUCH ZUM EMPOWERMENT UND ZUR SENSIBILISIERUNG FÜR RASSISMUS AUS DER SICHT JUNGER ROM*NJA UND SINTI*ZE

DIKHEN AMEN!

Amaro Drom e.V.

Ein Mitglied der djo Deutsche Jugend in Europa Bundesverband e.V.

Impressum

„Dikhen amen! Seht uns!“
Praxishandbuch zum Empowerment und zur Sensibilisierung für Rassismus
aus der Sicht junger Rom*nja und Sinti*ze

Herausgeber*innen:
Éva Ádám, Anita Burchardt, Anna Friedrich
Amaro Drom e.V. | Prinzenstraße 84 | 10969 Berlin
info@amarodrom.de | www.amarodrom.de

„Dikhen amen! Seht uns!“ – Empowerment und Sensibilisierung
für Rassismus aus der Sicht junger Rom*nja und Sinti*ze
www.amarodrom.de/dikhen-amen

Projektleitung: Anna Friedrich
Pädagogische Leitung 2015-2017: Joschla Melanie Weiß
Pädagogische Leitung 2017-2019: Éva Ádám
Öffentlichkeitsarbeit: Anita Burchardt

Eigenverlag: Amaro Drom e.V.
Redaktion: Éva Ádám, Anita Burchardt, Anna Friedrich, Elisabeth Simon, Heiner Thiele
Wissenschaftliche Begutachtung: Silas Kropf, Isidora Randjelović
Lektorat: Elisabeth Simon, Heiner Thiele
Korrektorat: Maren Goll, Lisa Schubert
Illustrationen: Emanuel Barica
Gestaltung: zankoloreck.de

ISBN: 978-3-00-064546-4

© 2019 Amaro Drom e.V., Berlin, 1. Auflage

Dieses Handbuch wurde im Rahmen des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!“ – Empowerment und Sensibilisierung für Rassismus aus der Sicht junger Rom*nja und Sinti*ze erarbeitet, das vom Bundesprogramm „Demokratie leben!“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wurde. Das Projekt wurde durch die Bundeszentrale für politische Bildung, die Rosa-Luxemburg-Stiftung, das Deutsche Kinderhilfswerk, das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, den Lush Charity Pot, die Amadeu Antonio Stiftung und das Collegium Novum kofinanziert. Wir danken herzlich für die Förderung!
Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ, des BAFzA oder anderer Fördermittelgeber*innen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen allein die Autor*innen die Verantwortung.

DIKHEN AMEN!

© Wolfgang Borrs, Gzim Berisha, Amaro Drom

INHALT

Einstieg und inhaltliche Grundlagen

Zum Handbuch und zu uns 13
Wer sind wir? Über Amaro Drom e.V. 13
Informationen zum Praxishandbuch „Dikhen amen! Seht uns!“ 18
Das Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ 25

Inhaltliche Einführungen 41
Unser Verständnis von Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze 41
Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze 49
Die Geschichte der Rom*nja: Der Versuch, etwas auszulöschen, was nicht auszulöschen ist 53
Über Empowerment und Sensibilisierung bei „Dikhen amen! Seht uns!“: Gespräch von Éva Ádám und Joschla Melanie Weiß 65
Öffentlichkeitsarbeit und struktureller Rassismus 77

Methoden und Porträts der Projektbeteiligten

Methoden zum Einstieg und Kennenlernen 89
Die Geschichte meines Namens 90
Wir sind alle anders, wir sind alle gleich 96

Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze verstehen 102
Rassismus erkennen 103
PokéRom GO! 110
Planspiel Asyl 121

Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze 130
Zeitstrahl der Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze 131
Romnja und Sintize während des Porajmos 138
Superheld*innen aus dem Zwangslager Berlin-Marzahn 145
„Dikh angle!“ – Pressekonferenz anlässlich des 2. Augusts 152
Rom*nja Resistance History Month 159

Praktisch handeln, solidarisch handeln. 164
The Greatest Speaker 165
Aktivismus-Café 170
Deutschland sucht den Rom*nja-Star 179
Gender-Collagen 185
Standbilder. 193

Auswertung. 203
Utopie Romanistan – amaro rromano them. 205
Offener Brief an die Gesellschaft 213
Was siehst du? 216

Anhang

Materialanhänge zu den Methoden. 221
Kurzinfos zu den Autor*innen. 222
Übersicht über Selbstorganisationen von Rom*nja und Sinti*ze in Deutschland. 228
Bücher- und Literaturempfehlung. 234

Glossar – Schwierige Wörter werden erklärt 242

DANKE!

An dieser Stelle danken wir allen, die zur Entstehung dieses Handbuchs beigetragen haben: allen voran natürlich den Jugendlichen, welche uns ihr Vertrauen, ihre Leidenschaft und ihre Ausdauer geschenkt haben. Leider können wir hier nicht alle namentlich nennen. Einige der am Projekt beteiligten Jugendlichen sind im zweiten Teil dieses Handbuchs porträtiert. Wir sind sicher, dass ihre Geschichten viele Herzen berühren und inhaltliche Horizonte erweitern werden.

Außerdem danken wir allen Autor*innen in diesem Buch – ihr jahrelanges Engagement in der Bildungsarbeit und in politischen Kämpfen haben unsere Projektarbeit sehr bereichert. Sie haben Texte geschrieben, Methoden ausformuliert, Porträts verfasst und Interviews gegeben. Andere waren an den Expert*innengruppen für die Methodenentwicklung oder zur Begutachtung dieses Handbuchs beteiligt: Hajdi Barz, Emanuel Barica (auch für seine Illustrationen), Gzim Berisha, Advija Bekirovska, Ajriz Bekirovski, Pasara Caldaras, Halil Can, José Fernández, Georgi Ivanov, Silas Kropf, Slaviša Marković, Sejnur Memiši, Nino Novaković, Serçe Berna Öznarçiçeği, Marie Presecan, Isidora Randjelović, Angy Selimović, Sandra Selimović, Thede Stamm und Athina Marianna Wirges.

Besonders inniger Dank geht an Joschla Melanie Weiß. Sie war bis 2017 pädagogische Leiterin bei „Dikhen amen! Seht uns!“. Mit ihrer Kreativität, ihrem theaterpädagogischen Können, ihrem Humor, ihrem Glauben an das Positive und ihren vielfältigen Kontakten in die Communities ebnete sie die Grundlage für dieses Handbuch.

Unsere Anerkennung gilt auch Elisabeth Simon für ihre sehr engagierte Redaktions- und Lektoratsarbeit sowie Zanko Loreck für die tolle Gestaltung dieses Handbuchs.

Unsere Anerkennung möchten wir auch allen weiteren Mitwirkenden im Projekt aussprechen – den Impulsgeber*innen, Teamer*innen sowie Mitorganisator*innen unserer Veranstaltungen. Wir freuen uns, dass sie ihr Wissen und ihre Leidenschaft für eine gerechte Gesellschaft geteilt haben: Hanna Al Taher, Tayo Awosusi Onutor, Alen Berisa, Dijana Celić, Alexandra Cobzaru, Sevdije Demir, Hasiba Dzemajlji, Flurim Elmazi, Adrian Ernst, Angelina Ficociello, Fatima Hartmann, Jasmin

Ibrahim, Estera Iordan, Rebeca Iordan, Amira Isufović, Gianni Jovanović, Mirsad Kecić, Sibel Mercan, Isabelle Micholek, Safet Mistele, Abhishek Nilamber, Peggy Piesche, Diana Alina Preda, Ramona Rahimić, Dotschy Reinhardt, Elisei Roman, Iosif Roman, Riccardo M. Sahiti, Simonida Selimović, Estera Stan, Naomi Stan, Raisa Stan, Iosif Stavarache, Roxie Thiele-Dogan, Stefan Todorović, Miriam Wagner, Tomas Wald, Zoni Weiss, Perjan Wirges, Gabi Zekić.

Ein besonderer Dank geht an die Älteren, welche uns den Weg geebnet haben. Sie haben die Projektarbeit entscheidend unterstützt und sich die Zeit genommen, ihre Lebensgeschichten mit uns zu teilen. Dies ist ein großes Geschenk:

Rita Prigmore – Überlebende des Genozids an den Rom*nja und Sinti*ze, Aktivistin für die Rechte von Rom*nja und Sinti*ze und Kämpferin für Menschlichkeit und Mitgefühl

Anita Awosusi – Bürgerrechtlerin, Autorin, Herausgeberin, langjährige Leiterin des Referats Dialog des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma

Prof. Dr. Hristo Kyuchukov – Psycholinguist, Erziehungswissenschaftler, Professor für Romanes und Turkologie, Aktivist für die Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze, die Erhaltung des Romanes und für Bildungsgerechtigkeit

Ilona Lagrene – Bürgerrechtlerin, Mitbegründerin des Verbands Deutscher Sinti und Roma in Baden-Württemberg, Vorstandsmitglied des Verbandes Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Rheinland-Pfalz

Für ihre vielfältige Unterstützung danken wir auch den Vorstandsmitgliedern von 2015 bis 2019: besonders Gabriela Bott, Merfin Demir, Emran Elmazi, Silas Kropf, Denis Petrović – sowie Ismeta Stojković und Djevdet Berisha, der leider nicht mehr unter uns ist. Nicht zuletzt möchten wir uns bei unserem Geschäftsführer Merdjan Jakupov bedanken, der mit viel Vertrauen immer hinter uns stand.

Euer „Dikhen amen!“ Team

© Nihad Nino Pušija

EINSTIEG UND INHALTLICHE GRUNDLAGEN

ZUM HANDBUCH UND ZU UNS

Wörter mit einem vorangestelltem Pfeil (→) finden sich im Glossar wieder!

WER SIND WIR? ÜBER AMARO DROM E.V.

AMARO DROM E.V. — INTERKULTURELLE JUGENDSELBST-ORGANISATION VON ROM*NJA UND NICHT-ROM*NJA

Amaro Drom e.V. ist die wichtigste bundesweite Jugendselbstorganisation von Rom*nja, Sinti*ze und Jugendlichen, die weder Rom*nja noch Sinti*ze sind. Es ist die einzige Selbstorganisation von Jugendlichen in Deutschland, die zum Thema →Empowerment junger Rom*nja und Sinti*ze sowie →Rassismus→sensibilisierung arbeitet. Unsere Schwerpunkte liegen im Bereich der Lobbyarbeit, der politischen Bildung, der Weiterbildung von Fachkräften und der Vernetzung mit Rom*nja-Organisationen aus anderen Ländern. Zudem sind wir regelmäßig im Bereich der kulturellen Bildung tätig.

Seit vielen Jahren setzt sich Amaro Drom e.V. dafür ein, die Teilhabemöglichkeiten jugendlicher Rom*nja und Sinti*ze zu erweitern und ihre gesellschaftliche Mitbestimmung zu stärken. Dies geschieht vor allem durch ehrenamtliches, aber auch hauptamtliches

Engagement. Wir unterstützen lokale Jugendgruppen und Jugendverbände, veranstalten bundesweite Treffen und bieten vielfältige Workshops an.

Bei Amaro Drom e.V. arbeiten Rom*nja, Sinti*ze und Menschen, die weder Rom*nja noch Sinti*ze sind, auf allen Ebenen zusammen. Dabei hat der gegenseitige Austausch einen großen Stellenwert. Die Ziele und Schwerpunkte der Vereinsarbeit fasst der langjährige zweite Vorstandsvorsitzende, Silas Kropf, folgendermaßen zusammen:

„Immer mehr jugendliche Sinti*ze und Rom*nja schließen sich in Selbstorganisationen zusammen und erheben gemeinsam ihre Stimme, um für ihre Rechte einzustehen. Aber die Stärkung der Minderheit alleine reicht nicht aus. Insbesondere mit Blick auf den anhaltenden Rechtsruck in Deutschland, braucht es auch Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit, um die Realität der Minderheit bekannter zu machen, Vorurteile zu bekämpfen und um perspektivisch zu einem positiven Klima des Miteinanders zu gelangen. Das funktioniert nur, indem man im Austausch miteinander steht, indem man nicht übereinander, sondern miteinander spricht.“ (Kropf 2017)

Amaro Drom e.V. setzt sich für Respekt und die politischen Belange von Rom*nja und Sinti*ze ein. Wir kritisieren den Rassismus, der sich hinter den gesellschaftlichen Mechanismen und politischen Entscheidungen verbirgt, durch die Rom*nja und Sinti*ze diskriminiert und verfolgt werden. Gleichzeitig machen wir auf den →Antiziganismus in der Gesellschaft, in der Politik, in der Verwaltung sowie in den Medien aufmerksam.

Amaro Drom e.V. stärkt junge Rom*nja und Sinti*ze, damit sie sich selbstbewusst für ihre Interessen einsetzen. Unsere Vereinsarbeit verstehen wir daher als einen wichtigen Beitrag zu rassismuskritischer Bildung, was sich im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ spiegelt. Nach fünfjähriger intensiver Projektarbeit haben wir die Erkenntnisse und Ergebnisse von „Dikhen amen! Seht uns!“ in diesem Handbuch aufbereitet. Was im Projekt passiert ist und wie du dieses Handbuch benutzen kannst, findest du auf den folgenden Seiten. Beim Lesen wünschen wir dir viele Aha-Erlebnisse, das Aufkommen neuer Fragen und vor allem viel Spaß!

Wir verwenden in diesem Handbuch die Schreibweise Rom*nja und Sinti*ze, um nicht-männliche Positionen sowie Positionen jenseits von der Zwei-Geschlechter-→Norm sichtbar zu machen. Das Wort Rom*nja geht auf die →Romanes-Worte Roma (Mehrzahl männlich) und Romnja (Mehrzahl weiblich) zurück. Das Wort Sinti*ze geht auf die Worte Sinti (Mehrzahl männlich) und Sintize (Mehrzahl weiblich) zurück. Sinti*ze schreiben viele Leute auch mit zwei z – also Sinti*zze.

Das Wort Antiziganismus beschreibt die →Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze. Eine andere Bezeichnung dafür ist →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze. Es gibt noch mehr Begriffe. Weitere Informationen dazu erfährst du im Text „Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze“.

INFORMATIONEN ZUM PRAXISHANDBUCH „DIKHEN AMEN! SEHT UNS!“

EMPOWERMENT UND SENSIBILISIERUNG FÜR RASSISMUS AUS DER SICHT JUNGER ROM*NJA UND SINTI*ZE

Warum gibt es dieses Handbuch?

Wer selbst jugendlich ist oder mit Jugendlichen arbeitet, weiß, dass es in Jugendgruppen immer wieder zu diskriminierendem Verhalten und zu Anfeindungen gegenüber Rom*nja und Sinti*ze kommt. Diskriminierendes Verhalten ist nicht nur verletzend, es schränkt auch die Entfaltungsmöglichkeiten junger Rom*nja und Sinti*ze ein. Außerdem kann es sich auf ihre gesellschaftliche Teilhabe auswirken: Werden junge Rom*nja oder Sinti*ze zum Beispiel in der Schule durch Lehrer*innen oder Mitschüler*innen diskriminiert, dann können sie möglicherweise nicht erfolgreich lernen. Dies kann wiederum negative Folgen für ihr späteres Berufsleben haben. Mehr Informationen hierzu findest du in der „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma“. Diese wurde 2011 von Daniel Strauß herausgegeben.
Zudem halten sich in der Öffentlichkeit viele rassistische Bilder über Rom*nja und Sinti*ze. Es gibt kaum positive Darstellungen oder Erzählungen, die von Rom*nja und Sinti*ze selbst kommen. Durch einseitige Ausführungen werden Menschen auch in ihren Einstellungen geprägt und diskriminierendes Verhalten und gesellschaftliche Benachteiligung begünstigt. Sprechen Rom*nja und Sinti*ze nicht für sich selbst, können ihre Sichtweisen und Forderungen nicht gehört werden.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, an dieser Situation etwas zu ändern. Im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ verfolgten wir die Stärkung junger Rom*nja und Sinti*ze, die →Sensibilisierung für →Rassismus und die Veröffentlichung selbstbestimmter Bilder und Stimmen von Rom*nja und Sinti*ze.

Diese Punkte standen im Zentrum unserer Arbeit. Mit dem Handbuch möchten wir die Erfahrungen und Ergebnisse unserer Tätigkeiten mit dir teilen. Wir freuen uns, wenn dich das Handbuch dazu ermuntert, selbst aktiv zu werden!

An wen richtet sich dieses Handbuch?

Dieses Handbuch richtet sich an alle Menschen, die mit Jugendlichen arbeiten. Egal, ob das beruflich oder ehrenamtlich geschieht. Egal, ob die Begegnungen in der Schule, in Jugendclubs, in Jugendvereinen oder in Freizeitgruppen stattfinden. Es eignet sich besonders für jene, die Rom*nja und Sinti*ze in ihren Jugendgruppen stärken wollen. Diese Seiten sollen aber auch all jenen nutzen, die für die Lebenswelten und die gesellschaftliche Situation von Rom*nja und Sinti*ze sensibilisieren wollen. Es ist von Vorteil, wenn du Erfahrung in der politischen Bildungsarbeit hast. Wir laden aber auch dazu ein, sich mit dem Handbuch zu informieren, damit zu experimentieren und darüber die ersten Erfahrungen in der politischen Bildungsarbeit zu sammeln.

Für wen sind die Workshop-Methoden?

Die Methoden in diesem Handbuch sind vor allem für Jugendliche ab 14 Jahren. In der Regel sind die Methoden für alle Jugendgruppen hilfreich, welche sich mit →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze auseinandersetzen wollen – unabhängig davon, ob Rom*nja und_oder Sinti*ze Teil davon sind. Einige Methoden eignen sich jedoch vor allem für das →Empowerment junger Rom*nja und Sinti*ze. Sie sind besonders wirksam, wenn jugendliche Rom*nja und Sinti*ze deutlich als Teilnehmende einer Gruppe überwiegen. Diese Methoden sind im Handbuch durch das Symbol mit der Aufschrift „**Opre Rom*nja!**“ gekennzeichnet. Unsere Methoden spiegeln nicht nur die Perspektiven von Sinti*ze und Rom*nja wider. Wir haben uns auch bemüht, die Vielfalt von Jugendgruppen hinsichtlich Rassismuserfahrung, Migrationserfahrung, geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und mehr in den Methoden zu berücksichtigen.

Was findest du in diesem Handbuch und wie kannst du damit arbeiten?

Dieses Handbuch hat drei Teile. Im ersten Teil erfährst du wichtiges Hintergrundwissen:

- Was haben wir im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ gemacht und was waren wichtige Erkenntnisse?
- Was ist →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze? Welche Begriffe gibt es noch zu diesem Thema?
- Was ist die Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze?
- Was verstehen wir unter →Empowerment und warum ist die Unterstützung junger Rom*nja und Sinti*ze überhaupt notwendig?
- Wie haben wir Öffentlichkeitsarbeit gestaltet und was haben wir daraus gelernt?

Im zweiten Teil findest du Methoden für die politische Bildungsarbeit sowie Porträts junger Rom*nja und Sinti*ze. In den Porträts stellen sich Teilnehmende des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!“ vor.
Die Methoden haben folgende inhaltliche Schwerpunkte:

- Methoden zum Einstieg und zum Kennenlernen
- Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze verstehen
- Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze
- Praktisch handeln, solidarisch handeln
- Inhaltlicher Abschluss, Auswertung

Die Methoden sind in jedem inhaltlichen Teil so sortiert, dass erst die einführenden Methoden zum Thema kommen, dann die Methoden, welche das Thema vertiefen, und zum Schluss Methoden, mit denen man das Thema abrunden kann. Die Methoden könnten also theoretisch nacheinander so durchgeführt werden, wie sie in jedem Schwerpunktteil sortiert sind.

Für manche Methoden brauchst du Zusatzmaterial. Aus Platzgründen ist es nicht in diesem Handbuch. Aber du kannst es hier herunterladen:

www.amarodrom.de/praxishandbuch-dikhen-amen

Dort findest du auch noch einige weitere Methoden, die wir aus platzgründen nicht hier im Handbuch abdrucken konnten. Außerdem haben wir auf dieser Internetseite Warm-Ups gesammelt – also Gruppenspiele, welche die Stimmung auflockern und die Teilnehmenden aktivieren. Warm-Ups bieten sich zum Beispiel zum Wieder-Einstieg in den Workshop nach einer Pause oder zwischen zwei langen Methoden an.

Im dritten Teil kannst du verschiedene Dinge nachschlagen:

- Kurzinfos zu den Autor*innen in diesem Handbuch
- Eine unvollständige Übersicht über die Selbstorganisationen von Rom*nja und Sinti*ze in Deutschland
- Literaturempfehlungen, in denen wir auf aufschlussreiche Texte, Handreichungen und Bücher hinweisen
- Ein Glossar, in dem wir schwierige Wörter erklären (Wörter mit dem Zeichen → finden sich im Glossar wieder)

Das Buch ist so gestaltet, dass du die drei Teile leicht voneinander unterscheiden kannst. Du kannst das Buch von vorn nach hinten lesen. Du kannst aber auch einfach darin blättern und jeden Beitrag einzeln auf dich wirken lassen.

WICHTIG:
Wenn du die Methoden praktisch anwenden möchtest, erwarten wir, dass du den ersten Teil des Buches liest. Hier findet sich wichtiges Grundlagenwissen. Dieses Grundlagenwissen ist notwendig, um die Methoden informiert anzuwenden. Lass dich davon aber nicht abschrecken. Wir haben alle Texte bewusst kurzgehalten und uns Mühe gegeben, sie einfach und verständlich zu schreiben.

Du findest außerdem viele Fotos und einige Zeichnungen in diesem Handbuch. Die Zeichnungen und die Illustrationen für den Umschlag des Buchs sind von dem jungen Künstler Emanuel Barica. Über ihn gibt es auch ein Porträt in dieser Veröffentlichung. Die Fotos sind alle im Rahmen unserer Projektarbeit entstanden. Sie zeigen verschiedene Menschen, die bei Amaro Drom e.V. aktiv sind und bei „Dikhen amen! Seht uns!“ mitgemacht haben. Viele Bilder haben Jugendliche oder Projektmitarbeiter*innen selbst gemacht. Manche Bilder wurden auch von professionellen Fotograf*innen aufgenommen. Alle Fotos haben gemeinsam, dass sie selbstbestimmte Bilder von Rom*nja, Sinti*ze und ihren Freund*innen zeigen. Die Personen, die in dieser Handreichung abgebildet sind, haben sich im Vorfeld damit einverstanden erklärt.

DIKHEN AMEN!
DIKHEN AMEN!

DAS PROJEKT „DIKHEN AMEN! SEHT UNS!“

EMPOWERMENT UND SENSIBILISIERUNG FÜR RASSISMUS AUS DER SICHT JUNGER ROM*NJA UND SINTI*ZE

Anna Friedrich

„Dikhen amen! Seht uns!“ ist ein Projekt, welches von 2015 bis 2019 von Amaro Drom e.V. durchgeführt wurde. Mit dem Projekt wollten wir zwei Dinge erreichen: Junge Rom*nja und Sinti*ze sollten Lust bekommen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen und zu sagen, was ihnen wichtig ist. Außerdem wollten wir dazu beitragen, dass ihre Meinungen und politischen Forderungen mehr Sichtbarkeit erhalten. Die Perspektiven, Erfahrungen und Meinungen junger Rom*nja und Sinti*ze standen stets im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Wir arbeiteten eng mit den Untergliederungen von Amaro Drom e.V. zusammen: hierzu gehören Amaro Foro e.V. aus Berlin, Romano Sumnal e.V. aus Leipzig, Ternengo Drom e Romengo e.V. aus Niedersachen und Terno Drom e.V. aus Nordrhein-Westfalen. Auch die Roma-Jugend Initiative Northeim wirkte im Projekt mit. Ohne diese tollen Kooperationen wäre die Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ nicht möglich gewesen.

Die Ziele von „Dikhen amen! Seht uns!“

Hauptziel des Projekts war das →Empowerment junger Rom*nja und Sinti*ze. Empowerment bedeutet für uns nicht, dass gesellschaftlich benachteiligte Gruppen von anderen gestärkt werden. Wir sind davon überzeugt, dass sich Menschen und Gruppen, die benachteiligt werden, nur selbst stärken können. Deshalb haben wir jungen Rom*nja und Sinti*ze den Raum geboten, sich selbstbestimmt zu vernetzen. Durch gegenseitigen Austausch stärkten die Jugendlichen ihr Selbstbewusstsein. Sie wurden auch dazu ermuntert, sich selbst zu behaupten und für eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu kämpfen. Die Aktivistin Fatima Hartmann leitete 2016 den Romnja-Empowerment-Workshop auf der Bundesjugendkonferenz von „Dikhen amen! Seht uns!“. Für sie bedeutet Empowerment Folgendes:

„Empowerment heißt für mich, sich selber entwickeln, in seinem Denken weiterkommen und neue Projekte angehen. Es bedeutet sich zu fragen: ‚Was können wir, was kann jeder Einzelne von uns verändern, damit es uns als Menschen besser geht?‘“ (Hartmann 2016)

Empowermentarbeit ist wichtig, weil rassistische Bilder über Rom*nja und Sinti*ze auch von Jugendlichen aus den Communities verinnerlicht werden. Dadurch haben die Jugendlichen schwierigere Voraussetzungen, ein selbstbewusstes Verhältnis zu ihren unterschiedlichen Identitäten zu entwickeln. Dies kann zur Folge haben, dass sie sich weniger für ihre Interessen einsetzen. Um sich vor →Rassismus zu schützen, vermeiden es viele Jugendliche, sich in der Öffentlichkeit als Rom*ni oder Sinto*eza zu erkennen zu geben. Durch unsere Projektarbeit haben wir dieser Situation etwas entgegengesetzt. Tiefergehende Gedanken zur Empowermentarbeit finden sich in diesem Buch im Interview mit Éva Ádám und Joschla Melanie Weiß, den pädagogischen Leiterinnen des Projekts.

Ein weiteres Projektziel war, dass sich Angehörige der Mehrheitsbevölkerung mit Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze auseinandersetzen. →Gadje*a (Mehrzahl weiblich: Gadja, Mehrzahl männlich: Gadje) sind Menschen, die weder Rom*nja noch Sinti*ze sind. Viele junge Gadje*a haben rassistische Bilder bereits verinnerlicht und handeln diskriminierend. Dies wirkt sich negativ auf die Lebenswirklichkeit junger Rom*nja und Sinti*ze aus. Daher war es uns wichtig, dass junge Gadje*a lernen, was Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze ist, welche Folgen er hat und wie man sich solidarisch zu Rom*nja und Sinti*ze verhalten kann.

Um beide Ziele zu verbinden, bildeten wir zum Ende des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!“ 16 jugendliche Rom*nja und Sinti*ze zu Workshopteamer*innen aus. Die Fortbildung dauerte ein Jahr. Im Rahmen von sieben Wochenenden und einer Praxisphase lernten die Teilnehmenden, wie man Workshops für andere Jugendliche plant und durchführt. Sie erfuhren, wie junge Rom*nja und Sinti*ze zusammengebracht und gestärkt werden können. Sie lernten außerdem, Jugendliche für Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze zu sensibilisieren. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Wochenenden spiegeln sich auch in der thematischen Vielfalt der Methoden in diesem Handbuch wider.

Nach der Ausbildung bieten die teilnehmenden Jugendlichen nun selbst Workshops an. Dadurch tragen sie dazu bei, dass die verschiedenen Erfahrungen und das vielfältige Wissen von Rom*nja und Sinti*ze bei anderen Jugendlichen ankommen. Ganz nach dem Motto des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!“ führte die Ausbildung dazu, dass junge Rom*nja und Sinti*ze für sich selbst sprechen und von anderen gehört werden.

Methodenentwicklung auf Grundlage der Erfahrungen und Sichtweisen junger Rom*nja und Sinti*ze

Für alle Projektziele entwickelten wir neuartige Methoden für die politische Bildungsarbeit, die auf den Erfahrungen junger Rom*nja und Sinti*ze basierten. Dass wir im Projekt von den Lebensrealitäten und dem Wissen dieser Jugendlichen ausgegangen sind, war etwas Neues. In den bisherigen Methoden zum Thema waren diese Perspektiven kaum vertreten. Bis zum Beginn von „Dikhen amen! Seht uns!“ waren es vor allem →Gadje*a, die zum Thema →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze zu Wort gekommen sind. Es ist eine Folge des Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze, dass ihre Sichtweisen in der Gesellschaft nicht beachtet werden. Dies betrifft einerseits Wissen über die Geschichten der eigenen Communities. Es betrifft andererseits ihre Analysen zur aktuellen Situation von Rom*nja und Sinti*ze.

Im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ flossen die Perspektiven der Jugendlichen auf mehreren Ebenen in die praktische und inhaltliche Arbeit ein. Die Jugendlichen entschieden über wesentliche Teile von „Dikhen amen! Seht uns!“ mit. Sie führten gemeinsam mit erfahrenen Teamer*innen Workshops durch und arbeiteten in Organisationsteams von Events mit. Darüber hinaus trugen die Jugendlichen im Rahmen der Pressearbeit des Projekts ihre Erfahrungen, Wünsche und politischen Forderungen in die Öffentlichkeit. Mehr dazu findet ihr im Artikel zur Öffentlichkeitsarbeit in diesem Handbuch.
Fast alle pädagogischen Methoden und Konzepte unseres Projektes wurden durch verschiedene Arbeitsgruppen von Rom*nja und Sinti*ze entwickelt. Dort war auch jeweils ein*e Jugendliche*r dabei. Die Mitglieder in den Arbeitsgruppen sind Expert*innen in den Bereichen Empowerment, →Rassismus→sensibilisierung, →Feminismus, Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze und zivilgesellschaftlicher Kämpfe. Außerdem wurden die Expert*innengruppen durch einzelne Perspektiven von weiteren Menschen mit Rassismuserfahrung und →*weißen* Menschen ergänzt. Alle Methoden wurden im Rahmen unserer Projektarbeit erprobt. Die Methoden, welche gut funktioniert haben, findet ihr in diesem Handbuch wieder.

Die verschiedenen Veranstaltungsformate von „Dikhen amen! Seht uns!“

Wir führten verschiedene Veranstaltungsarten durch, um unsere Projektziele umzusetzen. Hier sind einige Beispiele dafür:

Zweimal jährlich veranstalteten wir **Lenkungsgruppentreffen**, bei denen auch die Jugendlichen eingebunden waren. Auf den Treffen entschieden sie gemeinsam mit dem Projektteam und dem Vorstand über die inhaltlichen Schwerpunkte des Projekts mit.

Um die Jugendlichen kennenzulernen, welche bei „Dikhen amen! Seht uns!“ aktiv sein würden, führten wir zunächst **Austauschwochenenden** durch. Dabei fanden wir heraus, welche Themen die Jugendlichen bewegten. Darunter fielen unter anderem die Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze, Auseinandersetzungen um Identität und Geschlecht sowie Strategien gegen →Rassismus.

Diese Erkenntnisse bildeten die Grundlage für die Methoden, welche junge Rom*nja und Sinti*ze bei ihrem →Empowerment unterstützen sollten. Auf **Empowermentwochenenden** probierten wir diese Methoden dann mit den Jugendlichen aus.

Von 2015 bis 2017 führten wir die Jugendbegegnung **„Dikh angle!“** durch. Anlass der Veranstaltung war der Gedenktag 2. August. An diesem Tag wird den Opfern des **Samudaripen** (dem Genozid an den Sinti*ze und Rom*nja während des Nationalsozialismus) gedacht. Aus ganz Deutschland reisten junge Rom*nja und Sinti*ze an, um sich mit der Geschichte der Verfolgung, aber auch des Widerstands auseinanderzusetzen. Dies fand in Form von Workshops, Ausstellungsbesuchen, Filmvorführungen und Gesprächen mit Aktivist*innen der Bürger*innenrechtsbewegung statt.

2017 führten wir das Theaterprojekt **„So kheren amenca?! Für immer Urlaub!“**, welches von Joschla Melanie Weiß geleitet wurde. durch. Es thematisierte die Kämpfe von zwei Brüdern, die bei „Dikhen amen! Seht uns!“ mitgemacht hatten und 2016 in das Kosovo abgeschoben wurden. In dem Theaterstück beschäftigten sich junge Rom*nja und Sinti*ze mit dem Schicksal der Brüder. „So kheren amenca?! Für immer Urlaub!“ feierte im Berliner Maxim Gorki Theater Premiere. Seitdem war es in zahlreichen Theatern in Europa zu sehen.

Unter Leitung von Éva Ádám kamen im Unterprojekt **„Opre Romnja!“** junge Romnja und Sintize zusammen. Sie sprachen über ihre Erfahrungen als Mädchen und Frauen und tauschten sich über ihre Wünsche für die Zukunft aus. Die Teilnehmerinnen ermutigten sich gegenseitig darin, für ihre Interessen einzutreten und engagierten sich daraufhin stärker bei Amaro Drom e.V. So konnten wir erreichen, dass ab 2019 über die Hälfte der Teilnehmenden von „Dikhen amen! Seht uns!“ Mädchen und Frauen waren.

Den jährlichen Höhepunkt von „Dikhen amen! Seht uns!“ bildete die viertägige

Bundesjugendkonferenz. In vielfältigen Workshops und einem Abendprogramm voller Highlights vernetzten sich die Jugendlichen, schlossen neue Freund*-innenschaften und trieben die politische Selbstorganisation voran. Die Bundesjugendkonferenz war mit hundert Teilnehmenden das größte Zusammenkommen junger Rom*nja, Sinti*ze und weiterer Jugendlicher in Deutschland.

Jugendliche in Deutschland sind divers – zu den Zielgruppen von „Dikhen amen! Seht uns!“

Mit unserer Projektarbeit wollten wir sowohl junge Rom*nja und Sinti*ze als auch →Gadje*a ansprechen. Wenn es um →Empowerment ging, richteten wir uns ausschließlich an jugendliche Rom*nja und Sinti*ze. Wir wollten ihnen ermöglichen, sich unbefangen über ihre Erfahrungen mit →Rassismus auszutauschen. In Räumen, in denen auch Gadje*a sind, müssen Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze oft erst einmal viele Fragen von Gadje*a beantworten, bevor ihre Erlebnisse im Mittelpunkt stehen. Nicht selten müssen sie sich dabei auch an rassistischen Klischees abarbeiten. Ein Teilnehmer von „Dikhen amen! Seht uns!“ sagte einmal: „Ich muss immer erst sagen, was ich alles nicht bin, bevor ich sagen kann, wer ich eigentlich bin!“
Wie alle Jugendlichen sind auch junge Rom*nja und Sinti*ze in Bezug auf ihren Charakter, ihre Hobbies, ihre Vorlieben und so weiter verschieden und bilden keine einheitliche Gruppe. Des Weiteren unterscheiden sie sich in ihrer gesellschaftlichen Position und den dadurch geprägten Lebensumständen.

Sinti*ze leben zum Beispiel seit 600 Jahren im deutschsprachigen Raum. Sie besitzen die deutsche Staatsbürger*innenschaft und sind als nationale Minderheit in Deutschland anerkannt. Die Familien junger Sinti*ze sind seit vielen Generationen ein Teil der deutschen Bevölkerung. Trotzdem haben sie mit vielfältiger →Diskriminierung zu kämpfen, was an den weit verbreiteten rassistischen Vorstellungen über Rom*nja und Sinti*ze liegt. Hinzu kommt, dass die Verfolgung im Nationalsozialismus schwere Traumata bei vielen Rom*nja und Sinti*ze und ihren Nachkommen hinterlassen hat. Auch in der Nachkriegszeit verschwanden die rassistischen Ressentiments nicht. Sie begründeten vielmehr die fortlaufende Diskriminierung von Rom*nja und Sinti*ze, unter anderem im Bildungsbereich, und schränkten ihre gesellschaftliche Teilhabe nachhaltig ein. Dies wirkt bis auf die jüngeren Generationen nach.
Neben deutschen Sinti*ze gibt es auch sogenannte deutsche Rom*nja. Diese leben ebenfalls seit vielen Generationen in Deutschland und teilen das Schicksal der Sinti*ze.
Seit den 1960er Jahren sind Rom*nja aus (Süd-)Osteuropa nach Deutschland eingewandert. Violeta Balog, Vorstandsmitglied von Amaro Foro e.V., beschreibt die Vielfalt eingewanderter Rom*nja folgendermaßen:

„Unter ihnen gibt es jene, die längst eingebürgert sind, darunter etwa diejenigen, die in den 1960ern als sogenannte Gastarbeiter*innen nach Deutschland kamen und eher als Jugoslaw*innen denn als Rom*nja angesehen wurden. Dann gibt es diejenigen, die entweder Anfang der 1990er oder Ende der 1990er vor dem Krieg in Jugoslawien bzw. im Kosovo geflohen sind. Manche dieser Menschen, die bereits relativ lange in Deutschland sind, haben einen sicheren Aufenthaltsstatus, andere nicht. Menschen, die in den letzten Jahren aus den Westbalkanstaaten hergekommen sind, befinden sich dagegen hier teils noch im Asylverfahren, teils sind sie illegalisiert bzw. von Abschiebung bedroht.
Die letzte Gruppe von in Deutschland lebenden Rom*nja bzw. Sinti*ze sind EU-Bürger*innen mit unterschiedlicher (EU-)Staatsbürgerschaft, die ihr Recht auf Freizügigkeit in Anspruch nehmen. Als EU-Bürger haben sie einen guten rechtlichen Status, in ökonomischer Hinsicht ist ihre Situation dagegen oft sehr schlecht. Ihre Diskriminierungserfahrungen unterscheiden sich von denen deutscher Sinti*ze, weil sie zum Teil von anderen öffentlichen Debatten geprägt werden.“ (Balog 2017; vgl. Randjelović, 2015).

Abseits dieser unterschiedlichen Lebensumstände teilen die jugendlichen Rom*nja und Sinti*ze aber auch Gemeinsamkeiten. Dies ist zum einen die historische Erfahrung von Vertreibung und Genozid – wenn auch in unterschiedlicher Intensität, in unterschiedlichen Formen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Auseinandersetzung mit rassistischer Ausgrenzung in der Gegenwart. Eine Identität als Rom*ni beziehungsweise Sinto*iza muss auch heute noch gegen Widerstände aufgebaut werden.
Viele Jugendliche haben zudem Migrationsgeschichte und teilen die zermürbenden Erfahrungen mit strukturellem und institutionellem →Rassismus in Deutschland. Daher war der Erfahrungsaustausch im Projekt zentral, um von- und miteinander zu lernen und gemeinsam Strategien gegen Rassismus zu entwickeln.
Einen kleinen Eindruck über die Vielfältigkeit junger Rom*nja und Sinti*ze findet ihr im zweiten Teil dieses Handbuchs: Dort stellen sich einige Jugendliche, welche bei uns im Projekt mitgewirkt haben, in kurzen Porträts vor.

Wenn es um →Sensibilisierungsarbeit ging, richteten wir uns auch an Jugendliche, die weder Rom*nja noch Sinti*ze sind. Auch hier gibt es unterschiedliche Erfahrungen mit Rassismus, was in der politischen Bildungsarbeit oft vergessen wird. Nicht selten wird das „wir“, welches durch rassismuskritische Bildungsarbeit angesprochen wird, als →*weiß* und ohne Migrationsgeschichte gedacht. Dies stellt vielfältige Ausschlüsse her. Denn in den Klassenzimmern, Jugendclubs und Vereinen sind auch →Schwarze Jugendliche, Jugendliche →of Color, junge →Jüdinnen*Juden sowie Rom*nja und Sinti*ze anwesend. Einige haben Migrationserfahrung, andere nicht. Die einen haben einen deutschen Pass, die anderen wiederum nicht.
Neben Rassismus erfahren Jugendliche natürlich auch andere gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse, wie →Sexismus, Homo- und →Trans*feindlichkeit, →Antisemitismus, →Klassismus und →Behindertenfeindlichkeit. Diese Aspekte sind oft miteinander verwoben und können sich so in mehrdimensionaler Diskriminierung auf das Leben der Jugendlichen auswirken.

Zu unserem methodischen Vorgehen

Bei „Dikhen amen! Seht uns!“ nahmen wir Jugendliche in ihrer ganzen Vielfalt in Bezug auf ihre gesellschaftlichen Positionen wahr. Der Diversität, die sich in Jugendgruppen wiederspiegelt, begegneten wir mit →intersektionalen Methoden. Das heißt, dass wir mehrere Diskriminierungsdimensionen berücksichtigen, zum Beispiel →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze und →Sexismus. Außerdem dachten wir beim Teamen der Workshops die Vielfältigkeit der Teilnehmenden mit und stellten Unterschiede und Gemeinsamkeiten als wertvoll heraus. Auch die Teamer*innen waren unterschiedlich positioniert: fast alle waren Rom*nja oder Sinti*ze. Einige Teamer*innen waren in Deutschland geboren, andere waren nach Deutschland eingewandert. Einige waren muslimisch, andere christlich oder atheistisch. Einige waren →queer, andere heterosexuell. Einige waren schon älter, andere waren noch recht jung.
Entscheidend für unser methodisches Vorgehen war die Annahme, dass Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze nicht losgelöst von der Gesellschaft betrachtet werden kann. Wir haben vielmehr versucht, Rassismus mit seinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Verbindung zu bringen.

Praktische Unterstützung in politischen Kämpfen

Um den verschiedenen →Diskriminierungserfahrungen der Jugendlichen gerecht zu werden, boten wir in konkreten Fällen Unterstützung an. Dies geschah durch öffentliche Kampagnen oder durch die Vermittlung von Kontakten zu anderen Organisationen oder zu Anwält*innen. Als zwei Jugendliche samt Familie abgeschoben wurden, unterstützte Amaro Drom e.V. die Bemühungen der Familie, nach Deutschland zurückzukehren. Rassismuskritische Arbeit hieß für uns auch immer, den Jugendlichen durch praktische Hilfe zur Seite zu stehen und sie in ihren politischen Kämpfen zu unterstützen! Das bedeutete auch, dass geplante Arbeitsabläufe immer wieder durch Notfälle unterbrochen wurden. Die Projektarbeit war oft durch ein hohes Maß an Zeitdruck, Improvisation und emotionaler Belastung gekennzeichnet. Natürlich sind diese Umstände aber nicht zu vergleichen mit den existenziellen Bedrohungen, denen die betroffenen Jugendlichen durch politische Entscheidungen ausgesetzt waren und immer wieder ausgesetzt sind.

Historische und politische Bildungsarbeit

Durch die historische und politische Bildungsarbeit boten wir den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit ihrer eigenen Geschichte und mit Widerstandsstrategien zu beschäftigen. Das Lernen über die eigene Geschichte und Widerstandsmöglichkeiten war besonders dann erfolgreich, wenn die Jugendlichen im Austausch mit älteren Aktivist*innen standen. So luden wir 2017 Anita Awosusi zur Jugendbegegnung „Dikh Angle!“ ein. Anita Awosusi ist seit vielen Jahrzenten Aktivistin für die Bürger*innenrechte von Rom*nja und Sinti*ze. Ihr Vater Hermann Weiß überlebte die Verfolgung im Nationalsozialismus. In einem gemeinsamen Gespräch erweiterten die Jugendlichen ihr Wissen über die Verfolgung, den Widerstand und die Kämpfe der Bürger*innenrechtsarbeit. Eine wichtige Rolle bei dieser Jugendbegegnung spielte auch der Bezug zu den heutigen Lebensrealitäten der Jugendlichen, insbesondere ihrem persönlichen Umgang mit Rassismus. Welche Effekte der Blick in die Vergangenheit für das heutige Leben der Jugendlichen hat, fasst Melanie Joschla Weiß (ehemalige pädagogische Leitung von „Dikhen amen! Seht uns!“) wie folgt zusammen:

„Aus dem Blick in die Vergangenheit können wir lernen, wie mit dem Genozid umgegangen wurde, wie er verarbeitet wurde und welche Stärken daraus entstehen mussten. Es ist wichtig, sich zu erinnern und gleichzeitig den Blick nach vorne zu richten.“ (Weiß 2017a)

Bei „Dikhen amen! Seht uns!“ nutzten wir auch Ansätze, die sich in der politischen Bildungsarbeit bewährt haben. Dabei konzentrierten wir uns auf das Erkennen diskriminierender gesellschaftlicher Strukturen und individueller Einstellungen, das Überdenken der eigenen Prägung und das Einüben einer klaren Haltung zu Rassismus und zu weiteren diskriminierenden Einstellungen. Außerdem vermittelten wir praktische Fähigkeiten, wie das selbstbewusste Sprechen vor einer Gruppe, das Planen von Workshops etc. Wir arbeiteten auch mit →feministischen Ansätzen.

Theaterpädagogische Arbeit

Unsere Projekterfahrung hat gezeigt, dass nicht nur Methoden wirksam sind, die den Verstand betreffen. Genauso wichtig waren Ansätze, welche die Gefühle thematisierten, die bei den Veranstaltungen von „Dikhen amen! Seht uns!“ aufkamen. Hierfür eigneten sich besonders künstlerische Methoden, vor allem theaterpädagogische Ansätze. Joschla Melanie Weiß erklärt dazu:

> „Unser Projekt gründet auf der Annahme, dass eine Mischung bestehend aus Gewalt, Flucht und Ausgrenzungserfahrung, traumatische Erlebnisse in den Familien hinterlassen hat. Insbesondere vor dem Hintergrund nationalsozialistischer Verfolgungs- und Vernichtungspolitik, die sich auf ganz Europa ausweitete, liegt die Vermutung nahe, dass gegenwärtige Ressentiments gegen die Minderheit bis hin zu permanenten Abschiebungen der Roma-Familien aus Deutschland eine Re-Traumatisierung unterstützt. […]
> Jugendliche, die zu unseren Workshops kommen, möchten wir ent-traumatisieren, indem wir ihnen einerseits einen Schutzraum geben. Andererseits können sie auf sinnliche Weise die Verfolgungsgeschichte ihrer Ahnen in eine Widerstandsgeschichte in Form von kleinen Theaterszenen umschreiben. Innerhalb dieses Prozesses ermächtigen sich die Jugendlichen selbst über die Verfolgungsgeschichte ihrer Communities.
> […] So können die meisten Jugendlichen die Workshops mit positiven Inputs verlassen und wissen, dass sich hinter Problemen auch eine Lösung finden lässt.“ (Weiß 2017b)

Mit diesem Zitat ist natürlich nicht gemeint, dass die Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ traumatische Erfahrungen der Teilnehmenden aufheben konnte, sofern sie vorhanden waren. Allerdings gaben wir uns stets Mühe, die Jugendlichen behutsam in ihren Erfahrungen zu begleiten. Wir unterstützten sie dabei, verstörende Erlebnisse aus ihrem Leben in historische und politische Rahmenbedingungen einzuordnen.
Ein wichtiger Bestandteil der theaterpädagogischen Arbeit war ihr transformativer Ansatz, also die Möglichkeit zum Wandel negativer Emotionen in positive Gefühle. Im Rahmen der ressourcenorientierten Biografiearbeit spürten die Jugendlichen ihren persönlichen Erfahrungen nach. Mehrdimensionale →Diskriminierungserfahrungen konnten so aufgedeckt und gemeinsam reflektiert werden. Durch die Entwicklung kleiner Theaterszenen probierten die Jugendlichen schließlich aus, wie sie sich in diskriminierenden Situationen behaupten können.
Die theaterpädagogische Arbeit ermöglichte auch das Träumen davon, wie eine bessere Gesellschaft für Rom*nja und Sinti*ze aussehen kann. Die Teilnehmenden von „Dikhen amen! Seht uns!“ erlernten dadurch, was sie sich für ihre Zukunft wünschen. Dies bestärkte viele Jugendliche und ermöglichte ihnen positive Visionen für ihre Zukunft.

© Nihad Nino Pušija

© Nihad Nino Pušija

Bewusstsein über die Stärken der eigenen Communities – von Vorbildern lernen

Die Förderung des Selbstbewusstseins und das Erkennen der Stärken der Communities war ein großer Bestandteil unserer methodischen Arbeit. Daher begegneten wir Aspekten wie Mehrsprachigkeit, Übermittlung der eigenen Geschichten, starke soziale Netzwerke oder verschiedene Strategien im Umgang mit Rassismus mit Wertschätzung. Diese Herangehensweise fußt auf dem Konzept des Community Cultural Wealth, welches von Tara J. Yosso (2005) entwickelt wurde.
Besonders erfolgreich war dieser Ansatz, wenn die Teilnehmenden von „Dikhen amen! Seht uns!“ Vorbilder aus der eigenen Community kennengelernt haben. Dies geschah, indem Überlebende Sinti*ze wie Rita Prigmore auf unseren Veranstaltungen sprachen oder Aktivist*innen die Workshops teamten. Es passierte, indem Aktivist*innen einzelne Module der Teamer*innen-Fortbildung leiteten. Oder es geschah, indem bekannte Künstler*innen aus der Community das Theaterprojekt „So kheren amenca!“ leiteten.
Die Vernetzung der Jugendlichen untereinander trug maßgeblich dazu bei, das positive Zugehörigkeitsgefühl zu den eigenen Communities zu stärken. So sagte eine Jugendliche nach ihrer ersten Teilnahme an der jährlich stattfindenden Bundesjugendkonferenz: „Ich war noch nie auf einer Veranstaltung, wo nur unsere Leute sind und ich freue mich sehr, hier sein zu können. Das ist eine sehr schöne Erfahrung für mich.“

Ausblick

Das Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ bot vielfältige Möglichkeiten zum Umgang mit →Rassismus und zur Stärkung junger Rom*nja und Sinti*ze. Daraus folgte nicht nur ein gesteigertes Selbstbewusstsein junger Rom*nja und Sinti*ze. Ein weiteres Ergebnis von „Dikhen amen! Seht uns!“ war, dass sich die Jugendlichen selbst für ihre persönlichen und politischen Wünsche in die Gesellschaft einbrachten und nach wie vor einbringen. Die Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ führte auch dazu, dass Jugendliche, welche bei „Dikhen amen! Seht uns!“ mitgewirkt haben, zu Vorbildern für andere junge Menschen geworden sind. Durch unsere Projektarbeit förderten wir außerdem den Nachwuchs von aktiven Jugendlichen bei Amaro Drom e.V.
Insbesondere vor dem Hintergrund der momentanen gesellschaftlichen Situation ist das von großer Bedeutung.
Leider hat sich die gesellschaftliche Stimmung seit Projektbeginn zugespitzt. In Bezug auf die Einwanderungspolitik werden die Gesetze immer weiter verschärft. Es gibt ein Erstarken rassistischer und anderer menschenverachtender Einstellungen. Es wird immer mehr rassistische, →antisemitische sowie homo- und →trans*feindliche Gewalt ausgeübt – bis hin zu rechtsextremen Terroranschlägen, wie im Oktober 2019 in Halle. Die zunehmende rechte Stimmung und auch tätliche Übergriffe bekommen die Mitwirkenden von „Dikhen amen! Seht uns!“ und Amaro Drom e.V. immer wieder zu spüren.
Wir sind überzeugt davon, dass die Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ und Amaro Drom e.V. eine Form von Widerstand in Anbetracht der aktuellen politischen Lage ist. In Zeiten wie diesen braucht es Orte für das →Empowerment junger Rom*nja und Sinti*ze. Mehr Sichtbarkeit für die Perspektiven von Rom*nja und Sinti*ze in der Öffentlichkeit ist notwendig. Politische Forderungen der Communities müssen gehört werden. Und nicht zuletzt braucht es die →Sensibilisierung, das Umdenken und die solidarische Unterstützung von Menschen, die weder Rom*nja noch Sinti*ze sind. Die erfolgreiche Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ war nur möglich, weil alle Mitwirkenden immer wieder die Zeit und Energie dafür gefunden haben ihre Erlebnisse und ihre Kraft mit allen anderen zu teilen.
Leider wird trotz allem die Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ nach jetzigem Stand ab 2020 nicht weiter durch das Programm „Demokratie leben!“ gefördert. Das ist ein fatales Signal an die Öffentlichkeit und alle engagierten Aktivist*innen. Wir freuen uns umso mehr, wenn du die Arbeit von „Dikhen amen! Seht uns!“ und Amaro Drom e.V. unterstützen möchtest. Die von uns ausgebildeten Multiplikator*innen können für Workshops für interessierte Jugendgruppen gebucht werden. Bei Interesse melde dich bei uns. Wir freuen uns über gegenseitigen Austausch.

Kontakt:
info@amarodrom.de
www.amarodrom.de

LITERATUR

Balog, Violeta (2017) während des Workshops „Unter Generalverdacht“ – Lebensrealitäten von Rom*nja in Berlin. Der Workshop fand am 4.12.2017 in Berlin auf der Fachtagung „Wie sicher ist der Westbalkan?“ statt, welche von Amaro Foro e.V. organisiert wurde. Das Zitat beruht auf einer unveröffentlichten Audioaufnahme des Workshops.

Hartmann, Fatima (2016): Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Kurzfilm Demokratie leben! – Amaro Drom e.V. https://www.youtube.com/watch?v=aCMlDn4raKo&t=7s, Minute 1:59. (abgerufen am 16.10.2019)

Randjelović, Isidora (2015): „Das Homogene sind die Leute, die über Rom_nja reden“. Zülfukar Çetin im Gespräch mit Isidora Randjelović. In: Çetin, Zülfukar/Taş, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände. Yilmaz-Günay. S. 31-44.

Weiß, Melanie Joschla (2017a) in Anita Burchardt: Dikh angle – Nach vorne schauen. In: Berliner Bildungszeitschrift bbz der GEW (Oktober 2017). S. 33.

Weiß, Melanie Joschla (2017b) im Gespräch über die Methode „Superheroes aus der Vergangenheit“ während eines Arbeitstreffens zur Entwicklung von Sensibilisierungsmethoden für das Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ am 30.10.2017. Das Zitat ist aus dem unveröffentlichten Protokoll des Arbeitstreffens entnommen.

Yosso, Tara J. (2005): Whose Culture Has Capital? A Critical Race Theory Discussion of Community Cultural Wealth. In: Race Ethnicity and Education. 8:1. S. 69-91.

© Rebecca Agnes

© Marie Presecan

INHALTLICHE EINFÜHRUNGEN

Wörter mit einem vorangestelltem Pfeil (→) finden sich im Glossar wieder!

UNSER VERSTÄNDNIS VON RASSISMUS GEGEN ROM*NJA UND SINTI*ZE

Éva Ádám,
Anita Burchardt,
Anna Friedrich

An dieser Stelle erklären wir, was wir unter →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze verstehen. Es gibt auch noch andere Bezeichnungen für diese Form des Rassismus. Welche Wörter das sind, erfährst du im Text zu den verschiedenen Begriffen für die →Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze. Dort kannst du auch lesen, was die Vor- und Nachteile der einzelnen Begriffe sind.

Wichtig ist: Dieser Text ist keine wissenschaftliche Beschreibung. Er ist auch kein fertiges Produkt von Amaro Drom e.V. oder dem Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“. Dieser Text spiegelt einen Ausschnitt aus den Diskussionen wider, welche wir im Projektteam und auf Lenkungsgruppentreffen von „Dikhen amen! Seht uns!“ geführt haben. Eine Definition, auf die sich alle Mitglieder von Amaro Drom e.V. geeinigt haben, wird erst noch entstehen.

Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze ist in unserer Gesellschaft tief verankert. Die Studie „Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung“ der Antidiskriminierungsstelle des Bundes von 2014 hat ergeben, dass Sinti*ze und Rom*nja in Deutschland die gesellschaftliche Gruppe sind, die am meisten Ablehnung erfährt. Laut der Studie „Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland“ der Universität Leipzig (ebenfalls von 2014) sind bis zu 55 % der Menschen in Deutschland rassistisch gegen Rom*nja und Sinti*ze eingestellt. Diese Ergebnisse sind kein Zufall. Dieser bestimmte (spezifische) Rassismus ist in Europa über viele Jahrhunderte gewachsen. Mehr Hintergrundinformationen dazu findest du im Artikel zur Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze.

Feststehende Vorurteile und die rassistische Fremdbezeichnung

Der Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze beruht auf feststehenden (stereotypen) Vorstellungen. Alle von uns haben viele dieser stereotypen Gedanken verinnerlicht. Was fällt dir als erstes ein, wenn du an Rom*nja und Sinti*ze denkst?

Rassistische Vorurteile sind stark vereinheitlichend (homogenisierend). Das heißt, dass in der Vorstellung der Dominanzgesellschaft Rom*nja und Sinti*ze nur als Teil einer einheitlichen Gruppe wahrgenommen werden und nicht als individuelle Persönlichkeiten. Dabei werden Rom*nja und Sinti*ze ganz bestimmte Eigenschaften zugeschrieben. Diese stehen im Gegensatz zu den →Normen und Werten der Gesellschaft, in der wir im heutigen Europa leben. Dadurch wird indirekt vermittelt, wie Angehörige der Dominanzbevölkerung sein sollen. In Abgrenzung zu Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze wird die Mehrheitsbevölkerung als gesetzestreu, angepasst an die kapitalistische Arbeitsgesellschaft, sesshaft sowie sexuell und emotional gezügelt beschrieben.

Alle rassistischen Eigenschaften über Rom*nja finden sich in dem Wort →~~Zigeuner~~ wieder. Dieses Wort war schon immer eine rassistische Fremdbezeichnung. Im Nationalsozialismus wurden unter dieser Bezeichnung Rom*nja und Sinti*ze rassistisch verfolgt und ermordet. Leider wird sie bis heute als Schimpfwort von vielen Menschen benutzt. Rom*nja und Sinti*ze lehnen dieses Wort jedoch entschieden ab. Daher verwenden wir diesen Begriff auch fast gar nicht in diesem Handbuch und haben es in der Schreibweise durchgestrichen.

Es ist wichtig, zu betonen: Die rassistischen Bilder und Bezeichnungen haben nichts mit Rom*nja und Sinti*ze gemeinsam. Sie wirken sich aber sehr negativ auf ihre Lebensrealitäten aus.

© Nihad Nino Pušija

Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze ist viel mehr als eine Ansammlung von Vorurteilen

Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze ist also viel mehr als die reine Ansammlung bestimmter Vorurteile. Wir verstehen den spezifischen Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze als gesellschaftliches Unterdrückungsverhältnis. Wie bei anderen Formen von Rassismus, hat der Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze unter anderem zur Folge, dass bestehende Machtstrukturen in der Gesellschaft abgesichert werden. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass Bevölkerungsgruppen nicht als gleichwertig angesehen werden. Es gibt eine Stufenordnung (Hierarchie) in der Gesellschaft, in der →*weiße* Menschen nach oben platziert werden. Mit *weiß* meinen wir aber nicht die Hautfarbe eines Menschen, sondern seine*ihre Position in der Gesellschaft in Bezug auf Rassismus. *Weiße* Menschen machen keine Rassismuserfahrung. Menschen, die Rassismus erfahren, gelten als weniger wert und stehen somit weiter unten in der Hierarchie.

Gesellschaftliche Machtstrukturen zeigen sich auch in der ungleichen Verteilung finanzieller und symbolischer Mittel (Ressourcen) in der Gesellschaft – wie zum Beispiel durch den ungleichen Zugang zu guter Ausbildung, gut bezahlter Arbeit, respektvoller Darstellung in den Medien oder Schutz durch Gesetze. Rassistische Strukturen in der Gesellschaft führen dazu, dass die finanziellen und symbolischen Vorteile (Privilegien) für *weiße* Menschen aufrechterhalten werden – dies gilt vor allem für *weiße* Menschen aus der Mittel- und Oberschicht. Besonders werden hier noch einmal Männer bevorzugt, die als →cis-geschlechtlich, heterosexuell sowie körperlich und psychisch gesund gelten. Dieses Verständnis von Rassismus beruht auf den Arbeiten des Soziologen Stuart Hall.

Rassismus hat schwerwiegende Folgen für Rom*nja und Sinti*ze

Die Wissenschaftlerin und Aktivistin Isidora Randjelović hat 2019 eine Expertise mit dem Titel „Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze“ für das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V. (IDA) verfasst. Darin macht sie darauf aufmerksam, dass in der Regel die Ausschlussmechanismen der Dominanzgesellschaft im Mittelpunkt stehen, wenn es um die Analyse von Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze geht. Welche Folgen der Rassismus für Rom*nja und Sinti*ze hat, kommt dabei zu kurz. Sie beschreibt Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze daher als:

„Eine historisch gewachsene und transnational organisierte Gewalt, die auf die Psyche und die Körper von romani Subjekten transgenerationell einwirkt und Lebenserschwernisse, Verletzungen und Krankheiten, verkürzte Lebenserwartung bis hin zum Tod verursacht. Diese Gewalt schließt Rom*nja individuell und/oder kollektiv und in Verschränkung mit weiteren gesellschaftlichen Platzierungen wie Klasse, Gender, Sex, religiöser Zugehörigkeit von materiellen, finanziellen sowie symbolischen Ressourcen und von gesellschaftlicher Anerkennung und struktureller Teilhabe aus.

In diesem Verständnis von Rassismus sind dessen strukturelle Erscheinung, das Erleben von Rassismus und dessen Folgen als Gewalt definiert, die sich gegen Menschen richtet. Rassismus gegen Rom*nja ist somit nicht nur ein gesellschaftliches Phänomen, sondern eine Gewalt, die nach gründlicher Analyse, aber auch immer nach konkretem Widerspruch und Widerstand verlangt.“

Mit dem Zitat ist unter anderem gemeint, dass sich Rassismus sehr gewaltvoll auf das Leben der meisten Rom*nja und Sinti*ze auswirkt und dass das über Generationen hinweg in die Communities hineinwirkt. Rom*nja und Sinti*ze werden systematisch diskriminiert, zum Beispiel in den Bereichen Bildung, Arbeit, Wohnen, Darstellung in den Medien oder Mitsprache bei politischen Entscheidungen. Rom*nja und Sinti*ze werden im Alltag ausgegrenzt, beleidigt und angegriffen. Das kann auch ein kürzeres Leben oder den Tod von Rom*nja und Sinti*ze zur Folge haben. Auch, dass viele Rom*nja in Deutschland keinen gesicherten Aufenthalt haben, von Abschiebung bedroht sind oder bereits abgeschoben wurden, ist durch Rassismus begründet. Dieser Rassismus geht direkt vom deutschen Staat aus.

Wie sich Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze auf das Leben vieler Jugendlicher auswirkt, beschreibt Nino Novaković folgendermaßen:

„Viele Jugendliche haben einen Abwehrmechanismus entwickelt, um sich persönlich zu schützen. Ich bin Roma-Aktivist seit 2013, aber auch für mich war das ein langer Prozess der Identitätsfindung. Es ist nicht selten, dass man als Roma oder als →PoC (Person of Color) keinen Job bekommt. Da werden dann andere Gründe vorgeschoben. Oder, dass man die Wohnung nicht bekommt oder plötzlich Probleme in der Uni hat. Der Rassismus gegenüber Sinti und Roma ist immer noch sehr, sehr stark. Das fängt schon in der Schule an, wenn beispielsweise Schulbücher vorgegeben werden, die Rassismus gegenüber Sinti und Roma reproduzieren.“

Nino Novaković ist Student und Aktivist. Er wirkte von Anfang an am Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ mit. Das Zitat stammt aus dem Artikel „Die NS-Zeit zu verharmlosen, ist ein Verbrechen“, welcher 2017 in der Tageszeitung Neues Deutschland erschien.

„Dikhen amen! Seht uns!“ – Widerstand durch selbstbestimmte Sichtbarkeit

Es gibt viele Rom*nja und Sinti*ze, die trotz allem erfolgreiche Lebenswege haben. Sie sind jedoch wenig sichtbar und werden als Ausnahme wahrgenommen, weil sie nicht in die rassistischen Vorstellungen über Rom*nja und Sinti*ze passen.

In diesem Handbuch findet ihr bestimmte Porträts junger Rom*nja und Sinti*ze. Wir haben Wissen und Erzählungen verschiedener Aktivist*innen aus den Communities von Rom*nja und Sinti*ze zusammengetragen. Ihr könnt in diesem Handbuch die Erkenntnisse unserer Projektarbeit und die politischen Aktivitäten von Amaro Drom e.V. nachlesen. Ihr findet außerdem zahlreiche selbstbestimmte Fotos in dieser Veröffentlichung. Wir verstehen dieses Handbuch somit im Sinne von Isidora Randjelović als eine Form von „konkretem Widerspruch und Widerstand“.

LITERATUR

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) (2014): Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma. Berlin.

Brand, Florian (2017): Die NS-Zeit zu verharmlosen, ist ein Verbrechen. In: Neues Deutschland.
https://www.neues-deutschland.de/artikel/1065412.die-ns-zeit-zu-verharmlosen-ist-ein-verbrechen.html

Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2014): Die stabilisierte Mitte: Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014. Universität Leipzig.

Randjelović, Isidora (2019): Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze. In: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V. (IDA) (Hg.).

© Rebecca Agnes

© Rebecca Agnes

ZU DEN VERSCHIEDENEN BEGRIFFEN FÜR DIE DISKRIMINIERUNG UND VERFOLGUNG VON ROM*NJA UND SINTI*ZE

Éva Ádám,
Anita Burchardt,
Anna Friedrich

Im deutschsprachigen Raum gibt es verschiedene Wörter, um die strukturelle →Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze zu beschreiben. Viele Menschen fragen immer wieder, welche Bezeichnung die richtige sei. Aus

unserer Sicht gibt es keine richtige oder falsche Bezeichnung. Vielmehr hat jeder Begriff bestimmte Vorteile und auch Nachteile. In unserem Verein Amaro Drom benutzen wir daher unterschiedliche Begriffe.

In diesem Handbuch verwenden wir vor allem die Formulierung →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze. Dies beruht auf einen Beschluss der Lenkungsgruppe von „Dikhen amen! Seht uns!". Was wir unter Rassismus verstehen, findest du im Text „Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze". Die Nutzung des Wortes Rassismus hat den Vorteil, dass deutlich wird, dass die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja auf rassistischen gesellschaftlichen Strukturen beruht. Darüber hinaus wird die Dominanzgesellschaft zumindest indirekt als Ausgangspunkt für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze benannt. Allerdings werden bei der Formulierung Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze nur zwei Betroffenengruppen erfasst. Es sind aber auch alle anderen Gruppen der Rom*nja von diesem bestimmten Rassismus betroffen: zum Beispiel Kalé, Ashkali, Kalderash oder Manouches.

Auch der Begriff →Antiziganismus wird bei Amaro Drom e.V. benutzt. Er ist neben Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze am weitesten im deutschsprachigen Raum verbreitet. Die Vorteile dieser Bezeichnung werden darin gesehen, dass sie die Denk- und Handlungsweisen der Dominanzgesellschaft in den Mittelpunkt rückt. Der Begriff Antiziganismus verdeutlicht, dass die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze auf den rassistischen Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft über vermeintliche ~~Zigeuner~~ beruht. Dadurch wird indirekt auch deutlich, dass die rassistischen Vorstellungen nichts mit den tatsächlichen Lebensrealitäten von Rom*nja und Sinti*ze zu tun haben. Der Hauptkritikpunkt am Wort Antiziganismus ist aber gleichzeitig, dass in seinem Kern die rassistische Fremdbezeichnung steckt. Der Begriff wiederholt die rassistische Fremdbezeichnung der Dominanzgesellschaft. Dadurch fühlen sich viele Rom*nja und Sinti*ze nicht ernst genommen und verletzt.

Die Künstlerin und Aktivistin Marika Schmiedt schlägt vor, das Wort →Antiromaismus zu verwenden. Einige Untergliederungen von Amaro Drom e.V. benutzen diesen Begriff. Er hat den Vorteil, dass deutlich wird, dass bestimmte Denkweisen und Handlungen gegen Rom*nja gerichtet sind. Dieser Begriff hat jedoch den Nachteil, dass nur Rom*nja als Betroffene benannt werden. Wie bereits erwähnt, erfahren aber auch viele andere Gruppen diese spezifische Form des Rassismus. Ein weiterer Nachteil des Begriffs ist, dass er Rom*nja in den Mittelpunkt der Bezeichnung stellt. Der Ausgangspunkt für die Diskriminierung und Verfolgung vom Rom*nja und Sinti*ze und vielen mehr bleibt unbenannt – nämlich vor allem die →*weiße* Dominanzgesellschaft.

Ein Begriff, der sehr deutlich den Ausgangspunkt für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja sichtbar macht, ist →Gadje-Rassismus. Der Begriff wurde von der Aktivistin und Autorin Elsa Fernández vorgeschlagen. Gadje ist

das →Romanes-Wort für Menschen, die weder Rom*nja noch Sinti*ze sind. Gadje-Rassismus benennt also die Akteur*innen der Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze. Ein weiterer Vorteil des Begriffs ist, dass er Gadje*a darauf hinweist, dass Rom*nja und Sinti*ze eine eigene Sprache sprechen – das Romanes. Durch die Verbindung von Gadje*a mit dem Wort Rassismus wird auch der strukturelle Charakter der Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze betont. Ein Nachteil des Begriffs ist, dass er noch nicht so bekannt ist.

Jeder hier diskutierte Begriff hebt unterschiedliche Aspekte der Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze hervor. Einen Begriff, der die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja komplett beschreibt, alle Betroffenengruppen nennt und von betroffenen Personen nicht als verletzend empfunden wird, gibt es bisher noch nicht. Vielmehr findet seit einigen Jahren ein Diskussionsprozess statt. Vielleicht wird sich in der Zukunft ein passender Begriff finden, auf den sich alle einigen können.

© Rebecca Agnes

DIE GESCHICHTE DER ROM*NJA: DER VERSUCH, ETWAS AUSZULÖSCHEN, WAS NICHT AUSZULÖSCHEN IST

José Fernández

Fäule soll zerbeißen
Den Mund, mit dem du mich verfluchst
Die Hand, mit der du mich verprügelst

José Heredia Maya[1]

1 Roma-Universitätsprofessor, Dichter und Dramaturg

Über die Geschichte der Rom*nja zu schreiben, stellt eine Herausforderung für den →Rassismus dar, der am meisten unsichtbar ist - den anti-Roma Rassismus. Dieser wurde von der Gesellschaft über Jahrhunderte hinweg gegen Communities der Rom*nja implementiert (erschaffen). Dieser Rassismus wird auch durch die Auslöschung des Wissensschatzes der Rom*nja deutlich, welcher ausgehend von den rassistischen Annahmen der →Gadje*a Rom*nja Communities ihrer eigenen Erzählungen beraubt hat. Es wurde eine Definition vom Leben, der Realitäten und der Geschichte der Rom*nja (von den Gadje*a) aufgezwungen, welche auf Vorurteilen, rassistischen politischen Agenden oder einfach Ignoranz beruht. Diverse Autor*innen haben bereits auf die Notwendigkeit verwiesen, die Wissensproduktion zu dekolonisieren und mit dem Schreiben bei der Perspektive, Erfahrung und Epistemologie derer zu beginnen, die bisher als Objekte porträtiert wurden. Wenn man dies bedenkt, ist es eine herausfordernde Arbeit, über die Geschichte der Rom*nja mit einer Herangehensweise zu schreiben, welche nicht die Perspektiven der Gadje*a in den Mittelpunkt stellt, die sich fortwährend weiterentwickeln.

Rom*nja sind eine Bevölkerungsgruppe, welche aus dem nordwestlichen Teil Indiens stammt. Doch diese Region verließen sie bereits vor mehr als 1.000 Jahren und erreichten im 14. Jahrhundert Europa (Lee, 2009). Trotz tausender rassistischer Gesetzgebungen gegen Rom*nja und mehrfachen Vernichtungsversuchen, leben heute etwa 12 Millionen Rom*nja weltweit, die meisten von ihnen in Europa. Ungeachtet der Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft haben Rom*nja eine Kultur, eine Sprache und Geschichte.

Wir haben es ihrer Sprache zu verdanken, dass wir die Ursprünge der Rom*nja bis nach Nordwest-Indien zurückverfolgen können. Mit Ankunft der Rom*nja in Europa begannen die →Gadje*a, sie mit Begriffen zu benennen, die auf falschen Vorstellungen und Vorurteilen basierten. Einige dieser Bezeichnungen werden bis heute verwendet, wie das Wort →Gypsy in der englischen oder →~~Zigeuner~~ in der deutschen Sprache. Das erste Wort Gypsy geht auf das Wort „Egyptian“ zurück und knüpft an die irrtümliche Vorstellung an, dass Ägypten das Herkunftsland der Rom*nja sei. Möglicherweise basiert diese Annahme darauf, dass damit verschiedene fremde Volksgruppen bezeichnet wurden. Eine weitere Erklärung ist, dass Ägypten mit dem Gebiet Klein-Ägypten durcheinandergebracht wurde, welches sich an der Adria befindet und wo Rom*nja gelebt haben (Fraser, 1992). Nicht zuletzt kann sich das Wort auch aus dem Umstand ableiten, dass einige Rom*nja über Ägypten kamen oder dorthin gesandt wurden. Der zweite Begriff ~~Zigeuner~~ stammt von der griechischen Bezeichnung atsingani (Hancock, 2007) ab, die während des byzantinischen Kaiserreiches für Rom*nja verwendet wurde. In ihrer Bedeutung meint es so etwas wie unberührbar. Beide Begriffe sind →diskriminierende Fremdbezeichnungen, da ihre Bedeutungen auf Vorurteilen und rassistischen Konstruktionen der Gadje*a basieren. Obwohl Sprache nichts Statisches ist und auch wenn Communities immer noch aus Gründen der kulturellen Kolonisierung oder Selbstaneignung diese Wörter für sich verwenden, gibt es Bezeichnungen der Communities in →Romanes (wie Rom*nja, Sinti*zze, Kale* etc.), welche selbstrefenziell, selbstbestimmt und nicht von den Unterdrücker*innen zugewiesen sind.

Ungeachtet der Tatsache, dass Rom*nja immer darauf verwiesen haben, dass Indien ihr Ursprungsgebiet ist, begannen Akademiker*innen erst im 18. Jahrhundert mit Nachforschungen und die Idee der indischen Herkunft verbreitete sich allmählich. Diese Nachforschungen wurden getätigt, nachdem Ähnlichkeiten zwischen dem →Romanes und anderen Sanskrit-Sprachen festgestellt wurden.

© Jule Roehr

Exodus und Ankunft in Europa

Verschiedene Forschungen belegen, dass Vorfahren der Rom*nja die nordwestindischen Gebiete um das Jahr 1.000 verließen und innerhalb von 50 Jahren das Byzantinische Reich erreichten. Aber was waren die Beweggründe für diesen Exodus?

Eine der am meisten verbreiteten Theorien für die Vertreibung der Rom*nja ist die Annahme, dass die Invasion der Truppen Sultan Mahmuds von Ghazni der Hauptgrund für den Aufbruch eines Teils der Bevölkerungsgruppen gewesen ist, welche die Vorfahren der Rom*nja waren. Demnach floh ein Teil der Bevölkerung vor der Eroberung Nordindiens durch die Ghaznawiden (https://en.wikipedia.org/wiki/Ghaznavids). Sie erreichten dann Byzanz (Hancock, 2007). Andere Theorien legen nahe, dass die Vorfahren heutiger Rom*nja nach ihrer Versklavung für die ghaznawidischen Truppen gekämpft haben. Das beruht darauf, dass die Wörter des →Romanes, die dem Sanskrit näher sind, einem militärischen Wortschatz entstammen. Zudem gehen die herkömmlichen Handwerksberufe der Rom*nja auf Tätigkeiten zurück, die in Bezug zu Hilfsarbeiten für die Armee standen. Zusammengenommen mit serologischen Studien, die zeigen, dass die Rajputs (indische Krieger*innen) genetische Ähnlichkeiten mit Rom*nja aufweisen, spricht das für die Erklärung, dass Rom*nja Teil dieser Armeen waren. Nach ihrer Gefangennahme durch die Ghaznawiden waren sie als Krieger*innen oder Hilfsarbeiter*innen tätig und hatten unterschiedliche soziale Positionen (Carmona, 2013). Diese Menschen wurden durch die Ghaznaviden in Kriegsgefangenschaft genommen und sie schlossen sich der Armee an, auch um militärische Hilfsarbeiten zu machen oder um als versklavte Krieger*innen zu kämpfen. In dieser Hinsicht setzten sich die Vorfahren der heutigen Rom*nja aus Personen zusammen, die unterschiedlichen sozialen Positionen angehörten. Diese beiden Theorien fordern Erzählungen heraus, welche durch bestimmte orientalistische Hochschulen eingeführt wurden, die aufgrund ihrer Vorurteilsbehaftung Rom*nja als Nachfahren der unteren Kasten der indischen Gesellschaft klassifizieren.

Entweder als Ergebnis ihrer Flucht vor den Ghaznawiden oder als Gefangene der Seldschuken – einer Dynastie, welche die Ghaznawiden besiegte und deren Kriegsgefangene erneut in Gefangenschaft nahm, erreichten die Rom*nja in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Byzanz. Über ihre Sprache und Kultur erlangten sie dort großen Einfluss. Von dort aus starteten die verschiedenen Rom*nja Communities ihre Auswanderung nach Europa über verschiedene Routen. Rom*nja lebten etwa zweieinhalb Jahrhunderte im Byzantinischen Reich. Von dort flohen die Rom*nja erneut, nachdem das Osmanische Reich ins Byzantinische Reich eingefallen war, und sie kamen ab 1300 in Europa an (Lee, 2009). Verschiedene Thesen benennen die Ankunft der Türk*innen als Hauptgrund für die Verdrängung der Rom*nja aus Anatolien, ob als Krieger*innen, die die osmanischen

Truppen begleiteten, als ihre Sklav*innen oder auf der Flucht vor ihnen. Verschiedene Zeugnisse legen nahe, dass es im späten Mittelalter keine offenen feindseligen Reaktionen auf Rom*nja gab. Das zeigt sich durch verschiedene sogenannte freie Geleite, welche vom Adel und Klerus (den mächtigsten Institutionen dieser Zeit) erteilt wurden. Diese offizielle Erlaubnis gestattete den Rom*nja, sich frei über den europäischen Kontinent zu bewegen und die verschiedenen Communities überall zu verbreiten. Die Fähigkeit, welche Rom*nja für bestimmte Berufe, wie das Schmiedehandwerk, die Waffenherstellung oder die Musik hatten, erlaubte es ihnen zu überleben und Wohlwollen von Teilen der Bevölkerung zu erhalten. Doch diese Toleranz hielt nicht lange an und schon bald wurden Rom*nja als Spion*innen oder Wilde beschuldigt und für unmoralische und heidnische Praxen angeklagt. Diese Anschuldigungen waren unbegründet und gingen zurück auf die Vorstellungswelt der →Gadje*a, die mit Rom*nja Kontakt aufnahmen.

Die Ankunft der Rom*nja in Europa prallte mit der Entstehung und Erschaffung des modernen Staates und seiner Herausbildung als rassistisches System zusammen. Gesetze, welche die Staatsbürger*innen vor der äußeren „Bedrohung“ schützen sollten, wurden eingeführt. Rom*nja galten als äußere Bedrohung (Garcés, 2016). Um diese Bedrohung zu rechtfertigen, wurde ein orientalistisches[2] und exotisches Bild der „Anderen“ geschaffen, welches der Selbstdarstellung der Gesellschaft und dessen, was die Gesellschaft nicht sein durfte, gegenüberstand. All dies wurde als Ausgangspunkt dafür genutzt, die systematisch-rassistische Herrschaft über Rom*nja zu rechtfertigen. Die Vorurteile und rassistischen Ideologien wurden verwendet, um die Ausgrenzung, →Diskriminierung und Beherrschung der Rom*nja Communities durch die →Gadje*a zu begründen (Fernández, 2019). All dies fand in dem Kontext der Entwicklung des modernen Staates statt, wo die Macht der Königshäuser sank und neue und kompliziertere Mechanismen der Regierung entstanden. Gleichzeitig fand die Vereinheitlichung der Bevölkerung und eine große Kontrolle über sie statt. Diese Entwicklung ging mit neuen philosophischen Herangehensweisen und Konzepten einher, wie Vernunft, Fortschrittsdenken und Aufklärung. Diese ordneten Europa sowie seine Visionen und Sichtweisen über die Welt als die einzig gültigen ein. Diese Haltung bestimmte seitdem die Beziehungen Europas mit dem Rest der Welt. Es entwickelten sich Mechanismen der Kontrolle und Beherrschung über alle, die als „Wilde“, „Unterentwickelte“ galten und „erleuchtet“ werden mussten. Auf diese Art und Weise wurden unter anderem die Kolonisierung anderer Gebiete, die Versklavung ande-

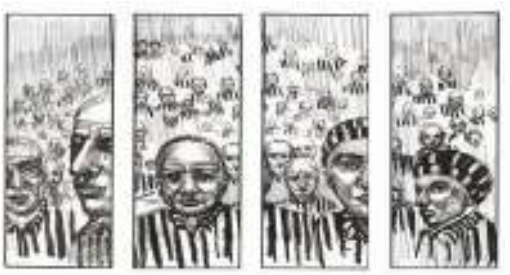
2 Ein Begriff, der von Edward Said geprägt wurde. Dieser Begriff bezieht sich auf die falsche und herablassende Darstelllung, welche die westliche Zivilisation über Gesellschaften des mittleren Ostens und asiatische sowie afrikanische Gesellschaften geschaffen hat. Der Begriff kann auch in Bezug auf die Darstellung beobachtet werden, welche die westliche Zivilisation über Indigene, Rom*nja und andere Bevölkerungsgruppen erschaffen hat.

rer Menschen, die Vorherrschaft über Rom*nja, die Vertreibung von Muslim*as und →Juden*Jüdinnen gerechtfertigt.

In diesem Klima kamen verschiedene Maßnahmen der Unterdrückung und Gewalt auf, die sich in verschiedenen Vorhaben, Bestimmungen und Gesetzen äußerten, welche sich gegen Rom*nja als nicht-→*weiße* und vermeintlich heidnische und wilde Feinde richteten. Rom*nja sollten mit allen notwendigen Mitteln zivilisiert werden. Die Beispiele sind zahlreich: bereits 1427 wurden sie aus Paris vertrieben, 1496 beschuldigte sie der Reichstag in Landau und Freiburg als Verräter*innen, was ihre Ächtung zur Folge hatte, 1499 erfolgte ihre Zwangssesshaftmachung durch die Katholischen Könige in Spanien, 1568 wurden sie aus dem Herrschaftsbereich der römisch-katholischen Kirche durch Papst Pius V. ausgeschlossen und 1774 wurden in Ungarn die Gesetze Maria Theresias von Österreich-Ungarn eingeführt. Es gibt hunderte weitere Beispiele. Wir bräuchten viel mehr als einen Artikel, um all diese Maßnahmen zu analysieren. Die Maßnahmen hatten unterschiedlichen Charakter. Zunächst waren sie auf bestimmte Aspekte der Kultur und Lebensweise der Rom*nja bezogen, wie das Reisegewerbe, die Sprache, die Kleidung oder spirituelle Praktiken. Diese Aspekte brachen mit der modernen absolutistischen Idee einer einheitlichen Gesellschaft. Die Entstehung der Nationalstaaten führte zur Assimilierung und Eingliederung der Bevölkerungsgruppen, welche als Wilde betrachtet wurden, deren Praktiken der europäischen Weltanschauung widersprachen. Die Folgen dieser Entwicklung sind verschieden: Vertreibung, Mord, Jagen, Erhängen bis hin zum Genozid.

Um den Stellenwert und die Reichweite dieser Maßnahmen zu verstehen, sollten wir zwei der am zerstörerischsten und schmerzhaftesten Maßnahmen gegen Rom*nja vor dem →Porajmos hervorheben. Eine davon ist die Versklavung der Rom*nja in Rumänien. Rom*nja, welche in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gebiet der Walachei und Moldawiens ankamen, wurden für mehr als 500 Jahre versklavt. Ganze Familien gehörten dadurch dem Adel, den Klöstern oder Einzelpersonen. Sie konnten verkauft und weitergegeben werden. Die Eigentümer*innen hatten uneingeschränkte Rechte über die Sklav*innen. Es wurde ein gut ausgebautes System eingeführt, welches dazu führte, dass Rom*nja als nicht legale Personen kategorisiert wurden, die einfach das Eigentum von anderen waren (Hancock, 1987). Zusammen mit der Sklaverei gibt es den Fall des ersten Genozids an den Rom*nja in Spanien im 18. Jahrhundert. Dort gab es den Versuch, sie biologisch auszulöschen. Dieses Vorhaben wurde von den spanischen Autoritäten erdacht und unter dem Zuspruch der katholischen Kirche umgesetzt. Es bestand aus der Trennung von Männern und Kindern über sieben Jahren, von Frauen und Kindern unter sieben Jahren. Männer und Kinder über sieben Jahren wurden in Gefängnisse und in Arbeitslager (auf Galeeren und in Minen) gesendet. Frauen wurden gemeinsam mit den jüngeren Kindern in Gefängnisse oder in Klöster gebracht, wo sie von der katholischen Kirche indoktriniert

wurden. Dieser Prozess dauerte 14 Jahre an. Während dieser Zeit wurden zwischen 9.000 und 12.000 Rom*nja Opfer von Gefangennahme und Inhaftierung, viele von ihnen starben und es beeinträchtigte das Leben von Rom*nja in all seinen Bereichen sehr stark.



Deutschland: Der Weg zum Porajmos

Die Realität würde in Deutschland nicht anders sein. Wir können sehen, wie in den Gebieten des späteren Deutschen Reiches ähnliche Maßnahmen eingeführt wurden – die Legalisierung der Jagd auf Rom*nja und Sinti*ze, gesetzlich gebilligte Verfolgung und Vernichtung sowie Vertreibung. Vielmehr bereiteten diese Verhältnisse den Weg für die schmerzhafteste und tödlichste Episode für Rom*nja in der Geschichte: der Genozid durch die NationalsozialistInnen und ihre Verbündeten, in →Romanes unter anderem →Porajmos oder →Samudaripen genannt.

Der europäischen Tradition folgend, die eine Normalisierung und Rechtfertigung von →Rassismus betrieb, entstanden neue Versuche, durch Theorien und Forschungen wissenschaftlich zu belegen, was bisher sozial konstruiert war. Zur gleichen Zeit wurden auch die staatlichen Mittel der Verfolgung immer ausgereifter. Neue Institutionen wurden geschaffen, welche sich auf die Verfolgung und Bestrafung von Rom*nja und Sinti*ze spezialisierten und sie ausweiteten. Dabei wurden die diversen Verordnungen gegen Rom*nja und Sinti*ze, welche in den unterschiedlichen von Bismarck ausgerufenen Bundesstaaten existierten, gebündelt. Darauf folgte 1899 die Gründung des polizeilichen „Nachrichtendienst[es] für die Sicherheitspolizei in Bezug auf →~~Zigeuner~~“ (auch: „~~Zigeuner~~zentrale“), der mit der Registrierung und Überwachung von Rom*nja und Sinti*ze begann. Die Reichweite staatlicher Verfolgung wurde durch die Einführung des „Gesetzes zur Bekämpfung von ~~Zigeunern~~, Landfahrern und Arbeitsscheuen“ 1926 in hohem Maße ausgedehnt und bildete die Grundlage für die spätere systematische Verfolgung, die einige Jahre später im Genozid gipfelte (Heuss Herbert, 1999).

1933 erlangte Adolf Hitler die Macht und führte ein totalitäres, faschistisches Regime ein, in dem das Konzept der Staatsbürger*innenschaft nur jenen garantiert wurde, welche dem Bild des Ariertums entsprachen. Dies ist eine Ideologie, welche die →*weiße* Vorherschafft noch weiter ausweitete und auf eine nächste Stufe brachte. Es wurden umfassende soziale Strukturen geschaffen, die die Klassifizierung, Entmenschlichung, Verfolgung und den Genozid an den zwei am meisten rassifizierten Bevölkerungsgruppen in Deutschland ermöglichten - →Jüdinnen*Juden sowie Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze. Andere Opfergruppen dieser Strukturen waren weitere Teile der Bevölkerung, wie →LGBTIQ*, →behinderte Menschen oder politische Gefangene. Seit 1933 wurden schrittweise Gesetze implementiert. Die ersten Maßnahmen wurden mit dem Ziel eingeführt, die deutsche Nationalität abzuerkennen. Darauf folgten die Verweigerung von Bürger*innenrechten, wie dem Verbot zu wählen oder nicht-Rom*nja zu heiraten. Bereits 1935 wurden Rom*nja und Sinti*ze in die Nürnberger Gesetze miteingeschlossen. Sie wurden als „Kriminelle", „Asoziale" und als einer „fremden →Rasse" zugehörig klassifiziert. Sie wurden in Konzentrationslager verschleppt, wo eine Vielzahl von ihnen sterilisiert oder kastriert wurden. Dort begann es auch, dass Rom*nja und Sinti*ze Zwangsarbeit verrichten mussten. Währenddessen wurde die „Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle" des Reichsgesundheitsamtes eingerichtet. Unter der Leitung des Arztes Robert Ritter wurde die komplette genealogische Forschung über Rom*nja sowie Sinti*ze erzwungen. Dies geschah mit dem Ziel, die Inhaftierung von Rom*nja und Sinti*ze in Lagern zu erleichtern und die Vernichtung durch pseudowissenschaftliche Forschung zu rechtfertigen. Im Verlauf der weiteren Jahre wurden immer mehr Lager gebaut und die Zahl der Inhaftierung der Familien von Rom*nja und Sinti*ze wuchs weiter

an. Dies ermöglichte deren Deportation nach Auschwitz-Birkenau und in andere Lager ab 1942, wo sie vernichtet wurden. Dadurch, dass die nationalsozialistischen Bestimmungen mit den gleichen Zielen auch in den Ländern angewandt wurden, die während des Zweiten Weltkriegs unter deutscher Besatzung standen oder mit den Nazis kollaborierten, erlitten die Rom*nja im restlichen Europa ein ähnliches Schicksal.

Die offizielle Zahl der Todesopfer des →Porajmos beläuft sich auf 500.000 Menschen. Wissenschaftler*innen wie Ian Hancock verweisen jedoch darauf, dass die tatsächliche Zahl schwer zu ermitteln sei, da ein Großteil der Morde an den Rom*nja und Sinti*ze nicht registriert worden ist. Rom*nja wurden durch Zwangsarbeit, durch Todeskommandos oder als Opfer medizinischer Versuche ermordet oder sie wurden in den Gaskammern einfach vernichtet.
Die Situation blieb für Rom*nja und Sinti*ze auch nach Kriegsende schwierig. In der nationalen Erzählung hielt sich in Deutschland die Vorstellung darüber, dass Rom*nja und Sinti*ze aufgrund ihrer „Kriminalität“ verfolgt worden seien. Erst 1982 bestätigte die deutsche Regierung, dass die Verfolgung und der Genozid an den Rom*nja und Sinti*ze aus rassistischen Motiven heraus vollzogen worden war. Dies geschah erst nachdem die Bürger*innenrechtsbewegung der Sinti*ze und Rom*nja einen langwierigen Kampf um Anerkennung geführt hatte (Kenrick und Puxon, 2009).

Die heutige Situation

Der Kampf um Anerkennung und Entschädigung für die Opfer des →Porajmos war mühsam und mutig und verwies bereits auf die kommende Realität. Derselbe →Rassismus, der Rom*nja und Sinti*ze in die Gaskammern brachte, der sie für mehr als 600 Jahre versklavte, der tausende destruktiver Gesetzgebungen hervorbrachte, ist noch immer in unserer Gesellschaft lebendig.

Die Situation heutiger Communities von Rom*nja kann nicht verstanden werden, ohne die historischen Entwicklungen des →Rassismus gegen Rom*nja zu beleuchten. Bisher hat kein europäischer Staat eine kollektive Entschädigung für Rom*nja nach der Verfolgung und den Genoziden erbracht. Und dies, obwohl die Folgen der Geschichte die Rom*nja Communities in die Lage gebracht haben, in der sie sich heute befinden. Zusammen mit den alten Praktiken wurden neue, ausgefeiltere und mitunter subtile strukturelle politische Maßnahmen gegen Rom*nja erlassen. Kwame Ture and Charles V. Hamilton benennen Rassismus als „Prädikation von Entscheidungen und Richtlinien auf der Grundlage von Überlegungen zur →Rasse (Race) mit dem Zweck, eine rassifizierte Gruppe zu unterdrücken und die Kontrolle über diese Gruppe aufrecht zu erhalten“ (Hamilton und Ture, 2011). Die Mächte und Institutionen der →Gadje*a fahren damit fort, sich selbst als „überlegen“ und als zivilisierte Retter*innen zu positionieren, welche die wilden Rom*nja kontrollieren müssen. Darum wird in europäischen Staaten ein System der Herrschaft

durch Grenzpolitiken, Ghettoisierung, Armut, Abschiebungen, Polizeibrutalität und Polizeikontrolle sowie psychologische Entmenschlichung umgesetzt.

All dies hat Konsequenzen. Die Einrichtung von Ghetto-Schulen mit keinerlei Aussichten für die Schüler*innen; Rom*nja-Ghettos an den Rändern der Städte, deren Bewohner*innen mehr versuchen zu überleben anstatt zu leben; in der Gewalt durch ungewollte Sterilisierungen und eine erzwungene Geburtenkontrolle bei Romnja* wie in der Slowakei und in Schweden; in fortwährenden rassistischen Pogromen, die sich auf dem ganzen Kontinent ereignen; in der Darstellung von Rom*nja als die Sündenböcke für die selbstgeschaffenen Probleme der Mehrheitsgesellschaft; in der Schikane durch die Staatsgewalt; in Polizeigewalt und im Racial Profiling; in der rassistischen „Blindheit" durch Staaten wie Deutschland, die Rom*nja aus sogenannten sicheren Herkunftsländern ihr Recht auf politisches →Asyl verwehren. Wieder ist die Liste der Beispiele so lang, dass wir viel mehr als einen Artikel bräuchten, um alle zu sammeln.

Das Vermächtnis des Widerstands und die Fortführung des Kampfes

Unter Betrachtung der Umstände, denen Rom*nja heutzutage ausgesetzt sind, gibt es die zwingende Notwendigkeit, sich dem Vermächtnis aller Rom*nja anzunehmen, die unter beschwerlichen Umständen lebten und mutig Widerstand geleistet haben und die bis heute ihr Vermächtnis des Widerstands gegen die Gesellschaft fortführen, welche von →Gadje*a geschaffen wurde. Obwohl Rom*nja in den rassistischen Erzählungen als passive Menschen dargestellt wurden, ist die Realität das ziemliche Gegenteil. In der Geschichte finden sich viele Beispiele für aktiven und passiven Widerstand, der einen bedeutenden Teil von Rom*nja Identität ausmacht. Die Beispiele dafür sind zahlreich: der Widerstand der Romnja während der Genozid-Versuche in Spanien im 18. Jahrhundert, die gegen die Gefangennahme und Trennung von ihren Familien protestierten (Gómez Urdáñez, 2004); die Bewahrung der Sprache (wenn auch nur in Rückständen) als eine Form von Widerstand gegen die erzwungene Eingliederung und Assimilierung (Fernández und Cortés, 2015); die Rolle jener Rom*nja und Sinti*ze, welche sich gegen die drohende Liquidierung des Lagers B II e in Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944 zur Wehr setzten; die Rolle von Menschen wie Alfreda Markowska, die dutzende Kinder vor den Vernichtungslagern rettete; die aktive Rolle vieler Rom*nja in antifaschistischen Widerstandsbewegungen, wie zum Beispiel von Helios Gómez, Ray-

mond Gureme oder Josef Serinek; jene, welche beschlossen, sich politisch gegen die Geschichtsvergessenheit zu organisieren und in Hungerstreik zu treten, und die Anerkennung des →Porajmos zu erkämpfen; und all die anderen Rom*nja, die unbekannt geblieben sind und die gegen die tausenden Versuche der Auslöschung Widerstand geleistet haben.

→Rassismus ist eine politische Frage, die politische Antworten braucht. Im Geiste des Vermächtnisses des Widerstands müssen politische Räume für die Selbstrepräsentation von Rom*nja geschaffen werden, um sich dem unterdrückenden politischen System zu widersetzen. Die Handlungsmacht von Rom*nja aufzubauen, ist eine Notwendigkeit, um die Perspektiven, Bedürfnisse und Lebenserfahrungen von Rom*nja sichtbar zu machen. Damit tragen Rom*nja zur Entstehung einer neuen Welt bei, in der bisher unterdrückte Menschen selbst über ihr Leben bestimmen und daran mitwirken, rassistische und kolonialistische Machtstrukturen und damit einhergehende Formen der Unterdrückung, die diese hervorbringen, zu Fall zu bringen.

LITERATUR

Carmona, Sarah (2013): New Perspectives on the Genesis of Gypsy History. Quaderns de la Mediterrània. In: Quaderns de la Mediterrània 18/19, S. 183–190.

Fernández, Cayetano (2019): La Memoria Colectiva Romaní y Los Límites Epistemol—Gicos de La Historiografía Occidental. In: Sena, Bruno/Santos, Boaventura (Hg.): El Pluriverso de Los Derechos Humanos: La Diversidad de Las Luchas Por La Dignidad, S. 447–462.

Fernández, Cayetano/Cortés, Ismael (2015): El Nomadismo Roman. Como Resistencia Refractaria Frente Al Racismo de Estado En La Modernidad Española. Memorias Del 50. Congreso de Filosofía Joven Horizontes de Compromiso: LA VIDA, Granada: Asociación de Jóvenes Investigadores En Ciencias Sociales, S. 498–517.

Fings, Karola/Heuss, Herbert/Sparing, Franck/Asséo, Henriette/Margalit, Gilad/Benasuly, Alberto/ Martín, Carlos (1999): De La „Ciencia De La Razas" a Los Campos de Exterminio. Sinti y Roma bajo el Regimen Nazi. Madrid: Presencia Gitana Centre de Recherches Tsiganes.

Fraser, Angus M. (1992): Gypsies (The Peoples of Europe). Blackwell Publications.

Garcés, Helios F. (2016): Anti-rom/anti-gypsy racism and the decolonial choice. Tabula Rasa 25, S. 225-251.

Gómez Urdáñez, José Luis (2004): La Real Casa de Misericordia de Zaragoza, cárcel de gitanas (1752-1763). In: Estudios en homenaje el profesor Teófanes Egido 1, S. 329-343.

Alfaro, A. G. (1995): Great Gypsy round-up: Spain: The General Imprisonment of Gypsies in 1749. Madrid: Presencia Gitana Centre de Recherches Tsiganes.

Hancock, Ian (2007): We Are the Romani People. Hatfield: University of Hertfordshire Press.

Hancock, Ian (1987): The Pariah Syndrome: An Account of Gypsy Slavery and Persecution. Ann Arbor: Karoma.

Kenrick, Donald/Puxon, Grattan (2009): Gypsies under the Swastika. Hatfield, Hertfordshire: University of Hertfordshire Press.

Hamilton, Charles/Ture, Kwame (2011): Black Power. New York: Random House US.

Lee, Ronald (2009): A New Look at Our Romani Origins and Diaspora. Kopachi.

https://en.wikipedia.org/wiki/Ghaznavids (letzter Abruf am 23.10.2019)

ÜBER EMPOWERMENT UND SENSIBILISIERUNG BEI „DIKHEN AMEN! SEHT UNS!“

GESPRÄCH VON ÉVA ÁDÁM UND JOSCHLA MELANIE WEIß

Anna: Ihr habt beide zu unterschiedlichen Zeiten als pädagogische Leitung im Projekt gearbeitet. Was war eure Motivation?

Joschla: Motivation ist für mich ein Bild, von dem ich angetrieben werde. Damals war mein Bild, ein Boot zu finden, um nicht unterzugehen. „Dikhen amen!“ war so etwas für mich, hier konnte ich ankommen und Zugehörigkeit finden. Dieses Boot möchte ich auch für andere öffnen und zeigen, dass wir zusammengehören. Ich habe mich selbst sehr lange nur bei Rom*nja zugehörig gefühlt und damals bewusst Amaro Drom ausge-

© Rebecca Agnes

sucht, um mitzuarbeiten. Doch für mich ist es Teil des →Empowermentprozesses, zu verstehen, dass Zugehörigkeit nicht zu einer Ethnie gehört, sondern etwas ganz anderes ist. Etwas, das mit innerer Entwicklung zu tun hat, mit Mut und mit einem starken Selbstwertgefühl. Heute kann ich auf verschiedenen Hochzeiten tanzen und ich will zeigen, dass alles möglich ist – auch als Rom*ni oder Sinto*iza

Anna: Liebe Éva, du hast Joschla abgelöst, was war deine Motivation im Projekt zu arbeiten?

Éva: Mit Menschen zu arbeiten, mit und für meine Community, das war mir immer wichtig. So wie wir es den Jugendlichen ermöglichen wollen, bin auch ich über die politische Bildungsarbeit gewachsen. Durch die Workshops mit anderen Rom*nja habe ich mich zugehörig gefühlt und wurde durch den gegenseitigen Austausch in meiner Identität bestärkt. Meine Motivation war es, dieses Gefühl an die Jugendlichen weiterzugeben. Sie sollen sich nicht aus Angst vor →Diskriminierung verstecken. Die Gespräche mit und zwischen den Jugendlichen sind wichtig, um sie darin zu bestärken, Rom*nja zu sein. Außerdem ist es für mich als Romni und als Sozialpädagogin schön, meine Fähigkeiten und mein Wissen zu nutzen und an die Jugendlichen weiterzugeben, indem ich mit ihnen Empowerment- und politische →Sensibilisierungsarbeit mache.

Anna: Du hast gesagt, dass es deine Identität gestärkt hat, mit anderen Rom*nja zusammen zu sein. Was meinst du damit?

Éva: Meine Identität als Romni war nie ein Tabuthema, ich habe das nie versteckt. Doch ich war immer die einzige Romni, bis zum Studium. In der Schule kämpfte ich viel gegen →Rassismus. Hätte ich noch andere Rom*nja um mich gehabt, wäre das nicht leichter gewesen, aber ich hätte mich damit nicht so alleine gefühlt. Erst später habe ich dann andere Rom*nja getroffen, die meine Erfahrungen teilten. Wir schlossen uns zusammen, tauschten uns aus und durch diesen Zusammenhalt fühlte ich mich stärker. Das war wichtig, denn insbesondere in Ungarn, wo ich aufgewachsen bin, ist der Rassismus sehr spürbar und es ist sichtbar, wie wenig meine Community von der übrigen Gesellschaft akzeptiert wird.

Anna: Mich interessiert, was Empowerment für euch persönlich bedeutet.

Éva: Für mich bedeutet das, einander zu stärken und das Selbstbewusstsein zu fördern, sodass ich mich stark als Romni fühle und das auch nach außen trage. Es bedeutet auch, dass wir uns dazu befähigen, uns gesellschaftlich und politisch zu beteiligen und gemeinsam Verantwortung zu übernehmen.

Joschla: Empowerment ist die Möglichkeit, alle körperlichen und geistigen Mittel uneingeschränkt zu gebrauchen. In der Gesellschaft erfolgreich zu sein, sich nach außen als Romni zu zeigen, was auch immer studieren zu wollen, das muss man sich erarbeiten. „Dikhen amen!“ stärkt das Vertrauen, dass ich so, wie ich bin, in Ordnung bin und sogar einiges kann. Wir lernen, dass wir Menschen mit Würde sind und dass auch

wir erfolgreich sein dürfen und können. Das Selbstvertrauen darauf, mir auch als Romni aussuchen zu können, was ich will, das ist die Stärke bei „Dikhen amen!“.

Anna: Warum ist es so entscheidend, Selbstbewusstsein aufzubauen und warum ist „Dikhen amen!“ so wichtig für die Jugendlichen, die zu uns kommen?

Éva: Als Rom*nja sind wir gesellschaftlich unterrepräsentiert und werden entmutigt, für uns zu kämpfen. Doch wie die →Gadje*a uns sehen und was sie von uns erwarten, davon müssen wir uns abgrenzen. Mir wurde immer gesagt, dass ich „anders“ bin. Auch wenn das manchmal als Kompliment gemeint war, ist das nicht schön und auch nicht hilfreich, denn dadurch werde ich ausgeschlossen. Rassismus wirkt sich auf uns aus, beschränkt uns in unseren Möglichkeiten und beeinflusst uns in unserer Selbstwahrnehmung. Deswegen müssen wir uns stärken. Durch das gemeinsame Lernen, Netzwerken und Vorbilder Kennenlernen, können die Jugendlichen wachsen und sich entwickeln. In meinen Augen ist das Projekt wichtig, um die Jugendlichen zu kritischen und kritikfähigen sowie zu verantwortungsbewusst handelnden Menschen auszubilden.

Joschla: Schau dir die Geschichte von Sinti*ze und Rom*nja an. Es gab einmal 80 Jahre, wo wir in Deutschland relativ frei sein konnten und als Bereicherung angesehen wurden. Danach sind wir einer Verfolgungsgeschichte anheimgefallen. Uns wurde immer das Gefühl vermittelt: So, wie ihr seid, seid ihr nicht richtig. Dadurch fühlten sich viele als Opfer und dieses Gefühl wurde in den Familien und über das kollektive Gedächtnis über Jahrhunderte weitergegeben. Es läuft im Hintergrund wie ein Radioprogramm mit. Das beeinflusst dich und du glaubst daran, ohne dass es dir bewusst ist. „Dikhen amen!“ stellt den Sender neu ein: Ihr seid gut, so wie ihr seid. Zeigt uns eure Fähigkeiten und Fertigkeiten, zeigt sie der Gesellschaft, die dir sagt, dass du angeblich nicht gut genug bist!

Anna: Was war im Projekt das Verständnis von Empowerment und mit welchen Ansätzen habt ihr gearbeitet?

Joschla: Für mich ist der Nicht-Paternalismus besonders schön, also das alles von den Jugendlichen aus entsteht. Ihre Ideen wurden in selbstverwalteten Workshops umgesetzt und wir waren nur dafür da, ihnen die Abläufe zu erklären und professionelles Knowhow weiterzugeben. Dadurch, dass sie Verantwortung für sich und für die Gruppe übernommen und ihre Interessen verwirklicht haben, entsteht Selbstvertrauen. Dazu kommt, dass ihnen Wissen über die Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze vermittelt wurde, denn Empowerment ist auch die Wiederaneignung der eigenen Geschichte. Sie sollen sich darüber bewusstwerden, was sie als Romn*ja ausmacht, wo sie stehen und wohin sie wollen. Wichtig war auch ein bewusster Umgang mit Sprache, also dass sie sich selbst nicht abwerten.

Éva: Die Perspektive der Jugendlichen war immer unser Ausgangspunkt. Wir achten darauf, was ihnen wichtig ist und machen ihnen Angebote, zwischen

denen sie wählen. Um ihnen Rom*nja-Vorbilder zu bieten, haben wir Referent*innen aus der Community für die Workshops organisiert. Ein weiteres Ziel war es, die komplexe Struktur von Rassismus zu vermitteln, damit sie sich davor schützen können. Empowernd sind die gemeinsamen Seminare und Treffen wie die Bundesjugendkonferenz, wo sie sich austauschen können. Es war schön zu sehen, wie die Jugendlichen während des Projekts immer selbstständiger wurden und auch, wie mitfühlend und solidarisch sie miteinander umgehen.

Anna: Habt ihr konkrete Beispiele für die Jugendbeteiligung?

Éva: Einige der Jugendlichen haben sehr konkrete Vorstellungen davon, was sie machen möchten und wir unterstützen sie dabei, indem wir ihnen Raum für ihre Interessen bieten. Eine Teilnehmerin liebt beispielsweise das Fotografieren, also hat sie die Seminare fotografisch begleitet. Auch die Weiterbildung zu Teamer*innen war ein Angebot von uns, für das sie sich entscheiden konnten. Dadurch konnten sich die Jugendlichen stark weiterentwickeln und in Zukunft werden sie selbst als Teamer*innen rausgehen. Bei der Bundesjugendkonferenz werden sie das erste Mal Workshops geben und haben eine Podiumsdiskussion mit Politiker*innen zum Umgang der EU mit Rom*nja vorbereitet.

Joschla: Die Bundesjugendkonferenz ist eine super Plattform für Jugendbeteiligung, denn hier lernen die Jugendlichen voneinander, wie sie politische Bildungsarbeit machen oder künstlerische Workshops geben können. Die Jugendlichen, die beispielsweise Erfahrung im Tanzen haben, können sich von professionellen Teamer*innen Tipps und Tricks holen. Im Projekt haben sich die Jugendlichen auch in der Lenkungsgruppe eingebracht. Die Lenkungsgruppe bestimmt bei den Entscheidungen über die Inhalte des Projekts im jeweils kommenden Jahr mit. Die Meinungen und Wünsche der Jugendlichen waren entscheidend und sie handelten zum Beispiel mit aus, wer als Teamer*in zur Bundesjugendkonferenz eingeladen wird oder wieviel Geld man für was ausgeben will.

Anna: Die Jugendlichen sollen auch verstehen, was Rassismus ist, warum sie Rassismus erfahren und dass es Solidarität mit ihnen gibt. Warum ist das wichtig für Empowerment?

Joschla: Ich habe 2014 eine Wohnung nicht bekommen, weil ich Sintiza bin. Einmal wollte ich nach dem Weg fragen und wurde für eine Bettlerin gehalten. Alltagsrassismus passiert und wir kommen dabei an unsere Grenzen. Deswegen müssen wir uns unbedingt die gesellschaftliche Ebene anschauen, auf der die Stimmen der AfD ebenso mitmischen wie die der Linken. Wir brauchen Strategien, wie wir mit Alltagsrassismus umgehen können. Die Frage ist, wie ich mich als Romni in einer rassistischen Gesellschaft positioniere und wie ich diese Realität mitbestimmen kann.

Éva: Für unsere Jugendlichen ist es wichtig zu verstehen, wie tief Alltagsrassismus und struktureller Rassismus sitzen. Sie müssen ihre Rechte kennen, damit sie dagegen kämpfen können.

Rassismuserfahrungen machen die Jugendlichen ebenso wie wir, deswegen reden wir über unseren Umgang damit. Das kann schmerzhaft sein, weil es ein sehr intensives und nahes Thema ist, aber nur so ist es möglich, rassistische Situationen besser zu erkennen, dagegen zu kämpfen und sich gegenseitig zu empowern. Ebenso wichtig wie das Aufdecken des Rassismus ist es, Rom*nja im Alltag sichtbarer zu machen, um Stereotypen entgegenzuwirken. Dazu wollen wir sie befähigen.

Anna: Wir leben nicht im losgelösten Raum, sondern in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft. Deswegen reicht reines Selbstempowerment nicht, sondern wir müssen auch ein politisches Bewusstsein bilden, um diese Strukturen zu verstehen und um politische Forderungen zu stellen.

Joschla: Es gibt viele von uns, die auf einer gesellschaftlichen Ebene bereits Empowerment für Rom*nja anstoßen. Durch sie können wir uns an Vorbildern orientieren. Wir müssen uns in der Gesellschaft breiter aufstellen, deswegen spreche ich als Schauspielerin überall vor und nicht nur bei Rom*nja-Theatergruppen. Aber das muss ich alleine machen und dafür brauche ich Selbstbewusstsein. Gleichzeitig müssen wir uns zusammentun und den Rücken stärken, uns solidarisieren, um weiterzukommen. In der Empowermentarbeit brauchen wir aber auch feste Strukturen und eine langjährige Basisförderung. Auch unser Umfeld ist wichtig, denn dadurch bekommen wir institutionelle Zugänge und gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Die wenigen Leute, mit denen du die meiste Zeit verbringst, das bist du und das macht dich aus. Es ist die Frage, was Empowerment auf Community-Ebene sein kann.

Éva: Auch nach dem Projekt wird das Problem des Rassismus weiterhin da sein. Was mich stört, ist, dass wir immer den Erwartungen der Gadje*a gerecht werden sollen. Ich will nicht so sein, wie sie es von mir erwarten. Ihre Stereotype führen dazu, dass Rom*nja ihre Zugehörigkeit verschweigen, weil sie Angst vor Diskriminierung haben oder sie integrieren sich so, dass sie das verlieren, was ihnen wichtig ist, wie zum Beispiel ihre Sprache.

Anna: Die Aufmerksamkeit für Diskriminierung an Rom*nja und Sinti*ze ist auch aufgrund der Lobbyarbeit des Zentralrats der Deutschen Sinti und Roma gewachsen. Was müsste sich für eine gleichberechtigte Teilhabe verändern, beziehungsweise damit Empowerment nicht mehr nötig ist?

Éva: Die Gadje*a müssen für Gleichbehandlung einstehen und das nicht nur auf dem Papier. Sie müssen uns die gleichen Rechte zugestehen und uns respektieren. Wir sollten ohne Bevormundung darüber entscheiden können, wie wir leben wollen. Auch sollten in allen gesellschaftlichen Institutionen, also in der Politik, im Gesundheitsbereich und in der Bildung, mehr →People of Color und Rom*nja vertreten sein, sodass auch unsere Bedürfnisse besser berücksichtigt werden. Wir brauchen eine stärkere politische Bewegung und Zusammenhalt. Außerdem sollten die Communities

entschädigt werden, die durch Gadje*a Schaden erlitten haben.

Joschla: In meiner perfekten Welt trägt jede*r die Verantwortung für sich selbst und weiß auch, sich mit anderen zusammenzuschließen. Alle werden von ihren Traumata geheilt, unterdrückte Gruppen können ihr volles Potential entfalten und weitergeben. Dafür brauchen wir andere Geschichten, postmigrantische Erzählungen, die von uns kommen. Wir brauchen auch eine Frauenquote und Fördertöpfe, die ganz explizit Romnja fördern. Menschenrechte müssen konsequenter in allen europäischen Ländern durchgesetzt werden, sodass es zum Beispiel keine Zwangssterilisationen mehr gibt. Nie wieder soll eine Frau operiert werden und plötzlich ohne ihr Wissen keine Kinder mehr bekommen können.

Anna: Was versteht ihr unter der Heilung von traumatischen Erfahrungen und warum ist das wichtig für Empowerment?

Joschla: Ich brauche Heilung, um aus der Opferrolle rauszukommen und um mit dem Schmerz umzugehen, den ich in mir trage. Ich brauche einen anderen Umgang mit der tiefen Ablehnung und muss Gegenstrategien entwickeln, auch, um meine Ziele zu erreichen. Das lerne ich, wenn ich einen safe space habe, wo wir werden können, was wir uns erträumen, wo wir uns miteinander verbinden und in dem ein politisches Bewusstsein entwickelt werden kann. Ich will nicht sagen, dass alle Rom*nja geheilt werden müssen, damit sie erfolgreich sein können, sondern dass das ein normaler Prozess ist, wenn man sich auf einen bestimmten Weg macht. Heilung bedeutet für mich owning your life and owning your body. Für mich ist es wichtig, den safe space in mir zu finden. Wenn ich mir Wissen über die Gesellschaft, über Empowerment, über Leadership und über Stärke aneigne, dann wächst auch in mir die Kraft und ich gehe anders mit der Abneigung um, die mir begegnet. Ohne meine Geschichte läuft nichts, aber ich darf auch selber damit bauen und etwas Schönes daraus machen.

Éva: Rassismus passiert. Es ist wichtig, mit wem du dich umgibst, ob dich deine Umgebung unterstützt und dir Mitgefühl zuteilwird. Was mich beschäftigt, ist das, was die Gesellschaft mit uns gemacht hat. All die Dinge, die uns vorgehalten werden und woran wir schließlich glauben. Wir brauchen Schutzräume, in denen wir Platz für Wut und für Liebe haben, um dieses Trauma, das uns seit Generationen begleitet, zu bewältigen – Wut als Werkzeug gegen diese gewaltvollen Strukturen und Liebe für uns, die Community und unsere Allies. Wir müssen uns davon lösen, was die Gadje*a in unsere Köpfe gesetzt haben. Aber wir müssen auch darauf achten, nicht die gleichen Muster der Ausgrenzung zu reproduzieren, sondern inklusiv und gemeinschaftlich zu handeln.

Anna: Was ist für euch ein produktiver Umgang mit Rassismus?

Joschla: Für mich ist ein produktiver Umgang mit Rassismus, bei allen Menschen Scharfsinnigkeit, Belastbarkeit und Charakterstärke aufzubauen.

Außerdem müssen Strukturen, die Rassismus gegen Rom*nja auf einer strukturellen Ebene zulassen, abgebaut werden. Wenn es um Entscheidungen bezüglich Rom*nja geht, sollten Rom*nja dafür eingesetzt werden. Es muss möglich sein, miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir wollen schließlich keinen eigenen Rom*nja-Staat, sondern über unsere Entscheidungen selber bestimmen, so wie alle anderen auch. Niemand muss uns etwas gönnen, denn das hat etwas mit einer Erlaubnis zu tun und die brauchen wir nicht. Auch die Gleichstellung funktioniert nicht. Selbst mit den gleichen Qualifikationen bekommen Romnja nicht den gewollten Job, weil am Ende doch wieder die →*weiße* Frau genommen wird.

Éva: Wir müssen verstehen, dass Rassismus mehr ist als eine individuelle moralische Frage und persönliche Haltung, sondern eine Frage der Macht. Rassismus baut auf einem Herrschaftssystem auf, das in mehr als 600 Jahren geschaffen wurde. Das muss hinterfragt und überwunden werden, denn es bevormundet und benachteiligt Rom*nja, People of Color und →Schwarze und schließt sie gesellschaftlich aus. Dieses Wissen, zusammen mit der Fähigkeit zur Selbstermächtigung, müssen wir nutzen, um voranzukommen und um uns zu widersetzen. Wir müssen uns eigene Räume schaffen, uns selbst repräsentieren und die Bevormundung durch Gadje*a beenden. Wir brauchen eine starke Bewegung, die eine eigene politische Agenda erstellt und vertritt und auf Augenhöhe politisch mitbestimmt.

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT UND STRUKTURELLER RASSISMUS

Anita Burchardt

„Dikhen amen!“ heißt „seht uns!“ und der Projektname sollte Programm sein. Neben →Empowerment, Vernetzung und Bildungsarbeit ging es von Anfang an auch darum, die Erfahrungen, Geschichten und Visionen junger Rom*nja und Sinti*ze sichtbar und hörbar zu machen. In der deutschen Gesellschaft und Medienlandschaft sind rassistische Wahrnehmungen und Darstellungen von Rom*nja und Sinti*ze stark verbreitet und normalisiert. Was im öffentli-

© Nihad Nino Pušija, Marie Pressecan, Amaro Drom

chen Bewusstsein weitestgehend fehlt, sind Bilder der vielfältigen Lebensrealitäten von Rom*nja und Sinti*ze, die (beziehungsweise deren Familien) seit Jahren, Jahrzehnten oder Jahrhunderten Teil der deutschen Gesellschaft sind. Es fehlen die Geschichten des Alltagslebens und des Dazugehörens von Rom*nja und Sinti*ze. Es fehlt zudem das Wissen und die Anerkennung des Genozids und der Verfolgung während des Nationalsozialismus. Es fehlt das Wissen vom Widerstand, dem Überleben, dem Kämpfen um Anerkennung und dem Umgang mit gesellschaftlicher Ausgrenzung. Nicht zuletzt fehlen die Bilder und Stimmen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die bei Amaro Drom e.V. engagiert sind und von all dem erzählen können. Der Handlungsbedarf und unsere Motivation, zur selbstbestimmten und vielfältigen Repräsentation von Rom*nja und Sinti*ze in der Öffentlichkeit beizutragen, war und ist dementsprechend groß.

© Nihad Nino Pušija

Sichtbarkeit und Hass

In jahrhundertealte Stereotype und →Rassismus zu intervenieren, ist eine große Herausforderung. Öffentliche Sichtbarkeit bedeutet für Rom*nja und Sinti*ze mit hoher Wahrscheinlichkeit, sich Hass, →Diskriminierung und schlimmstenfalls lebensbedrohlicher Gewalt auszusetzen. Für die Öffentlichkeitsarbeit einer Selbstorganisation ergibt sich daraus ein Dilemma. Um die Sichtbarkeit der Community zu erhöhen und die Positionen von Rom*nja und Sinti*ze in die Öffentlichkeit zu bringen, müssen die betreffenden Personen das Risiko auf sich nehmen, Opfer von Angriffen zu werden.

Auf einem der ersten Austauschwochenenden des Projekts baten mich mehrere Teilnehmende, keine Veranstaltungsbilder zu veröffentlichen, auf denen sie abgebildet seien. Ein Jugendlicher fürchtete, seinen Ausbildungsplatz zu verlieren, wenn sein Vorgesetzter erführe, dass er Rom sei. Andere wollten Ausgrenzungen in der Schule vermeiden oder ihre Familien vor Anfeindungen in der Nachbar*innenschaft schützen. Für viele Jugendliche, die bei „Dikhen amen! Seht uns!“ mitmachten, spielte die Frage wann und gegenüber wem sie sich als Rom*nja oder Sinti*ze zu erkennen geben, eine wichtige Rolle. Im Falle eines öffentlichen Outings ist zudem die Dimension möglicher rassistischer Reaktionen nicht absehbar. Einige Projektinvolvierte entschieden sich trotz der Risiken dafür, viele entschieden sich verständlicherweise dagegen. Das Recht am eigenen Bild bekommt eine andere Bedeutung, wenn die Preisgabe der Identität einen realen Verlust von Teilhabe und Chancen oder gar Gewalt nach sich zieht. Für unsere praktische Projektarbeit bedeutete das, für jede Veranstaltung viel Zeit für die anschließende Sichtung und Freigabe von Bild- und Videomaterial durch die Jugendlichen einzuplanen und häufig bedeutete es auch, die entstandenen Materialien nicht zu veröffentlichen.

In der Pressearbeit haben wir versucht, das Risiko von Hassreaktionen zu minimieren, indem wir im Vorfeld genau abwogen, mit welchen Medien und Journalist*innen wir zusammenarbeiten möchten. Manche Presseanfragen waren bereits in ihrer Fragestellung und Themenwahl so rassistisch angelegt, dass wir sie zusammen mit einer Kritik derselben ablehnten. Meist führte ich telefonisch Vorgespräche und holte vorab die Interviewfragen ein. Die Mehrheit der Journalist*innen, mit denen wir zusammenarbeiteten, hatte zunächst kaum Wissen über Rom*nja und Sinti*ze. Ein wichtiger Teil meiner Arbeit bestand darin, sie in Hintergrundgesprächen zu informieren und sie für Stereotype zu sensibilisieren. Je nach Medium und Kontext überlegten wir dann, welche Jugendlichen und Vereinsmitglieder welche Interviews übernehmen könnten.

Rassistische Wahrnehmungsweisen von Medienkonsument*innen

Eine weitere Herausforderung für Publikationen im Kontext von Rassismus sind erlernte rassistische Wahrnehmungsweisen und Denkmuster der Medienkonsument*innen. In Bezug auf Rom*nja und Sinti*ze kursieren jahrhundertealte Klischees und Vorurteile, die von immer neuen, daran anknüpfenden Diskursen erweitert und wiederholt werden. Neue Informationen, wie etwa ein Artikel über jugendliche Teamer*innen bei „Dikhen amen! Seht uns!“, werden dann unbewusst durch diese Brille wahrgenommen. Sie werden rassistisch umgedeutet oder gefiltert. Das lässt sich nicht verhindern, sondern höchstens irritieren oder erschweren. Ein konkretes Beispiel, das uns in der Projektarbeit beschäftigte, ist das stereotype Bild von Rom*nja und Sinti*ze, die musizieren oder tanzen. Auf unseren Veranstaltungen ist vieles passiert. Die Jugendlichen haben an Workshops teilgenommen, sich ausgetauscht, mit Politiker*innen diskutiert, Empowermentmethoden ausprobiert, Theater gespielt und Gedenkstätten besucht. All das ist auf unseren Veranstaltungsbildern zu sehen. An den Abenden haben einige Jugendliche auch gerappt oder Instrumente gespielt und zu Hip-Hop oder Balkan Beats getanzt. Auch davon gibt es Bilder. Jedoch haben wir uns meistens entschieden, sie nicht zu veröffentlichen. Weil Bilder, die Stereotype bestätigen, auch wenn sie selbstbestimmt und empowernd entstanden sind, ungleich wirkmächtiger sind als jene, die mit Stereotypen brechen.

Die Frage, was bei den Leser*innen und Zuschauer*innen von Veröffentlichungen ankommt, wie sie die Erzählungen der Jugendlichen interpretieren und wie wirkungsvoll die Versuche, über Rassismus aufzuklären, letztlich sind, haben wir untereinander immer wieder diskutiert. Wenn wir Einfluss nehmen konnten, haben meist Rom*nja und Sinti*ze des Vereins die Entscheidungen über Materialfreigaben getroffen. Um rassistische Wahrnehmungen von Fotos zu erschweren, haben wir zudem die Strategie der Bildreihung genutzt, die von André Jenö Raatzsch vorgeschlagen wurde, anstelle von Fotos einzelner Personen. André Jenö Raatzsch ist interdisziplinärer Künstler und Theoretiker sowie Leiter des Referats Dokumentation des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Eine Wirkweise von Rassismus besteht darin, dass Einzelpersonen als Stellvertreter*in für die gesamte, homogen vorgestellte, Gruppe wahrgenommen werden. Indem wir eine Vielzahl an individuell porträtierten Personen zeigen, soll die Vielfalt der Community der Rom*nja und Sinti*ze deutlich und der gleichmachende Blick gebrochen werden.

Ein weiterer Ansatz wurde von jugendlichen Projektteilnehmer*innen als Empowerment-Strategie vorgeschlagen. Die Idee war es, dem Druck zu widerstehen, die Unrichtigkeit rassistischer Leseweisen beweisen zu sollen oder ihnen vorzubeugen und sich eben nicht an ihnen abzuarbeiten, sondern ihnen selbstbewusst und ironisch zu begegnen, indem Klischees aufgegriffen und sich wieder angeeignet werden. Wir haben diese Strategie teilweise für Veröffentlichungen auf Social Media genutzt, die sich stärker an die Community als an Nicht-Rom*nja und die breite Öffentlichkeit richteten.

Social Media: Empowerment vs. Hate Speech

Ein wichtiger Teil der Öffentlichkeitsarbeit eines Jugendverbands besteht in der Ansprache und Vernetzung der Jugendlichen über Social Media-Plattformen. Die Nutzung von Social Media als Netzwerk der Community und ihrer Verbündeten hatte empowernde Effekte. Den besten Output generierten die Jugendlichen dabei selbst, wenn sie im Rahmen von Veranstaltungen zeitweise die Projektplattformen betreuten. Auch zur Vernetzung zwischen den Begegnungen waren Instagram, Facebook und WhatsApp zentral. Die Jugendlichen teilten ihre Erfahrungen, bestärkten einander und planten gemeinsame Projekte, obwohl sie in verschiedenen Bundesländern leben.

Gleichzeitig ist die Gefahr von Hassreaktionen auf Social Media besonders groß. Über den Projektzeitraum hat sich folgendes wiederholt bestätigt: Je höher die mediale Sichtbarkeit einer Plattform, desto wahrscheinlicher werden die öffentlich auftretenden Personen mit rassistischer →Hate Speech und Gewaltandrohungen bis hin zu Vernichtungsfantasien konfrontiert. Praktisch reagierten wir darauf mit Workshops zur Vermittlung von Medienkompetenz. Wenn es zu Shitstorms gegen Jugendliche kam, versuchten wir die Betroffenen aufzufangen und zu unterstützen. Zum Teil haben wir Unterlassungsklagen angedroht, um Inhalte entfernen zulassen. Was uns gefehlt hat und was für zukünftige Projekte dringend nötig wäre, ist ein medienrechtlich versierter Rechtsbeistand. Außerdem sollte die Vermittlung von Netzkompetenz und die Unterstützung der im Netz von Hass betroffenen Jugendlichen eine feststehende Säule der Projektarbeit sein.

© Nihad Nino Pušija

Pressearbeit aus Community-Perspektive?

In der Zusammenarbeit mit Pressevertreter*innen hat sich folgendes häufig gezeigt: Der Versuch, Themen und Positionen von Rom*nja und Sinti*ze in den Medien zu platzieren, bedeutet, sich immer wieder an Stereotypen abzuarbeiten. Dass ich als Nicht-Rom*ni mit einer persönlichen Distanz auf das Unwissen und die Vorurteile einiger Pressevertreter*innen reagierte, habe ich als strategischen Vorteil betrachtet. So konnte ich versuchen, rassistische Anfragen herauszufiltern, bevor Rom*nja und Sinti*ze aus dem Verein mit ihnen in Kontakt kamen. Vermutlich hat die persönliche Distanz in einigen Fällen auch dazu geführt, dass ich als Sprecher*in anders ernst genommen wurde. Denn struktureller Rassismus führt paradoxerweise dazu, dass eine distanzierte Kritik aus einer vermeintlich unbeteiligten Position heraus eher ernst genommen wird, als aus Betroffenenperspektive.

© Rebecca Agnes

Die strategische Zusammenarbeit von Rom*nja und Nicht-Rom*nja ist ein Grundprinzip von Amaro Drom e.V. Jedoch hat sie auch eine Kehrseite. In meinen Gesprächen mit Pressevertreter*innen wiederholte sich eine tradierte rassistische Dynamik: →Gadje*a, also Nicht-Rom*nja, reden als vermeintliche Expert*innen über Rom*nja und Sinti*ze – und nicht mit ihnen. Ich habe diesen Effekt zu minimieren versucht, indem ich immer darauf hinwies, als Gadji* nur die eigentlichen Interviewpartner*innen zu vermitteln und selbst allenfalls Hintergrundgespräche zu führen. Nichtsdestotrotz gab es viele Situationen, in denen es wirkungsvoller gewesen wäre, wenn an meiner Stelle eine Person aus Community-Perspektive gesprochen hätte.

Das Projekt aus Sicht junger Rom*nja und Sinti*ze zu gestalten war unser Anspruch. Um dies in einem gemischten Team auch in der Öffentlichkeitsarbeit so weit wie möglich umzusetzen, haben wir die beteiligten Jugendlichen durch regelmäßige Treffen in die Projektplanung einbezogen. Die Jugendlichen diskutierten und entschieden also selbst, welche Formen von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit stattfinden sollten. Pressetexte und thematische Schwerpunkte, wie beispielsweise die Mottos der Bundesjugendkonferenzen, erarbeiteten wir mit ihnen gemeinsam.

© Marie Presecan

Diskriminierungssensible Berichterstattung vs. Mechanismen des Medienbetriebs

Um wirkungsvoll in den rassistischen Medienmainstream zu intervenieren, bräuchte es einige Voraussetzungen, die in der derzeitigen Medienlandschaft nur vereinzelt gegeben sind: Zum Beispiel die Möglichkeit, Feedback zu Videos und Artikeln und den von der Bildredaktion ausgewählten Fotos zu geben, bevor die Veröffentlichung erfolgt. Trotz der besten Absichten einiger Medienschaffender reproduzierten einige Publikationen, an denen wir beteiligt waren, Stereotype. Einmal wurde ein sehr gelungener Artikel über die Bundesjugendkonferenz mit dem Foto eines älteren Mannes mit einem klassischen Instrument bebildert. Zwischen Foto und Text gab es keinerlei Zusammenhang, außer der Tatsache, dass es sich jeweils um eine Veranstaltung einer Rom*nja-Selbstorganisationen handelte. Dem gelungenen Text zum Trotz, wurde auf der Bildebene ein Klischee wiederholt. In diesem Fall reagierte die Bildredaktion der Zeitung offen und entgegenkommend auf unsere Kritik. Das Bild wurde in der Onlineausgabe geändert und es folgte ein konstruktiver Austausch über alternative Vorgehensweisen für die weitere Zusammenarbeit. Gelernt haben wir daraus folgendes: Um in den rassistischen Mainstream zu intervenieren, ist es wichtig, sich solidarische Medienschaffende zu suchen und in jedem Fall vorher zu klären, in welchem Bild- und Gesamtkontext Artikel veröffentlicht werden sollen. Zudem haben wir begonnen, eine Pressefotosammlung aufzubauen, um eigene Bilder für Veröffentlichungen anbieten zu können. Seit 2019 arbeiten wir mit dem Projekt Gesellschaftsbilder zusammen, wodurch unsere Fotos in der gleichnamigen Fotodatenbank zugänglich sind. Inspiriert von den Organisator*innen des Tribunals ‚NSU-Komplex auflösen' haben wir außerdem Richtlinien zur Berichterstattung über die Bundesjugendkonferenz erarbeitet und im Vorfeld der Veranstaltung an Pressevertreter*innen versandt. Darin erläutern wir, was wir unter empowernder und rassismuskritischer Berichterstattung über Rom*nja und Sinti*ze verstehen und wie sie umzusetzen ist.

Neben der Fokussierung auf Negativschlagzeilen gibt es weitere Mechanismen im Medienbetrieb, die eine diskriminierungssensible Berichterstattung erschweren. Oft muss zum Beispiel alles ganz schnell gehen. Unter Zeitdruck wichtige Entscheidungen mit Bedacht zu treffen, Feedback zu ermöglichen und sowohl Jugendliche als auch Journalist*innen auf Interviews vorzubereiten, ist schnell überfordernd. Eine Lehre, die wir daraus gezogen haben, ist es, möglichst langfristig und gezielt mit Pressevertreter*innen zusammenzuarbeiten und auf kurzfristige Berichterstattung eher zu verzichten.

Ein weiteres Hindernis auf dem Weg zu mehr Sichtbarkeit der Community bestand im Desinteresse gegenüber unseren Presseeinladungen – insbesondere von Seiten renommierter Medien, die ein breites Publikum erreichen. Auch dies spiegelt das Ausmaß des hiesigen

Rassismus gegenüber Rom*nja und Sinti*ze wider. Zur Bundesjugendkonferenz 2018, die ausgerechnet in der Medienhauptstadt Berlin stattfand, kam trotz intensiver und gezielter Einladung kein*e einzige*r Pressevertreter*in. Wir reagierten unkonventionell mit einer kritischen Stellungnahme, die wir im Kontext einer Fachtagung von Amaro Foro e.V. veröffentlichten. Wir appellierten an die Verantwortung der Medienschaffenden, die durch die Fokussierung auf Negativschlagzeilen und ihr Desinteresse an selbstbestimmten Beiträgen aus der Community dazu beitragen, die rassistische Stimmung gegenüber Rom*nja und Sinti*ze weiter zu verschärfen. Diese ungewöhnliche Auseinandersetzung wurde von einigen Seiten als unprofessionelle Medienschelte kritisiert und war dennoch erfolgreich. Mehrere Zeitungen berichteten über unsere Stellungnahme und neue Kontakte zu solidarischen Journalist*innen kamen zustande.

Um diskriminierungssensible Text- und Bildberichterstattung umzusetzen und Stereotype zu vermeiden, brauchen die Redaktionen die Bereitschaft, sich beraten zu lassen und Erfahrungswissen einzubeziehen. Strukturellen Rassismus als Realität ernst zu nehmen, bedeutet anzuerkennen, dass es keinen neutralen Standpunkt gibt. Rassismus, →Sexismus und andere Diskriminierungsformen bestimmen unser aller Perspektive auf unterschiedliche Weise. Unsere Begegnungen mit offenen, kritikfähigen und rassismuskritischen Pressevertreter*innen in den vergangenen Jahren geben Hoffnung auf einen diesbezüglichen Wandel in der Medienlandschaft.

© Marie Presecan

Abschiebepolitik und staatliche Förderung

Viele unserer Veröffentlichungen in den vergangenen Jahren beschäftigten sich mit dem Thema Abschiebung und Bleiberecht. Unsere Position dazu ist eindeutig: Wir fordern ein grundsätzliches Umdenken in der Asylpolitik und ein bedingungsloses Bleiberecht (nicht nur) für Rom*nja. Wir fordern, dass die massive Diskriminierung von Rom*nja in vielen Herkunftsstaaten als Asylgrund anerkannt wird und Deutschland seiner historischen Verantwortung gegenüber Rom*nja und Sinti*ze gerecht wird. Menschenrechte müssen zur Grundlage von Asyl- und Bleiberechtspolitik gegenüber allen Geflüchteten werden.

Mit der Förderung durch ein Bundesministerium ging auch die Verpflichtung einher, die Finanzierung auf allen Projektveröffentlichungen kenntlich zu machen und die Inhalte vorab durch das Ministerium bzw. die Regiestelle „Demokratie leben!“ des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben freigeben zu lassen. Dabei ging es nicht nur um die korrekte Platzierung des Logos der Behörde, sondern auch um die Prüfung des uns als Empfänger einer Förderung aus Bundesmitteln obliegenden Neutralitätsgebotes. Teilweise mussten wir politische Stellungnahmen und Kritikpunkte in unseren Veröffentlichungen anpassen oder streichen, weil sie aus Sicht des Bundesamts für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben nicht dem uns obliegenden Neutralitätsgebot entsprachen.

Öffentlichkeitsarbeit in einer strukturell rassistischen Gesellschaft bedeutet für Rom*nja und Sinti*ze, ihre persönliche Sicherheit und Unversehrtheit für die mediale Sichtbarkeit und öffentliche Vertretung der eigenen Positionen zu riskieren. Ich habe großen Respekt für alle Aktivist*innen und Projektbeteiligten, die sich dennoch dafür entscheiden. Innerhalb von fünf Jahren „Dikhen amen! Seht uns!“ haben viele mutige Jugendliche und junge Erwachsene ihre Geschichten und Forderungen in die Öffentlichkeit getragen. Sie haben selbstbestimmte und vielfältige Bilder von Rom*nja und Sinti*ze ins öffentliche Bewusstsein dieser Gesellschaft gerückt. Es bleibt viel zu tun, aber ein Stück des Weges sind wir mit „Dikhen amen! Seht uns!“ gemeinsam gegangen.

METHODEN UND PORTRÄTS DER PROJEKT-BETEILIGTEN

Wörter mit einem vorangestelltem Pfeil (→) finden sich im Glossar wieder!

In diesem Teil des Handbuchs findest du Methoden für die politische Bildungsarbeit sowie Porträts junger Rom*nja und Sinti*ze. In den Porträts stellen sich Teilnehmende des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!“ vor.
Die Methoden sind nach den folgenden inhaltlichen Schwerpunkten sortiert:

- Methoden zum Einstieg und Kennenlernen
- →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze verstehen
- Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze
- Praktisch handeln, solidarisch handeln
- Inhaltlicher Abschluss, Auswertung

Die Methoden sind in jedem Teil so angeordnet, dass erst die einführenden Methoden zum Thema kommen. Darauf folgen die Methoden, welche das Thema vertiefen. Zum Schluss eines jeden Teils findest du Methoden, mit denen man das Thema abrunden kann. Die Methoden können also theoretisch nacheinander so durchgeführt werden, wie sie in jedem Schwerpunktteil sortiert sind. Einige der Methoden eignen sich besonders für das →Empowerment junger Rom*nja und Sinti*ze. Diese Methoden sind durch ein Symbol mit der Aufschrift „Opre Rom*nja!“ gekennzeichnet.

Für manche Methoden brauchst du Zusatzmaterial. Aus Platzgründen ist es nicht in diesem Handbuch. Aber du kannst es hier herunterladen:

www.amarodrom.de/praxishandbuch-dikhen-amen

Wir empfehlen unbedingt, den ersten Teil des Buches zu lesen, bevor du die Methoden praktisch anwendest. Dort finden sich wichtige Grundlageninformationen. Dieses Grundlagenwissen ist notwendig, um die Methoden informiert anzuwenden. Lass dich davon aber nicht abschrecken. Wir haben alle Texte kurzgehalten und uns Mühe gegeben, sie einfach und verständlich zu schreiben.

METHODEN ZUM EINSTIEG UND KENNENLERNEN

DIE GESCHICHTE MEINES NAMENS

HALIL CAN

Stichworte
Empowerment, Sensibilisierung, Biografie, Zugehörigkeit, Identität, Gender // Einstieg ins Thema

Zielgruppe
Ab 14 Jahren

Gruppengröße
Bis zu 25 Teilnehmende (ideale Größe bis zu 15 Teilnehmende)

Dauer
Durchführung 30-50 Minuten (pro Person etwa 2 Minuten planen), Auswertung 15 Minuten

Material
- Stühle im Stuhlkreis entsprechend der Anzahl aller Teilnehmenden
- Tafel (und Kreide) oder Flipchart (und Stifte)

Ziel der Methode
Diese Übung ist besonders am Anfang von Workshops als Einstiegsübung sehr geeignet. Sie ermöglicht das Kennenlernen unter den Teilnehmenden und hilft dabei, sich die Namen schnell und einfach einzuprägen. Außerdem können diverse Hintergründe der Teilnehmenden auf wertschätzende Art und Weise sichtbar gemacht werden.

Hintergrund
Die individuellen und kollektiven Lebensgeschichten von Teilnehmenden, die nicht zur gesellschaftlichen Mehrheit gezählt werden, finden oft keine Beachtung oder werden sogar abgewertet. Wird die Geschichte ihres Namens im geschützten Rahmen in der Gruppe geteilt, erhalten die Teilnehmenden ungewohnte Aufmerksamkeit. Ihre vielfältigen (Familien-)Biografien und Lebenswelten werden in ihren Differenzen wie Gemein-

samkeiten sichtbar. Der Name wird zur verbindenden Brücke von der eigenen Person über die Familie hin zu größeren gesellschaftlichen Kollektiven. Durch die Methode können die Entstehung dieser Zugehörigkeiten und Identitäten beleuchtet und gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse sichtbar gemacht werden. Die Teilnehmenden werden ermutigt, von sich zu erzählen und in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt.

Ablauf der Methode

Durchführung (30–50 Minuten)

Die Workshop-Gruppe sitzt im Stuhlkreis. Alle können sich auf gleicher Augenhöhe sehen, mögliche Hierarchien werden so aufgebrochen. Die teamende Person erklärt die Übung. Die Aufgabe lautet, sich selbst anhand folgender Übungsfragen kurz vorzustellen:

- Wie heiße ich beziehungsweise wie wird mein (Vor-)Name ausgesprochen? Es können wahlweise auch Nachnamen, Kosenamen und Wahlnamen ausgewählt oder ergänzt werden.
- Wie schreibt sich mein Name?
- Was bedeutet mein Name?
- Wie ist die Geschichte meines Namens? Wer hat meinen Namen für mich ausgesucht und warum?

Zu Anfang der Übung sollte die teamende Person darauf hinweisen, dass die Übung freiwillig ist. Außerdem sollte in der Gruppe die Vereinbarung getroffen werden, dass die persönlichen Informationen aller Teilnehmenden innerhalb des Workshops-Raums bleiben und nicht nach außen getragen werden. Im Anschluss erklärt die teamende Person, dass niemand ausgelacht wird und auf gegenseitigen Respekt geachtet werden soll. Gerade bei Namen, welche den Teilnehmenden nicht bekannt sind, kann es zu Irritationen in der Gruppe kommen. Hier ist es wichtig, dass die teamende Person die Stimmung stets in Richtung gegenseitiger Wertschätzung lenkt.

Zur Einführung der Methode beginnt die teamende Person mit der Namensvorstellung vor der Tafel oder am Flipchart. Danach stellen sich die Teilnehmenden vor. Nach jeder Präsentation können die teamende Person oder Teilnehmende aus der Runde kurze (!) Verständnis- oder Nachfragen stellen.

Auswertung (15 Minuten)

Zum Abschluss bekommen die Teilnehmenden noch einmal die Gelegenheit, sich zu äußern. Folgende Fragen an die Gruppe sind hierfür hilfreich:

- Welchen Eindruck habt ihr nach der Übung?
- Wie geht es euch jetzt?
- Habt ihr eine Idee, was diese Übung mit unserem Workshopthema zu tun hat?

Tipps

Es kann vorkommen, dass einzelne Teilnehmende nicht viel zu ihrem Namen wissen und daher wenig erzählen. Dadurch können sie sich in der Gruppe unwohl fühlen. Die teamende Person sollte darauf vorbereitet sein und die Übung aktiv moderieren, zum Beispiel dadurch, dass sie*er Verbindungen zu ähnlichen Namen und Themen aufbaut. Die anderen Teilnehmenden können in die Namensrecherche einbezogen werden. Auch das Internet kann als Wissensquelle genutzt werden.

Abgewandelte Version

Die Teilnehmenden können auch mit der Gruppe teilen, mit welchem Personalpronomen sie angesprochen werden möchten. Nicht alle Menschen identifizieren sich mit dem Geschlecht, welches ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde. Außerdem kann es Teilnehmende geben, die statt eines Pronomens einfach ihren Vornamen verwenden. Auch Pronomen, die von der Zwei-Geschlechter-Logik abweichen, wie „sier", „xier" oder „they", werden gebraucht.

Hürde

Die Methode eignet sich eher für Gruppen, in denen bereits ein gewisses Vertrauensverhältnis besteht. Bei Gruppen, die sich gerade neu finden, besteht die Gefahr, dass intime Details aus den Biografien der Teilnehmenden in Bezug auf Migrationserfahrung, →Rassismuserfahrung, →genderqueere Erfahrungen und so weiter nicht mit ausreichender Diskretion behandelt werden.

Quellen

Ein Ausführlicher Text für den Umgang mit Namen:
KiDs – Kinder vor Diskriminierung schützen!: KiDs aktuell – Say my name! Für einen vorurteilsbewussten Umgang mit den Namen von Kindern und Familien. https://kids.kinderwelten.net/de/Publikationen/

Mehr Informationen zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und Erklärung von Begrifflichkeiten wie →trans* oder →gender →queer finden sich im Glossar des Handbuches und auf folgenden Websites:
Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.: Erklärfilm zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. https://interventionen.dissens.de/materialien/erklaerfilm.html
Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.: Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. https://interventionen.dissens.de/materialien/glossar.html (abgerufen am 16.10.2019)

Quellbrunn
MILSANI
Haltbare
Vollmilch

WIR SIND ALLE ANDERS, WIR SIND ALLE GLEICH

ÉVA ÁDÁM

Stichworte
Sensibilisierung, Empowerment, Biografie, Identität, Zugehörigkeit, Diskriminierung, Empathie // Einstieg ins Thema

Zielgruppe
Ab 10 Jahren

Gruppengröße
Die ideale Anzahl sind 12 Teilnehmende

Dauer
Durchführung 30-60 Minuten, Auswertung 30-60 Minuten

Material
- Moderationskärtchen, beziehungsweise kleine Zettel und Stifte
- Stühle entsprechend der Anzahl aller Teilnehmenden

Ziel der Methode
Die Methode eignet sich zum Workshopeinstieg, da sich die Teilnehmenden darüber spielerisch kennenlernen. Die Methode richtet die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden sowohl auf ihre Gemeinsamkeiten als auch auf individuelle Unterschiede. Durch den gemeinsamen Austausch lernen die Teilnehmenden, sich für andere Menschen und Lebensweisen zu öffnen und diese wertzuschätzen. Sie erhalten einen Einstieg in den Themenkomplex Vorurteile, Stereotype und →Diskriminierung und schärfen ihr Bewusstsein bezüglich (eigener) Vorurteile. Die Teilnehmenden werden in ihrer Empathiefähigkeit gestärkt und eine respektvolle Haltung gegenüber anderen Menschen gefördert.

Hintergrund

Menschen unterscheiden sich in ihren biografischen Hintergründen, ihren Vorlieben und Interessen. Doch wenn diese Unterscheidungen zu einer Abgrenzung werden, die Menschen aufgrund verschiedener Merkmale als die „Anderen" bestimmt, ebnet das gleichermaßen den Weg für ihre Diskriminierung und gesellschaftliche Benachteiligung. Dieses Merkmal, das eine Trennlinie zur →Norm markiert, kann ihre Herkunft sein, ihr Geschlecht, ihre Weltanschauung, ihr Bildungsstand, ihre sexuelle Orientierung und vieles mehr. Vielleicht wird diesen Menschen diese Eigenschaft auch nur zugeschrieben und ist eine bloße Annahme. Doch dadurch werden gesellschaftliche Gruppen als Minderheiten markiert und die Gemeinsamkeiten, die zwischen ihr und der Dominanzgesellschaft vorliegen, verschwinden dahinter. Daher ist es wichtig, über diese Themen zu reflektieren, Vorannahmen über andere Menschen und Gruppen zu hinterfragen und einen wertschätzenden Umgang miteinander zu finden, der Gemeinsamkeiten und Unterschiede respektiert. Durch die Übung werden (gesellschaftlich vermittelte) Spaltungsprozesse aufgebrochen und der Blick auf das Verbindende gelenkt.

Ablauf der Methode

Durchführung (30 Minuten)

Die teamende Person erklärt den Teilnehmenden, dass sie in der Methode ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede erforschen sollen. Er*Sie erklärt, dass die Teilnehmenden sich über ihre Erfahrungen, Interessen, Hobbies und Talente austauschen sollen.

WICHTIG: Die Teilnehmenden sollen keine körperlichen oder äußeren Merkmale wie Kleidung thematisieren. Vor Beginn der Übung hält die teamende Person fest, dass nur positive Eigenschaften benannt werden sollen und dass es wichtig ist, dass die Teilnehmenden respektvoll und aufmerksam miteinander umgehen.

Die Teilnehmenden teilen sich zunächst in Paare auf. Ist die Anzahl der Teilnehmenden ungerade, tun sich in einer Gruppe drei Personen zusammen. Die Paare stehen sich gegenüber. Jedes Paar hat nun fünf Minuten Zeit, um zu sammeln, worin sie unterschiedlich sind und was sie gemeinsam haben (zum Beispiel: beide sind Mädchen, beide mögen Fußball, eine von ihnen ist zweisprachig aufgewachsen etc.). Diese Eigenschaften werden auf Moderationskärtchen beziehungsweise kleinen Zetteln aufgeschrieben. Die teamende Person stoppt die Zeit und ruft nach fünf Minuten zum Wechsel der Partner*innen auf. Die Übung wird mit der*dem neuen Partner*in wiederholt. Insgesamt wechseln die Teilnehmenden sechs Mal ihre Partner*innen. Nach 30 Minuten wird dieser Austausch beendet und die Teilnehmenden kommen für die Auswertung im Stuhlkreis zusammen.

Auswertung (30–60 Minuten)

Im Plenum teilen die Teilnehmenden mithilfe ihrer Notizen, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sie miteinander festgestellt haben. Im Anschluss werden die gesammelten Aspekte sortiert. Dabei werden die beschriebenen Moderationskärtchen auf dem Boden so geordnet, dass sich ein Cluster mit individuellen Eigenschaften (zum Beispiel Hobbies, besondere Talente) bildet und ein Cluster mit Eigenschaften, die eine bestimmte Personengruppe gemeinsam hat (Geschlecht, Herkunft, Sprache, etc.). Dieser Prozess sollte von der teamenden Person begleitet und unterstützt werden. Die Zuordnung dieser Merkmale ermöglicht eine Diskussion über die eigene Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden und auch darüber, was sich über diese festgestellten Gemeinsamkeiten für Zugehörigkeiten ergeben. Die teamende Person kann eine solche Diskussion auch mittels verschiedener Fragen anregen oder moderieren. Folgende Fragen bieten sich dafür an:

- Wer ist Mitglied in einer Gruppe, wer gehört wo dazu und warum?
- Wie fühlt es sich an, sich von anderen zu unterscheiden?
- Ist es ein gutes Gefühl, dazuzugehören?
- Wie wichtig ist die (Klassen-)Gemeinschaft für ein Kind?
- Gibt es Peer-Gruppen außerhalb der Schule, die für Kinder wichtig(er) sind?

Tipps

Der Vorteil der Übung: Es können auch Konflikte sichtbar gemacht werden, die bisher unter den Tisch gekehrt wurden. Wichtig ist, dass die teamende Person die Übung aufmerksam begleitet, um das aufzufangen.

Abgewandelte Version

Die Übung kann auch in Kleingruppen von drei bis fünf Teilnehmenden durchgeführt werden. Jedes Gruppenmitglied sucht dann nach einer Eigenschaft, die es einzigartig macht (zum Beispiel mögen alle Science-Fiction, aber nur ein*e mag Gedichte). Da diese Aufgabe ein wenig länger dauert, ist es am besten, den Gruppen bis zu acht Minuten Zeit für eine Runde zu geben. In der Auswertung beschreiben die Teilnehmenden dann die gemeinsamen und die einzigartigen Merkmale für die gesamte Gruppe und versuchen, Begleiter*innen zu finden, bei denen die einzigartigen Merkmale identisch sind. Neue Teams können gebildet werden, zum Beispiel von Hip-Hop-Fans, Gamer*innen, Tänzer*innen, Fußballfans, Leseratten oder leidenschaftlichen Fotograf*innen.

PORTRÄT EMANUEL BARICA

(Übersetzt aus dem Englischen von Anita Burchardt)

Mein Name ist Emanuel Barica. Ich wurde 1994 in Rumänien geboren, ich bin Rom und autodidaktischer Künstler. Heute lebe ich in Berlin. In den vergangenen Jahren habe ich verschiedene Workshops zu künstlerischen Techniken wie Zeichnen, Stencils, Druck oder Comics angeleitet. Mein Ziel ist es, Menschen dazu zu inspirieren, mehr über ihre Identität und ihre Kultur herauszufinden. Ich möchte sie motivieren, sich eigene Ziele zu setzen und ihr Bewusstsein über die Gesellschaft, in der sie leben, zu stärken.

Den Großteil meiner Zeit verbringe ich damit, meine Lebenserfahrung in Zeichnungen zu übersetzen, wodurch ich meine künstlerischen Fähigkeiten ständig weiterentwickle. Themen wie den →Holocaust, die Geschichte der Rom*nja und ihre →Diskriminierung illustriere ich in meinen Bildern, in Comics und Graphic Novels. Somit bin ich über meine Kunst auch Aktivist. Meine Kreativität nutze ich, um die Geschehnisse der Vergangenheit stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken: die 500 Jahre andauernde Versklavung der Rom*nja in Rumänien, die Deportation und Ermordung von Rom*nja in Transnistrien während des Nationalsozialismus, den Holocaust und die Verletzung von Menschenrechten. Ich möchte mit meiner Arbeit sowohl die Rom*nja Community als auch die Mehrheitsbevölkerung erreichen. 2015 begann ich meinen Freiwilligendienst bei Amaro Foro und habe dadurch an vielen Jugendbegegnungen, Trainings und Workshops teilgenommen. Dabei habe ich eine Menge über diese Gesellschaft gelernt und neue Fähigkeiten entwickelt.

Als ich vier Jahre alt war, ließ sich meine Mutter scheiden und wir mussten von Bukarest nach Botoşani ziehen, die Stadt, in der ich geboren wurde. Im Alter von acht Jahren war ich häufig der Diskriminierung durch Rumän*innen und auch durch Rom*nja-Kinder ausgesetzt. Von beiden Gruppen ausgeschlossen, fand ich meine Leidenschaft für Asien und Animationsfilme. In meiner Freizeit schaute ich diese Filme und begann, mich mehr mit moralischen und ethischen Fragen zu beschäftigen. Nach der Schule jobbte ich, half Nachbar*innen beim Putzen und in der Landwirtschaft oder unterstützte meine Mutter. Mit 15 Jahren wusste ich, was ich vom Leben wollte und ich begann dafür zu arbeiten. Mein Ziel war es, Animationsfilmemacher zu werden und ich fing an, mir das Zeichnen beizubringen. Ich übte ein Jahr lang, aber die Ergebnisse waren und blieben schlecht. Nach einem Jahr und drei Monaten gelangen mir meine Zeichnungen zum ersten Mal besser. Mit Freudentränen sagte ich mir: Jetzt beginnt meine Reise. Seitdem verbessert sich meine Fähigkeit, mich künstlerisch auszudrücken jeden Tag. Als ich 19 Jahre alt war, bekam ich aufgrund persönlicher Probleme eine Depression. In dieser Zeit verließ ich Rumänien und kam nach Deutschland. Hier setzte ich meine Reise fort und verfolge weiter mein Ziel. Dafür, wer ich heute bin, möchte ich meiner Mutter danken. Leider weiß sie nichts davon. Ich hoffe, eines Tages mutiger zu werden, um ihr zu zeigen, was ich kann und was aus mir geworden ist.

RASSISMUS GEGEN ROM*NJA UND SINTI*ZE VERSTEHEN

RASSISMUS ERKENNEN

HAJDI BARZ

Stichworte
Sensibilisierung, Empowerment, Diskriminierung, Rassismus, Aktivismus // Einstieg ins Thema, Vertiefung ins Thema

Zielgruppe
Ab 14 Jahren. Für alle Gruppenzusammensetzungen geeignet

Gruppengröße
6 bis 30 Teilnehmende

Dauer
Vorbereitung mindestens 30 Minuten, Durchführung 135 Minuten

Material
- Drucker/Kopierer, um Vorlage zu erstellen/zu kopieren
- Laptop/Computerarbeitsplatz/Tablet/Smartphone
- Stifte

Ziel der Methode
Ziel der Methode ist es, die →Rassismusdefinition von Maisha-Maureen Auma zu verstehen und in der Lage zu sein, diese auf historische und lebensgeschichtliche Beispiele anzuwenden. Die Teilnehmenden lernen unterschiedliche Ebenen des Rassismus kennen. Sie üben, ihre eigene Position zu reflektieren und ihre Erfahrungen mit dem gesellschaftlichen Kontext zu verbinden.

Hintergrund
Rom*nja und andere →People of Color erleben Rassismus tagtäglich, oftmals fehlen aber Worte oder Konzepte, um diese Erfahrungen gesellschaftlich einzuordnen. Möglicherweise sind den Teilnehmenden die Begrifflichkeiten, welche in dieser Methode vermit-

telt werden, noch unbekannt. Dadurch, dass sie diese kennenlernen, können sie ihre Erfahrungen besser benennen und als Teil einer gesellschaftlichen Struktur verstehen. Rassismus kann somit als Quelle vieler eigener Probleme benannt werden. Für Jugendliche ohne Rassismuserfahrungen gehört Rassismus ebenso zur erlebten Realität. Auch bei ihnen ist davon auszugehen, dass sie eher selten verstehen, was Rassismus bedeutet und wie sich Rassismus vollzieht.
Oft geht der Prozess, Rassismus zu erkennen und zu verstehen, damit einher, dass bei Personen ohne eigene Rassismuserfahrungen Schuldgefühle aufkommen. Die teamende Person sollte ihnen zu verstehen geben, dass das normal ist, aber keine konstruktive Haltung darstellt. Zudem kann es für Menschen mit und ohne Rassismuserfahrung schmerzhaft sein, anzuerkennen, dass gesellschaftliche Ungleichheit existiert. Dadurch kommt es mitunter zu Abwehr, die in Form von Individualisierung oder Relativierung von Rassismus auftritt. Hier sollte die teamende Person entschieden und dem entgegenwirkend reagieren. Um die Methode anleiten zu können, sollte sich die teamende Person bereits intensiv mit Rassismus, Ansätzen der critical race theory und →Intersektionalität auseinandergesetzt haben.

Ablauf der Methode

Vorbereitung (mindestens 30 Minuten) – Thematische Einführung (30 Minuten) – Kleingruppenarbeit (60 Minuten) – Vorstellung der Ergebnisse und Diskussion (45 Minuten)

Vorbereitung (mindestens 30 Minuten)

Die teamende Person arbeitet sich zunächst in die Rassismusdefinition nach Maisha-Maureen Auma und in die Kopiervorlage Rassismus erkennen ein, die sie mit den Teilnehmenden anwenden wird. Das Arbeitsblatt zur Rassismusdefinition nach Maisha Maureen-Auma und die Kopiervorlage Rassismus erkennen befinden sich im Materialanhang. Sie werden entsprechend der Anzahl aller Teilnehmenden ausgedruckt.

Durchführung

Thematische Einführung (30 Minuten)

Die teamende Person teilt die Kopiervorlage Rassismus erkennen und alle Arbeitsblätter aus, die danach von den Teilnehmenden zu bearbeiten sind. Den Teilnehmenden wird erklärt, dass sie zunächst darüber sprechen werden, was Rassismus ist und wie er funktioniert und dass danach die Arbeit in Kleingruppen stattfinden wird.

Zu Beginn gibt die teamende Person einen kurzen Input zur Funktionsweise von Rassismus, der sich nach Maisha-Maureen Auma in vier Stufen äußert: 1. Rassifizierte Markierung, 2. Naturalisierung, 3. Hierarchisierung, 4. Ausgrenzung. Nachdem dieser Ansatz

besprochen wurde, erklärt die teamende Person den Teilnehmenden die drei Ebenen, auf denen sich Rassismus vollziehen kann. Die Teilnehmenden können durch Nachfragen Unklarheiten beseitigen, sodass alle ein erstes Verständnis von Maisha-Maureen Aumas Ansatz sowie einen Überblick über institutionellen/strukturellen, personellen und internalisierten Rassismus bekommen. Sofern in der Gruppe ein Vertrauensverhältnis und ein angenehmes Lernklima herrscht, können die Teilnehmenden nach weiteren Beispielen gefragt werden, die sie den vier Stufen nach Maisha-Maureen Auma zuordnen sollen.
Da nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich alle Teilnehmenden bereits intensiv und über wissenschaftliche Zugänge mit dem Thema Rassismus auseinandergesetzt haben, kann es zu Diskussionen kommen. Die teamende Person sollte deshalb Klarheit schaffen, in welchen Fällen es sich (nicht) um Rassismus, beziehungsweise um eine andere Unterdrückungsform (→Sexismus, Heterosexismus, Ageism oder →Ableism etc.) handelt.

Nun wird gemeinsam das Zeitleistenereignis „Kopftuchverbot an Schulen" von 2003 bearbeitet, welches sich auf allen Kopiervorlagen und unter folgendem Link befindet:

https://reimaginebelonging.de/ereignisse/deutschland/kopftuch-verbot-an-schulen

Es ist ratsam, sich das Ereignis gemeinsam durchzulesen und eventuell Begriffe zu klären. Im Anschluss bestimmen die Teilnehmenden, um welche Ebene(n) des Rassismus es sich handelt und welche Schritte aus der Kopiervorlage Rassismus erkennen zu benennen sind.

Kleingruppenarbeit (60 Minuten)

Die Teilnehmenden werden gebeten, sich in Kleingruppen zu drei bis fünf Personen zusammenzufinden. Entsprechend der Anzahl der Teilnehmenden sollen bis zu vier Gruppen gebildet werden. Es ist wichtig, dass es sich hierbei um selbstgewählte Gruppen handelt. Mit einem Laptop/Computerarbeitsplatz/Tablet/Smartphone pro Gruppe ausgestattet, sollen sie eine der vier Kopiervorlagen Rassismus erkennen bearbeiten, wofür sie eine Stunde Zeit haben.

Im Vorfeld weist die teamende Person darauf hin, dass es mitunter schwer festzustellen ist, auf welcher Ebene sich Rassismus in den Beispielen vollzieht. Es geht in der Übung aber mehr um die Begründung der jeweiligen Analyse durch die Teilnehmenden. Die teamende Person erklärt ihnen, dass weder immer alle vier Schritte, die Rassismus ausmachen, erkennbar sind, noch, dass es immer eindeutig nur eine Ebene ist, auf der Rassismus geschieht. Oftmals bewirkt struktureller Rassismus sowohl internalisierten als auch personellen Rassismus. In diesem Fall können auch alle drei Ebenen genannt werden. Die Teilnehmenden bringen möglicherweise auch spezifische Formen des Ras-

sismus ein, die nicht auf der Kopiervorlage angegeben sind, wie beispielsweise →antimuslimischen →Rassismus. Die teamende Person sollte dies begrüßen, da es zur Wissenserweiterung aller Teilnehmenden beiträgt. Wird die Methode im Schulunterricht angewendet, kann diese Aufgabe auch als Hausarbeit vergeben werden. Das bietet sich besonders an, wenn Computerarbeitsplätze in der Schule fehlen, aber im Privatbereich vorhanden sind.

Vorstellung der Ergebnisse und Diskussion (45 Minuten)

Nach einer Stunde kommen alle Teilnehmenden im Plenum zusammen. In jeweils fünf Minuten stellen die Kleingruppen nacheinander ihre Ergebnisse vor. Dadurch erhalten alle Teilnehmenden die Möglichkeit, auch die nicht selbst erarbeiteten Videos und Zeitleisteneinträge zu begreifen. Die teamende Person ergänzt fehlende Informationen, damit alle den gleichen Wissensstand haben. Zur gemeinsamen Reflexion der Übung kann eine Diskussion mit den folgenden Fragen angeleitet werden:
Hat euch etwas überrascht oder schockiert?

- Gibt es Situationen, in denen ihr euer neu erlangtes Wissen einsetzen könnt?
- Ihr kennt nun verschiedene Ebenen von Rassismus. Inwiefern sind diese Ebenen miteinander verschränkt?
- Gibt es eine Ebene von Rassismus, die ihr als besonders schlimm empfindet? Warum?
- Welche Rolle spielt Rassismus in eurem Leben? (Diese Frage eignet sich eher für Gruppen, in denen ein sehr respektvoller Umgang miteinander herrscht. Ebenso kann es sich anbieten für Gruppen, in denen alle Teilnehmenden Rassismuserfahrungen haben und darüber vertraulich sprechen können.)

Tipps

Sollten die genutzten Texte zu viele unbekannte Begriffe enthalten, können sie mit anderen Videos der Seite reimaginebelonging.de ausgetauscht werden.

Abgewandelte Version

Wenn mit Gruppen gearbeitet wird, in denen die Teilnehmenden Rassismus erfahren haben, können auch diese Erfahrungen analysiert werden. Dies muss allerdings sehr behutsam geschehen und nur, wenn die Teilnehmenden von sich aus davon erzählen und ihre Erfahrung mit der Gruppe teilen und analysieren wollen. Es ist zu vermeiden, Teilnehmende in gemischten Gruppen explizit danach zu fragen. Rassismuserfahrungen sind intim und oftmals schmerzhaft, außerdem haben sie das Potenzial, andere Personen zu retraumatisieren. Daher sollte diese Version nur mit Gruppen angewendet werden, in denen alle Jugendlichen, und auch die teamende Person, Rassismuserfahrungen haben beziehungsweise in Gruppen, in denen die Teilnehmenden einen vertrauensvollen Umgang miteinander haben und bereits über persönliche Themen gesprochen haben.

Quellen

With Wings and Roots (Hg.) (2016): Handreichung: Reimagine Belonging. Pädagogisches Begleitmaterial zu den Themen Migration, Rassismus, Zugehörigkeit und Identität. S. 85–96.

© Jule Roehr

PORTRÄT ANGY S.

Mein Name ist Angy, ich bin 24 Jahre alt. Ich bin in Montenegro geboren und als Kind mit meiner Familie nach Deutschland gekommen. Aufgewachsen bin ich in Köln. Ich habe schon in der Grundschule sehr viel →Rassismus erlebt. Bereits mein erster Schultag war der Horror. Ich wurde als →~~Zigeunerin~~ beschimpft und geschlagen. Mir wurden mein Geld und mein Essen weggenommen. Fast jeden Tag wurde ich zusammengeschlagen. Die Lehrer*innen haben mir nie geholfen. Sie hätten die Kinder, die mich geschlagen und beschimpft haben, aus der Pause nehmen können. Sie hätten ihre Eltern informieren können. Stattdessen haben sie mich ins Lehrer*innenzimmer gebracht. Eigentlich habe ich es geliebt, zur Schule zu gehen, aber so war es unerträglich. Meine Eltern wollten mich von der Schule nehmen, um mich zu beschützen. Aber ich wusste, dass wir dann abgeschoben werden würden. Also bin ich regelmäßig von Zuhause abgehauen und trotzdem zur Schule gegangen. Ich hatte ständig blaue Flecken.

Ich bin sogar auf dem Schulweg angegriffen und geschlagen worden. Mein Vater und mein Onkel sind mit den verantwortlichen Kindern zum Direktor der Schule gegangen. Doch auch der hat nichts gegen die Gewalt, der ich ausgesetzt war, unternommen. Später kam dann mein Bruder auf den Pausenhof, um mich zu beschützen. Ich konnte dem Unterricht immer weniger folgen und wurde auf eine Förderschule geschickt. Das war sehr traurig für mich. Auf der Förderschule ging es mir besser, weil dort andere Rom*nja und Sinti*ze waren. Nach einem Jahr bin ich auf die Hauptschule gewechselt und habe meinen Abschluss gemacht.

Damals wusste ich nicht, wie ich mich gegen die Übergriffe wehren sollte. Mittlerweile habe ich gelernt, mich mit Wörtern zu wehren. Zurückschlagen wäre für mich das letzte Mittel der Verteidigung. Heute würde ich dafür einstehen, dass ich Romni bin und dafür sorgen, dass sich solche Gewalt nicht wiederholt. Ich habe meine Schulzeit durchgestanden, weil ich immer an mich geglaubt habe und weil ich wusste, dass meine Familie hinter mir steht. Besonders mein Bruder hat mich immer motiviert, nicht aufzugeben.

Für andere Kinder in meiner Situation wünsche ich mir, dass die Lehrer*innen mehr darauf achten, was in der Schule passiert und sich für uns stark machen. Es sollte Anlaufstellen in den Schulen für Rom*nja und Sinti*ze geben, die Rassismus erfahren. Kinder, die ihre Mitschüler*innen diskriminieren und Gewalt antun, müssen zur Verantwortung gezogen werden, anstatt in Schutz genommen zu werden. Kinder, die Opfer von Übergriffen sind, wie ich es war, sollten beschützt werden. Damit sie ohne Angst zur Schule gehen können.

2016 bin ich zum Projekt „Dikhen amen!“ gekommen und habe die besten Erfahrungen gemacht. Ich habe die Ausbildung zur Teamerin gemacht und kann jetzt mein Wissen in Workshops mit anderen Rom*nja und Sinti*ze teilen. Ich bin glücklich, dass ich so weit gekommen bin und so viele positive Erfahrungen sammeln konnte. Ich bin wirklich stolz darauf, was ich erreicht habe. Wir sind ein schönes Volk und wir können viel erreichen.

Dieser Text wurde erstmals in einer kürzeren Fassung in der Januarausgabe 2019 der Berliner Bildungszeitschrift der GEW veröffentlicht.

POKÉROM GO!

GEORGI IVANOV

Stichworte
Sensibilisierung, Vorurteile, Diskriminierung, Rassismus, Bild(sprache), Medien/Presse // Einstieg ins Thema, Vertiefung des Themas

Zielgruppe
Ab 8 Jahren

Gruppengröße
8 bis 20 Teilnehmende

Dauer
Vorbereitung 90 Minuten, Durchführung etwa 80 Minuten

Material
- Bilder aus dem Internet, aus Zeitungen oder aus Büchern, die Situationen aus dem Alltag zeigen (diskriminierende, rassistische, neutrale Inhalte)
- Drucker oder Kopierer zum Drucken/Kopieren der recherchierten Bilder
- Beamer, Laptop
- Scheren, Klebeband, eventuell ein Seil (um Bilder an Bäumen oder ähnlichen Dingen zu befestigen)
- Ping Pong-Bälle
- Preise oder eine kleine Belohnung für die Teilnehmenden

Ziel der Methode
Die Methode bringt jungen Menschen bei, zu erkennen, ob visuelle Darstellungen von Rom*nja und Sinti*ze diskriminierend sind, indem sie rassistische Stereotype oder Vorurteile vermitteln und bedienen. Sie lernen, alltägliche Bilder kritisch zu betrachten. Sie untersuchen, ob das jeweils gezeigte Bild gegenüber Rom*nja und Sinti*ze (und Menschen, die als solche wahrgenommen werden) diskriminierend ist und lernen, dies zu benennen. Die Jugendlichen werden somit zur Diskussion des Themas angeregt und darin bestärkt, eigene Strategien zur Bekämpfung von →Rassismus zu entwickeln. Die

Methode bietet sich zum Einstieg eines Workshops oder Seminars an, da die Teilnehmenden über die Gruppenarbeit miteinander ins Gespräch kommen können.

Hintergrund

Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze (und Menschen, die als solche wahrgenommen werden) ist ein gesellschaftlich weit verbreitetes und tief verankertes Phänomen, das sich auf alle Lebensbereiche auswirkt. Auch in medialen Darstellungen sind rassistische Bilder über Rom*nja sehr präsent. Sie prägen das Bild, welches sich Menschen über Rom*nja und Sinti*ze machen, maßgeblich. Darstellungen über Rom*nja und Sinti*ze als rassistisch zu erkennen und dagegen vorzugehen, ist aus unterschiedlichen Gründen nicht einfach. Das gilt auch für die Betroffenen selbst. Auch ihnen ist oft nicht bewusst, dass es sich bei vielen Darstellungen von Rom*nja und Sinti*ze um rassistische Bilder handelt. Aufgrund der Komplexität des Themas ist es notwendig, durch geeignete Methoden dazu beizutragen, das Phänomen zu verstehen und zu erkennen.

Ablauf der Methode

Vorbereitung (90 Minuten) – Einstieg und Bildbetrachtung (20 Minuten) – Suche (30 Minuten) – Diskussion und Auswertung (30 Minuten)

Vorbereitung (90 Minuten)

Die teamende Person sucht je nach Wissensstand der Teilnehmenden Bilder im Internet, in Zeitungen oder in Büchern, die Rom*nja und auch Nicht-Rom*nja in verschiedenen Situationen oder Filmausschnitten zeigen. Die gewählten Bilder sollen später von den Teilnehmenden in einer Schatzsuche gesucht und dann diskutiert werden. Zusätzlich wählt die teamende Person zwei (digitale) Bilder aus, mit der eine Einführung in das Thema gegeben wird, um die Gruppe für das Thema zu sensibilisieren. Zum Vergleich sollte ein Bild diskriminierende Inhalte aufweisen, das andere nicht. Dies gilt auch für die Bilder, die in der Schatzsuche verwendet werden: Sie sollen diskriminierende und neutrale Inhalte aufweisen. Zum Beispiel:

- Menschen bei der Arbeit und im Beruf (können, aber müssen keine Rom*nja sein)
- Bettler*innen (können, aber müssen keine Rom*nja sein)
- Campierende Menschen (können, aber müssen keine Rom*nja sein)
- Bilder aus Märchen oder Filmen (zum Beispiel: Esmeralda, Schwarze Katze, weißer Kater)

Die Mindestanzahl von Bildern muss mindestens fünf pro Kleingruppe sein. Wenn zwei Kleingruppen mitmachen, dann sind zehn Bilder notwendig, bei drei Gruppen 15 Bilder, etc. Diese Bilder werden ausgedruckt und anschließend versteckt. Je nachdem, wie leicht sie zu finden sind, können auch mehr Bilder gewählt werden. Gelungene Beispiele für Bilder, die nicht diskriminierend sind, finden sich hier:

https://www.romarchive.eu/de/politics-photography/reading-photography/50-photographs-without-anti-roma-racism/

Vor der Durchführung der Methode versteckt die teamende Person die Bilder auf dem Gelände, wo die Übung stattfindet. Die Jugendlichen müssen diese Verstecke später finden. Diese Schatzsuche kann in unterschiedlichen Varianten vorbereitet und umgesetzt werden. Hier werden drei Möglichkeiten vorgestellt:

(1) Die Verstecke sind an hohen Stellen auf dem Gelände oder im Gebäude (insbesondere bei schlechtem Wetter) zu positionieren. Die Bilder sind so zu arrangieren, dass die Jugendlichen sie später mithilfe von Ping Pong Bällen abwerfen und „erbeuten" können. Es ist wichtig, dass die teamende Person je nach Anzahl der Gruppen unterschiedliche Routen vorbereitet. Die Bilder können in bunten Briefumschlägen stecken, an deren Farbe die Teilnehmenden erkennen, ob sie einen Umschlag für ihre Gruppe gefunden haben. Jeder Gruppe wird zuvor eine andere Farbe zugewiesen.

(2) Findet die Suche im Haus statt, bietet sich eine zweite Variante an. Das Personal der Unterkunft/Jugendherberge wird dabei, sofern es einwilligt, einbezogen. Zunächst muss die teamende Person Fragen vorbereiten, die sich am Wissensstand der Gruppe orientieren. Diese Fragen können mit der Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze zu tun haben (wo kommen Rom*nja und Sinti*ze her, haben sie eine gemeinsame Religion oder gemeinsame Sprache, etc.). Es empfiehlt sich, viel Zeit für die Vorbereitung dieser Variante einzuplanen und das Thema der Fragen mit den Jugendlichen im Vorfeld zu behandeln. Vor der Durchführung werden diese Fragen gemeinsam mit Bildern an verschiedenen Stationen in der Unterkunft beim Personal hinterlegt. Bei der Durchführung laufen die Jugendlichen diese Stationen ab und müssen an jeder Station eine Frage beantworten. Ist die Antwort richtig, erhalten sie vom Personal das hinterlegte Bild. Darauf befindet sich auch ein Hinweis, wo die nächste Station/das nächste Bild zu finden ist. Dieser Hinweis sollte nicht direkt gegeben werden, sondern etwas versteckt in die Ecke gemalt oder durch ein Zeichen dargestellt werden, welches den Teilnehmenden einen Tipp für das nächste Versteck gibt. Es ist wichtig, dass die teamende Person je nach Anzahl der Gruppen unterschiedliche Startpunkte vorbereitet, sodass sie nicht gleichzeitig an einer Station ankommen. Außerdem sollte es mindestens sechs Stationen geben.

(3) Die teamende Person kann ein großes Bild auswählen und dieses in kleine Puzzleteile schneiden. Die Teilnehmenden sollen diese Teile finden und zusammenfügen. Dabei wird für jede Gruppe ein eigenes Puzzle versteckt. Sie erhalten eine Vorlage, wo die Umrisse der einzelnen Teile zu sehen sind und wo ersichtlich wird, wie es zusammenzufügen ist. Bei dieser Variante sollten die Puzzleteile so gekennzeichnet werden, dass jede Gruppe weiß, ob das gefundene Puzzleteil zu ihrem Bild gehört. Dafür können die Teile

in Briefumschlägen mit der gleichen Farbe oder mit dem Gruppennamen versehen sein. Diese Farben oder Namen müssen also vorher vergeben oder verlost werden.

Nachdem sich die teamende Person für eine Variante entschieden und die Schatzsuche vorbereitet hat, baut sie*er einen Stuhlkreis entsprechend der Anzahl aller Teilnehmenden auf. Außerdem bereitet er*sie einen Laptop mit Beamer vor, um die ausgewählten Bilder zu zeigen, die nun kurz mit der Gruppe diskutiert werden.

Durchführung – Einstieg und Bildbetrachtung (20 Minuten)

Zu Beginn erklärt die teamende Person, dass sich die Methode der visuellen Darstellung von Rom*nja und Sinti*ze widmet. Sie*er sagt, dass die Teilnehmenden in einer 30-minütigen Schatzsuche versteckte Bilder suchen werden. Danach sollen sie ergründen, ob die gefundenen Darstellungen rassistisch sind oder nicht. Damit die Teilnehmenden ein besseres Verständnis des Themas bekommen, zeigt ihnen die teamende Person nun zum Einstieg bereits ausgewählte Bilder. Alle teilen in einer etwa 10-minütigen Runde, was ihnen die Bilder sagen und wie sie diese beurteilen. Ist die Gruppe sehr groß, empfiehlt es sich, für die Runde mehr Zeit einzuplanen.

Die teamende Person kann zur Anregung ein paar Fragen vorbereiten, zum Beispiel:

- Was fühlt ihr, wenn ihr das Bild seht?
- Was wird darin über Rom*nja und Sinti*ze vermittelt?
- Habt ihr das Gefühl, das deckt sich mit eurem Leben?

Über die kurze Diskussion soll das Verständnis dafür geschärft werden, wann Bilder diskriminierende Inhalte darstellen und vermitteln und wie sich das vermeiden lässt. Das gibt den Teilnehmenden eine Grundlage, um später auch die anderen Bilder beurteilen zu können.

Suche (30 Minuten)

Danach wird die Gruppe in zwei bis drei Kleingruppen aufgeteilt. Da ausgehend von den besprochenen Bildern über Vorurteile und →Diskriminierung geredet wird, wovon einige Teilnehmende möglicherweise persönlich betroffen sind, kann auch die Diskussion aufreibend sein. Es empfiehlt sich daher, eine lockere und aufheiternde Methode für die Aufteilung in Gruppen zu wählen. Zum Beispiel kann die Tier-Methode genutzt werden: Jede Person erhält einen kleinen Zettel, auf dem ein Tier steht. Nun machen alle die Geräusche dieser Tiere nach und finden sich so in Gruppen.

Entsprechend der Variante der Schatzsuche, erhält nun jede Gruppe einen Namen/eine Farbe gemäß der für sie versteckten Briefumschläge beziehungsweise einen jeweils an-

deren Routenplan oder Startpunkt. Danach erklärt die teamende Person die Regeln und das Ziel entsprechend der ausgeführten Version:

(1) Jede Gruppe muss möglichst viele Bilder finden und sie nach „diskriminierend“ und „nicht-diskriminierend“ sortieren. Die Gruppe, die die meisten Bilder gefunden hat, gewinnt. Die Bilder sind so positioniert, dass die Teilnehmenden sie mithilfe der Ping Pong-Bälle herunterwerfen können.

(2) Jede Gruppe bekommt einen Zettel mit der ersten Station, wo sie hingehen muss. Dort muss eine Frage beantwortet werden, um ein PokéRom-GO-Bild zu erhalten. Auf dem Bild findet sich ein Hinweis auf die nächste Station. Jede Gruppe muss möglichst viele Bilder finden und sie nach „diskriminierend“ und „nicht-diskriminierend“ sortieren.

(3) Jede Gruppe soll verschiedene Puzzleteile finden und zu einem Bild zusammensetzen. Die Gruppen nehmen nur die Teile, die mit dem Namen ihrer Gruppe oder einer zugewiesenen Farbe gekennzeichnet sind. Sobald das Bild zusammengesetzt ist, soll sich in der Gruppe darüber ausgetauscht werden, ob es diskriminierend ist oder nicht.

Diskussion und Auswertung (30 Minuten)

Nach 30 Minuten kommen alle Teilnehmenden im Stuhlkreis zusammen. Sie sollen nun noch einmal gemeinsam über die Bilder sprechen und diese auswerten. Dafür bietet es sich an, dass jede Kleingruppe nacheinander ihr(e) Bild(er) vorstellt und erklärt, warum sie diese als diskriminierend (oder nicht) beurteilt hat. Die anderen können das kommentieren. Daraus soll sich eine gemeinsame Diskussion ergeben, die von der teamenden Person moderiert wird. Die teamende Person kann auch Fragen stellen, um die Diskussion oder eine noch kritischere Hinterfragung der Bilder anzuregen. So kann die Frage „Ist das denn bei allen Rom*nja so, wie es auf dem Bild dargestellt ist?“, die Teilnehmenden schon darauf hinweisen, dass dem Bild eine vorurteilsbehaftete Botschaft unterliegt, die auf ein →antiziganistisches/rassistisches Motiv anspielt.

Tipps

Die teamende Person kann für jede Gruppe eine Route zeichnen und ihnen diese als Joker geben, wenn sie nicht weiterkommen (insbesondere bei Variante 1 und 3) oder den Gruppen mündlich Hinweise geben.

Abgewandelte Version

Es ist auch möglich, dass die Teilnehmenden zum Abschluss ihre eigenen Bilder beziehungsweise eine Foto- oder sogar Videocollage kreieren. Insbesondere Rom*nja und Sinti*ze-Teilnehmenden wird darüber ermöglicht, ein Bild „von sich" nach ihren Vorstellungen und Wünschen zu schaffen. Hierfür sollten ihnen entsprechende (Bastel-) Materialien zur Verfügung gestellt werden.

Eine andere Variante ist es, die Ausrichtung der Methode zu ändern und den Schwerpunkt nicht auf die Erkennung rassistischer Bildhinhalte, sondern auf das Kennenlernen von Vorbildern aus der Rom*nja Community zu legen. Diese Variante bietet insbesondere teilnehmenden Rom*nja und Sinti*ze die Chance, mehr über ihre Communities zu lernen und sie in ihrer Identität als Rom*nja/Sinti*ze zu stärken. Demzufolge würde man Bilder von bedeutenden Rom*nja und Sinti*ze-Persönlichkeiten oder von wichtigen historischen oder politischen Ereignissen verstecken. Diese Bilder sollten mit kurzen Informationen dazu versehen sein, wer/was dargestellt wird. Im anschließenden Plenum stellen dann alle Gruppen ihre Bilder vor und lernen miteinander.
Dabei sollten weitere Informationen beziehungsweise eine Einordnung der Personen oder Ereignisse von der teamenden Person vorgenommen werden. Das erfordert, dass die teamende Person sich zuvor intensiv mit der Geschichte und tragenden Personen der Rom*nja und Sinti*ze Community auseinandergesetzt hat. Die teamende Person sollte auch deutlich machen, was die Kriterien für die Auswahl der Personen sind und warum sie als Vorbilder gesehen werden können. Anregungen und Beispiele für Personen/Ereignisse finden sich in diesem Handbuch unter anderem in den Methoden, die mit den Stichworten Geschichte/Erinnerung, Biografie und Aktivismus versehen sind.

Hürde

Es ist wünschenswert, dass die teamende Person sich bereits vorher intensiv mit rassifizierender Bildsprache auseinandergesetzt hat und den Teilnehmenden vermitteln kann, wann und warum Bilder diskriminierend sind und damit Vorurteile und Stereotype wiedergeben und bestätigen. Es sollte klar werden, dass Bilder aufgrund der Komposition ihrer Bildinhalte antiziganistische Vorurteile vermitteln können. Deutlich wird dies beispielsweise an der Darstellung einer bettelnden Person mit dunkler Hautfarbe. Aufgrund dieser zwei Komponenten und mit dem (unbewussten) Wissen des gängigen Vorurteils „bettelnde*r Rom*nja", wird diese Person sehr wahrscheinlich als Rom*nja gelesen und das Vorurteil bestätigt. Die Gruppe sollte daher zu einer Kritik und Hinterfragung dieser Bildsprache angeregt werden. Auch sollte hervorgehoben werden, dass die Hautfarbe kein Merkmal dafür ist, ob jemand Rom*nja ist oder nicht, aber in diesem Fall einmal mehr als Grundlage für rassistische Zuschreibungen wirkt.

Quelle

Spielapplikation für das Handy – Pokémon GO

Ein lesenswerter Artikel und eine Fotostrecke darüber, wie sich Antiziganismus in Fotografien vermeiden lässt:
Raatzsch, André: RomArchive:
50 Fotografien ohne Antiziganismus. https://www.romarchive.eu/de/politics-photography/reading-photography/50-photographs-without-anti-roma-racism/
(abgerufen am 16.10.2019)

STATEMENT ZUM BLEIBERECHT VON NINO NOVAKOVIĆ

Das →Bleiberecht regelt, wann und unter welchen Voraussetzungen man in Deutschland (befristet) bleiben oder eingebürgert werden kann. In den USA und in Kanada wird man Staatsbürger*in, wenn man dort geboren wurde.[1] Das ist das sogenannte Geburtsortsprinzip oder auch Bodenrecht. In Deutschland verhält sich das anders. Hier wird sich maßgeblich am Abstammungsrecht, dem Blutsrecht, orientiert. Nur wenn ein Elternteil bereits die deutsche Staatsbürger*innenschaft oder eine Niederlassungserlaubnis (eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung) besitzt, bekommt ein Kind mit seiner Geburt die Staatsbürger*innenschaft.[2] Doch schauen wir uns diese Bleiberechtsregelungen anhand meiner Geschichte mal genauer an.

Ich bin in Deutschland geboren. Damals waren meine Eltern, die serbische Rom*nja sind, in Deutschland geduldet. Mit einer →Duldung hat man keinen sicheren Aufenthalt, wird aber für diese Zeit nicht abgeschoben. Als ich acht Jahre alt war, sind wir aus familiären Gründen nach Serbien zurückgekehrt. Dort haben wir sowohl →Diskriminierungen als auch einige schöne Momente erlebt. Acht Jahre später sind wir wieder nach Deutschland gekommen. Da wir zuvor nur geduldet waren, war es uns nicht einfach so erlaubt, einzureisen und zu bleiben. Wir kamen als →Geflüchtete und haben →Asyl beantragt. Ich habe einen Hauptschulabschluss und einen Realschulabschluss gemacht und danach eine Ausbildung angefangen.

In dieser Zeit begannen meine Aufenthaltsprobleme. Im Oktober 2013 wurde ich volljährig. Das bedeutete, dass ich nun in Sachen Bleiberecht separat von meiner Familie behandelt wurde. Obwohl ich in Deutschland geboren und aufgewachsen bin, konnte ich jetzt abgeschoben werden. Ich hätte mindestens sechs Jahre ununterbrochen in Deutschland gewesen sein müssen – diese Bedingung habe ich nicht erfüllt. Mit Abschluss und Ausbildungsplatz hatte ich in puncto Integration alles erreicht, was ich erreichen sollte und es nützte nichts. Ich war verzweifelt und hilflos. Gott sei Dank gibt es Beratungsstellen und engagierte Lehrer*innen! Das Projekt „Fairbleib“ aus Göttingen hat mir meine letzte Möglichkeit aufgezeigt: ein Antrag bei der Härtefallkommission Niedersachsen. Die Kommission ist die letzte Instanz, um ein Bleiberecht zu erreichen. Wird man von ihr abgelehnt, folgt die Abschiebung. Ich musste nun zeigen, dass ich gesellschaftlich und wirtschaftlich „integriert“ war. Wie paradox! Wir stellten also den Antrag mitsamt einem Ordner voller Stellungnahmen, Bescheinigungen, Zeugnissen und 6.000 Unterschriften meiner Online-Petition. Ich erhielt großartige Unterstützung von der Schule, von Verbänden und Freund*innen. Bis zur Entscheidung der Kommission vergehen für gewöhnlich mindestens zwei Jahre, bis dahin hat man einen Abschiebestopp. Doch mein Verfahren wurde beschleunigt, da ich im Juni 2014 den niedersächsischen Integrationspreis verliehen bekommen habe. Das widersprach der Logik des Asylrechts, nach der jemand, der geduldet ist, nicht integriert sein könne. Der Preis bewies, dass ich es doch war. Ich bekam schließlich eine Aufenthaltserlaubnis für zwei Jahre. Das war ein Moment des Triumphes für meine Unterstützer*innen, für meine

Familie, für mich und für alle, die in den Kampf für mein Bleiberecht involviert waren. Ohne diese Menschen hätte ich es nicht geschafft.

Inzwischen bin ich ausgebildete Fachkraft für Lagerlogistik, habe meine Fachhochschulreife nachgeholt und studiere Wirtschaftspädagogik und Politik. Als nächstes werde ich eine Niederlassungserlaubnis beantragen und danach die Staatsbürger*innenschaft. Allerdings stellt sich meine Sachbearbeiterin gegen eine Niederlassung, obwohl ich studiere und damit „starke Integrationsanzeichen" zeige. Ich kämpfe also weiter. Bereits jetzt, auch ohne die Staatsbürger*innenschaft, sehe ich mich als deutsch – und als Rom. Es ist die Zugehörigkeit zum Umfeld, die Freund*innenschaften, Vereine, Familie, die man in Deutschland hat. Meine Welt ist hier. Doch ich werde mindestens 25 Jahre alt sein, bis ich auf dem Papier „deutsch" bin. Erst dann kann ich mitbestimmen, wählen und sogar gewählt werden. Ob mit oder ohne Pass: Wir sollten mitbestimmen können.

Wie ihr an meiner Geschichte seht: Man darf nicht aufgeben! Um die Widersprüche der Bleiberechtsbestimmungen aufzulösen, müssen wir dranbleiben und sie in Veranstaltungen und Diskussionen mit Politiker*innen aufzeigen. Das Bleiberecht muss den Herausforderungen der Zeit angepasst werden. Das ist für Menschen wie mich – und von uns gibt es sehr viele – essentiell, denn es geht um unsere Zukunft, unser Leben und das der Familie. Ich wünsche euch alle Kraft der Welt für diesen Kampf. Vergesst nicht: Gemeinsam sind wir stark! Nur so habe ich es aus dem Dschungel des Bleiberechtsparadoxes geschafft – mit Solidarität und Unterstützung.

1 US-amerikanische Botschaft und Konsulate in Deutschland: Staatsbürgerschaft. https://de.usembassy.gov/de/u-s-citizen-services-de/citizenship-services-de/ und Government of Canada: Justice Laws Website. https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/c-29/page-1.html#h-81636 (abgerufen am 16.10.2019)

2 Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat: Staatsangehörigkeitsrecht. https://www.bmi.bund.de/DE/themen/verfassung/staatsangehoerigkeit/staatsangehoerigkeitsrecht/staatsangehoerigkeitsrecht-node.html (abgerufen am 16.10.2019)

PLANSPIEL ASYL

NINO NOVAKOVIĆ

Stichworte

Empowerment, Sensibilisierung, Diskriminierung, Rassismus, Bleiberecht, Theater/Rollenspiel // Vertiefung des Themas

Zielgruppe

Ab 15 Jahren. Die Methode ist für Gruppen geeignet, in denen die Teilnehmenden sich bereits kennengelernt und ein erstes Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Außerdem ist es hilfreich, wenn sich die Teilnehmenden bereits mit dem Thema auseinandergesetzt haben.

Gruppengröße

11 bis 21 Teilnehmende

Dauer

Vorbereitung 60 Minuten, Durchführung mindestens 210 Minuten. Es bietet sich an, sehr viel Zeit für diese Methode einzuplanen, wenn möglich sogar einen eintägigen Workshop, damit die Jugendlichen die Handlungsmöglichkeiten kennenlernen und allen die Bedeutung des Themas bewusst wird.

Material

- Schere, Laminiermaterial oder Karton und Kleber für die Rollenkärtchen
- Stifte und Flipchart(-papier)
- eventuell Smartphones zur Internetrecherche

Ziel der Methode

Die Methode soll die Teilnehmenden für die Situation von Menschen sensibilisieren, die keinen gesicherten Aufenthaltsstatus in Deutschland haben. Sie sollen Handlungsmöglichkeiten spielerisch erfahren und erproben, um eine drohende Abschiebung abzuwenden. Den Teilnehmenden soll gezeigt werden, dass sie in einem solchen Fall weder allein

noch machtlos sind. Sie haben Möglichkeiten zum Widerstand, brauchen jedoch auch die Unterstützung solidarischer Menschen.
Wichtig: Diese Methode zeigt mögliche Handlungsspielräume auf, erhebt dabei jedoch keinen Anspruch auf juristische Unfehlbarkeit. Sollte ein*e Jugendliche in der Gruppe von einer Abschiebung bedroht sein, ist juristische Beratung unabdingbar! Informationen und Beratung bezüglich aufenthaltsrechtlicher Fragen bieten die Flüchtlingsräte der Bundesländer: http://www.fluechtlingsrat.de

Hintergrund

Die Länder Serbien, Mazedonien, Bosnien und Herzegowina, Albanien, Kosovo und Montenegro sind seit 2014 beziehungsweise 2015 als sogenannte →„sichere Herkunftsländer“[1] von der Bundesregierung eingestuft worden. Es wird davon ausgegangen, dass in diesen Ländern keine politische Verfolgung stattfindet. Asylanträge von Menschen, deren Staatsangehörigkeit zu einem „sicheren Drittstaat“ zählt, können dadurch leichter abgelehnt werden. Viele Rom*nja, die in Deutschland leben, kommen aus diesen Ländern beziehungsweise sind die Kinder und Enkelkinder derer, die von dort eingewandert sind. Ein großer Teil von ihnen floh während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland. Heute ist die Situation für Rom*nja in diesen Staaten entgegen der Einschätzung der Bundesregierung keinesfalls sicher. Sie erleben rassistische →Diskriminierung, Verfolgung und Gewalt. Die →Asylgesetzgebung wird in Deutschland mit Härte ausgetragen: Regelmäßig werden Einzelpersonen und Familien nachts oder in den frühen Morgenstunden von der Polizei abgeholt und abgeschoben, oft ohne Vorwarnung. Darunter sind viele Jugendliche, die hier geboren sind und in Länder „rückgeführt“ werden, die sie nicht kennen und in denen sie sich weder zugehörig fühlen noch eine Zukunftsperspektive haben. Die herrschende Gesetzeslage und die Verwaltung der Asylanträge zielen damit eher auf die Abschiebung der betroffenen Menschen als auf deren →Bleiberecht ab.

Ablauf der Methode

Vorbereitung (60 Minuten) – Erklärung (15 Minuten) – Rollenverteilung (15 Minuten) – Recherche der Rollen (45 Minuten) – Rollenspiel (45 Minuten) – Aufklärung der idealen Ergebnisse und Auswertung (90 Minuten)

Vorbereitung (60 Minuten)

Für das Rollenspiel sind folgende Rollen vorgesehen: betroffene Person, Ausländerbehörde (AB), Nichtregierungsorganisation (NGO), Beratungsorganisation, Kirche, Anwalt*Anwältin, Presse, Härtefallkommission, Schule, Amtsgericht, Politiker*in. Die detaillierten Rollenbeschreibungen finden sich im Materialanhang. Sie werden von der teamenden Person ausgedruckt, um daraus Rollenkärtchen für die Teilnehmenden zu basteln. Die ausgedruckten Beschreibungen werden auf jeweils einen Karton geklebt und nach Möglichkeit laminiert. Danach erschließt sich die teamende Person die „idealen Schritte", die im Falle einer drohenden Abschiebung angewendet werden können. Sie finden sich ebenfalls im Materialanhang. Die teamende Person notiert die „idealen Schritte" auf einer Flipchart, um sie später der Gruppe vorzustellen. Je nachdem, wieviel Zeit für die Durchführung der Methode zur Verfügung steht, kann die teamende Person auch Beispiele erfolgreich verhinderter Abschiebungen vorbereiten.

Erklärung (15 Minuten)

Den Teilnehmenden wird erklärt, dass sie jetzt an einem Rollenspiel teilnehmen werden. Sie erfahren, dass jede*r eine Rolle erhält, in die er*sie sich einarbeiten soll, um sie zu spielen. Ihnen wird die folgende Ausgangssituation geschildert: Einer fiktiven Person droht die Abschiebung und sie weiß nicht, was sie machen soll. Die Aufgabe der Teilnehmenden ist es, den Umgang mit der Situation spielerisch zu erforschen. Bei mehr als 11 Teilnehmenden können sich zwei Teilnehmende eine Rolle „teilen", sie also gemeinsam erarbeiten und spielen.

Rollenverteilung (15 Minuten)

In dieser Phase werden die Rollen verteilt. Zunächst stellt die teamende Person alle Rollen kurz vor, damit die Teilnehmenden eine informierte Entscheidung treffen können. Anschließend wählen alle Teilnehmenden eine Rolle für sich aus. Kurze (!) Nachfragen zu den Rollen werden geklärt.

Recherche der Rollen (45 Minuten)

Die Teilnehmenden arbeiten sich nun in ihre Rollen ein. Sie sollen die Rollenkärtchen genau lesen und intensiv über die Position und Möglichkeiten ihrer Rolle nachdenken. Die Teilnehmenden können mit Smartphones im Internet recherchieren, um sich ein umfassenderes Bild von ihrer Rolle zu machen. Bei der Auseinandersetzung mit ihren Rollen sollen sich die Teilnehmenden darauf konzentrieren, wie sie eine von der Abschiebung bedrohte Person unterstützen könnten. Die teamende Person steht für aufkommende Fragen zur Verfügung.

Rollenspiel (45 Minuten)

Zu Beginn des Rollenspiels erklärt die Person, die die Rolle der*des Betroffenen hat, ihre Situation. Anschließend wird nach Art des Improvisationstheaters gespielt. Die Teilnehmenden handeln also spontan und ohne Drehbuch. Die Teilnehmenden agieren in ihren Rollen und können von selbst auf die „betroffene Person" zukommen. Zum Beispiel kann die*der „Anwältin*Anwalt" eine Visitenkarte verteilen, um ins Gespräch zu kommen. Doch auch die von der Abschiebung bedrohte Person kann auf die anderen zugehen und schauen, was sich daraus ergibt. Es ist wichtig, dass alle Teilnehmenden intuitiv reagieren und handeln. Dabei soll jede Rolle von der Gruppe berücksichtigt und einbezogen werden, um die Situation gründlich zu erörtern. Die Teilnehmenden spielen bis es ein Ergebnis gibt. Das kann eine Aufhebung der Abschiebung oder eine Abschiebung sein.

Aufklärung der idealen Ergebnisse und Auswertung (90 Minuten)

Nach dem Rollenspiel erklärt die teamende Person den Teilnehmenden die „idealen Schritte" im Falle einer Abschiebung. Durch die Präsentation der „idealen Schritte" soll ein „Aha-Effekt" entstehen und deutlich aufgezeigt werden, welche Funktion/Handlungsmöglichkeit sich hinter welcher Rolle verbirgt. Die teamende Person soll dadurch verdeutlichen, dass es mehrere Wege gibt, wie gehandelt werden und möglicherweise eine Abschiebung vermieden werden kann. Wichtig ist auch, dass die teamende Person darauf aufmerksam macht, dass Glück ein wichtiger Faktor dabei ist.

Im Anschluss wird eine intensive Gruppenauswertung der Übung vorgenommen. Hierfür sollte die teamende Person ausreichend Zeit einplanen, damit die Teilnehmenden im Ernstfall ihre Möglichkeiten kennen und das Wissen darüber anwenden können. Dafür sollen die gespielten Rollen sehr gründlich reflektiert und diskutiert werden. Hierfür eignen sich folgende Fragen:

- Wie hast du dich während des Rollenspiels gefühlt?
- Welchen Einfluss hatte deine Rolle auf den Verlauf des Rollenspiels?
- Gab es einen Moment, in dem sich die Situation der betroffenen Person entscheidend geändert hat? Wenn ja, warum war das so?
- Welche Unterstützung war am effektivsten?
- Was hast du durch die Präsentation der „idealen Schritte" dazu gelernt?
- Was war dein „Aha-Effekt" bei der Präsentation der „idealen Schritte"?

Tipps

Die Anleitung der Methode erfordert ein hohes Maß an Sensibilität, da Teilnehmende, die einen unsicheren Aufenthaltsstatus haben, dadurch emotional überfordert sein könnten. Zudem können traumatisierende Erlebnisse der Teilnehmenden wieder an die Oberfläche gelangen. Die teamende Person sollte dies einschätzen und auffangen können. Es ist auch möglich, die entsprechenden Personen an Beratungsstellen weiter-

zuvermitteln. Die Methode sollte nur mit Gruppen durchgeführt werden, in denen ein wohlwollender und solidarischer Umgang miteinander vorliegt.

Quellen

1 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Sichere Herkunftsstaaten. https://www.bamf.de/DE/Themen/AsylFluechtlingsschutz/Sonderverfahren/SichereHerkunftsstaaten/sichereherkunftsstaaten-node.html (zuletzt aberufen am 12.12.19), siehe auch Definition im Glossar.

2 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Glossar, Sichere Drittstaaten. https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?lv3=1504418&lv2=1364198 (abgerufen am 16.10.2019).

Publikationen zur Situation in sogenannten sicheren Drittstaaten, Kampagnen zum Bleiberecht und Möglichkeiten zur Vernetzung finden sich beim Roma Center Göttingen: http://www.roma-center.de

adidas
STREIFEN
BRAND

PORTRÄT
GZIM BERISHA

© Gzim Berisha

Seit 2015 engagiere ich mich bei Amaro Drom. Für das Projekt „Dikhen amen!“ organisierte ich Veranstaltungen wie die Bundesjugendkonferenz der Rom*nja und Sinti*ze mit und plante die Gründung einer eigenen Jugendgruppe in Niedersachsen. Doch im Dezember 2015 wurde ich mit meiner Familie gewaltsam in den Kosovo abgeschoben, nachdem unsere bis dahin bestehende →Kettenduldung nicht verlängert wurde. Mein Vater ist vor meiner Geburt aufgrund der Balkankriege nach Deutschland geflüchtet, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Zum Zeitpunkt meiner Abschiebung war ich 15 Jahre alt und besuchte die Schule in meinem Heimatort in Niedersachsen.

Nach meiner Abschiebung kämpfte ich unermüdlich für meine Rückkehr nach Deutschland. Während meines erzwungenen Aufenthaltes im Kosovo konnte ich die Schule nicht mehr besuchen. Ich musste arbeiten gehen, um den Unterhalt für die Familie zu verdienen. Zwei Jahre später erkrankte ich an Krebs, doch aufgrund fehlender Ressourcen wurde die Krankheit im Kosovo nicht behandelt. Im Frühjahr 2018 erkämpfte ich für die Behandlung eine Betretungserlaubnis für Deutschland. Mein Fuß musste aufgrund der schweren Erkrankung amputiert werden.

Im Herbst desselben Jahres konnte ich erstmals wieder bei der Bundesjugendkonferenz von Amaro Drom dabei sein, wo ich politische Fragen und Forderungen zum Thema →Bleiberecht diskutierte. Ich lebe in Oldenburg und setze mich weiter für mein Bleiberecht und meine Zukunft in Deutschland ein. Mein Ziel ist eine Beendigung der Abschiebungen von Rom*nja in die als „sicher“ eingestuften Westbalkanstaaten. Dafür engagiere ich mich weiterhin bei Amaro Drom. Um ein gesellschaftliches Bewusstsein für Menschen in meiner Situation zu schaffen, habe ich beschlossen meine Geschichte an die Öffentlichkeit zu tragen, sobald meine gesundheitliche Situation es zulässt. Mein Vater und meine Geschwister leben noch immer im Kosovo.

GESCHICHTE DER ROM*NJA UND SINTI*ZE

Opre Rom*nja!

ZEITSTRAHL DER GESCHICHTE VON ROM*NJA UND SINTI*ZE

ÉVA ÁDÁM UND ANNA FRIEDRICH

Stichworte
Sensibilisierung, Geschichte/Erinnerung, Diskriminierung, Rassismus, Aktivismus // Einstieg ins Thema, Vertiefung des Themas

Zielgruppe
Ab 18 Jahren

Gruppengröße
5 bis 25 Teilnehmende

Dauer
Vorbereitung 90 Minuten, Durchführung 120 Minuten

Material
- Laptop mit Internetverbindung
- Beamer
- Papierrolle
- Kreppband
- Stifte
- Jahreszahlen und Ereignisse aus dem Materialanhang – ausgedruckt, ausgeschnitten, wenn möglich laminiert

Ziel der Methode

In dieser Methode lernen die Teilnehmenden zentrale Ereignisse der Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze kennen. Sie gehen der Frage nach, wie es zum →Porajmos kam. Sie lernen auch positive Ereignisse aus der Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze kennen. Die Beschäftigung mit den Ereignissen der Geschichte ermöglicht ein besseres Verständnis von →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze.

Hintergrund

In der Schule und auch sonst lernen junge Menschen nichts oder nur sehr wenig über die Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze. Auch die Verfolgung und der Genozid von Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus sind fast nie Thema im Schulunterricht oder anderen Lernkontexten. Dabei sind die Geschichten von Romnja und Sintize, also von Frauen aus den Communities, besonders wenig präsent. Das wenige Wissen über die Verfolgungsgeschichte von Rom*nja und Sinti*ze ist eine Ursache dafür, dass viele Menschen wenig über die heutige Situation von Rom*nja und Sinti*ze verstehen. Dieser Umstand führt dazu, dass feindliche Einstellungen gegen Rom*nja und Sinti*ze oft nicht hinterfragt werden.

Ablauf der Methode

Material erstellen (60 Minuten) – Vorbereitung Raum (30 Minuten) – Einführung mit Film (30 Minuten) – Durchführung (60 Minuten) – Auswertung (30 Minuten)

Vorbereitung

Material erstellen (60 Minuten)

Vor der Durchführung der Methode muss die teamende Person einen Zeitstrahl auf einer Papierrolle erstellen. Hierfür zieht sie in der Mitte der Papierrolle eine horizontale Linie. Im Anschluss daran schreibt die teamende Person chronologisch die Jahreszahlen der Ereignisse auf, welche später mit den Teilnehmenden bearbeitet werden. Zusätzlich druckt die teamende Person die historischen Ereignisse aus. Diese finden sich im Materialanhang. Die einzelnen Ereignisse müssen ohne (!) Jahreszahl in einzelne Abschnitte zerschnitten werden. Außerdem werden alle Jahreszahlen ausgedruckt und in einzelne Teile zerschnitten.

Raum vorbereiten (30 Minuten)

Für die Einleitung in die Methode müssen ein Beamer und ein Laptop/Tablet aufgebaut werden. Auf YouTube muss folgendes Video von Estera Iordan und Sabrina Luckau geladen werden. Der Film heißt „Djelem Lungone Dromensa… Die Roma-Geschichte in Deutschland“:

https://www.youtube.com/watch?v=qJzWQP7WeuE

Für die Durchführung der Methode baut die teamende Person einen Stuhlkreis auf. Der vorbereitete Zeitstrahl wird bereitgestellt, aber noch nicht aufgehängt. Allerdings sucht die teamende Person schon eine leere Wand aus, an die der Zeitstrahl später angepinnt werden kann.

Durchführung

Einleitung (30 Minuten)

Zu Beginn der Methode zeigt die teamende Person den Film „Djelem Lungone Dromensa... Die Roma-Geschichte in Deutschland" von Estera Iordan und Sabrina Luckau. Dieser Film ist während ihres Praktikums im RomaniPhen Archiv als Bildungsmaterial erstellt worden. Zur Einleitung des Films nennt die teamende Person die Autor*innen des Films und erwähnt, dass es sich um eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze handelt. Nachdem die Gruppe den Film angeschaut hat, werden Verständnisfragen geklärt.

Bearbeitung historischer Ereignisse und zeitliche Einordnung (60 Minuten)

Im Anschluss daran beschäftigen sich die Teilnehmenden mit besonderen Ereignissen aus der Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze und erarbeiten eine historische Zeitleiste. Hierfür setzen sich zunächst alle Teilnehmenden in einen Stuhlkreis. Die teamende Person breitet alle ausgedruckten historischen Ereignisse und die ausgedruckten Jahreszahlen bunt gemischt in der Mitte des Stuhlkreises auf dem Boden aus. Die Teilnehmenden erhalten nun die Aufgabe, die Jahreszahlen chronologisch zu sortieren. Im Anschluss daran sollen sie sich nacheinander ein historisches Ereignis greifen, es laut vorlesen und dann gemeinsam überlegen, zu welcher Jahreszahl es passt. Wichtig ist hierbei, dass es eine ruhige Atmosphäre in der Gruppe gibt, damit alle mitbekommen, um welches Ergebnis es sich handelt. Bei der Zuordnung des Ereignisses zu einer Jahreszahl können die Teilnehmenden auch diskutieren. Wichtig ist, dass alle gemeinsam zu einem Ergebnis kommen und das Ereignis einer Jahreszahl zuordnen.
Im Materialanhang findet sich eine Vielzahl von Ereignissen. Um Zeit zu sparen, kann die teamende Person im Vorfeld eine Auswahl darüber treffen, welche Ereignisse in der Methode bearbeitet werden sollen. Die eingerahmten Ereignisse aus dem Materialanhang sollten jedoch unbedingt enthalten sein.
Hat sich die Gruppe auf einen Zeitstrahl geeinigt, kommt es zur Auflösung. Die teamende Person bringt den vorbereiteten Zeitstrahl an der Wand an. Sie löst auf, welches Ereignis wann stattgefunden hat. Gemeinsam mit den Teilnehmenden bringt sie die historischen Ereignisse in chronologisch richtiger Reihenfolge an dem Zeitstrahl aus Papier mit Kreppband an.

Auswertung (30 Minuten)

Anhand folgender Fragen regt die teamende Person ein Abschlussgespräch an:

- Was hast du Neues über die Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze gelernt?
- Was glaubst du, warum wurden Rom*nja und Sinti*ze über viele Jahrhunderte in Europa verfolgt?
- Was würdest du sagen: Wie kam es zum Porajmos?
- Welche positiven Ereignisse sind dir aufgefallen?
- Wie hast du dich gefühlt?
- Warum glaubst du, werden Rom*nja und Sinti*ze auch heute noch verfolgt?

Tipps

Diese Methode kann emotional sehr aufwühlend sein – besonders für Teilnehmende, deren Familien eine Verfolgungsgeschichte haben. Die teamende Person sollte daher in der Lage sein, gut mit emotionalen Situationen umgehen zu können.

Quelle

Die Zeitstrahl-Methode wird in der historischen und politischen Bildungsarbeit viel verwendet. Der eigentliche Ursprung ist nicht mehr nachvollziehbar. Wir haben sie an die Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze angepasst. Die Auswahl der Ereignisse und die Umsetzung der Methode in diesem Handbuch sind von Vicente Rodríguez Fernández und José Fernández inspiriert.

Videoclip von Estera Iordan und Sabrina Luckau: „Djelem Lungone Dromensa… Die Roma-Geschichte in Deutschland“: https://www.youtube.com/watch?v=qJzWQP7WeuE

PORTRÄT SILAS KROPF

© Hanna Aders

Silas Kropf ist 24 Jahre alt und lebt derzeit in seinem Geburtsort in der Nähe von Frankfurt am Main. Dort hat er Soziale Arbeit studiert und während seines Studiums als Betreuer von Familien aus der Sinti*ze und Rom*nja Community im Auftrag des örtlichen Jugendamtes gearbeitet. Silas spricht Deutsch, →Romanes, Französisch, Englisch, Spanisch und Luxemburgisch. Zurzeit arbeitet er als Consultant in einer Personal- und Unternehmensberatung sowie als freiberuflicher Workshoptrainer im Themenfeld →Antiziganismus. Im Oktober 2019 startete er sein Masterstudium in Organisations- und Personalentwicklung.

Während des Nationalsozialismus wurde Silas' Familie als Sinti*ze rassistisch verfolgt. Für sie war der →Holocaust allgegenwärtig. Teile seiner Familie wurden in Konzentrationslager deportiert, andere lebten vergleichsweise geschützt in einem Dorf. Nach dem Krieg versuchte sich die Familie durch das Verbergen der eigenen Identität einen Schutzraum zu schaffen. Das ging so weit, dass in seinem Teil der Familie aus Vorsicht kein Romanes mehr gesprochen wurde. In Silas' Familie wurde viel darüber geredet und bis heute halten sich Ängste vor einer erneuten Verfolgung. Darum ist er mit einem Tabu aufgewachsen: „Andere dürfen nicht wissen, dass wir Sinti*ze sind."

Durch den Austausch mit anderen Personen aus der Community hat sich das geändert. Silas kannte vorher kaum Menschen mit demselben Schicksal. Als er klein war, zog die Familie um und hatte so kaum Kontakt zu anderen Sinti*ze und Rom*nja. Durch Zufall ist Silas mit 18 Jahren bei Amaro Drom gelandet und hat plötzlich gemerkt: Wir sind viele. Er hat angefangen, sich zu fragen, weshalb sie sich verstecken, wenn sie doch eigentlich sind wie alle anderen auch. Dann hat Silas entschieden, sich zu zeigen.

Seit 2013 engagiert er sich bei Amaro Drom unter anderem als stellvertretender Vorsitzender und als Mitglied der Lenkungsgruppe des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!". Er leitet regelmäßig Workshops für Jugendliche und engagiert sich in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Vereins. Sein Ziel ist es, der steigenden Salonfähigkeit antiziganistischer Einstellungen entgegenzuwirken. Politisch erhofft er sich eine vollständige gesellschaftliche Partizipation und Teilhabe von Sinti*ze und Rom*nja. Im täglichen Umgang mit rassistischen Vorurteilen schöpft er Kraft aus Teilerfolgen, wenn es ihm etwa gelingt, Menschen zum Nachdenken zu bringen.

ROMNJA UND SINTIZE WÄHREND DES PORAJMOS

ÉVA ÁDÁM UND ROMANIPHEN E.V.

Stichworte
Sensibilisierung, Biografie, Geschichte/Erinnerung, Aktivismus, Rassismus, Gender // Vertiefung des Themas

Zielgruppe
Ab 16 Jahren. Die Methode richtet sich insbesondere an (junge) Frauen

Gruppengröße
5 bis 15 Teilnehmende

Dauer
Vorbereitung 90 Minuten, Durchführung 120 Minuten

Material
- Stühle entsprechend der Anzahl aller Teilnehmenden
- Flipchart(-papier)
- Ausgedruckte und laminierte Biografien ausgewählter Romnja und Sintize (zu finden im Materialanhang)
- Laminierte Fotografien oder Zitate dieser Frauen
- Briefumschläge entsprechend der Anzahl der einzelnen Biografien
- Klebeband, Filzstifte, Marker

Ziel der Methode

In dieser Methode, die von RomaniPhen e.V. entwickelt worden ist und für Workshops angeboten wird, beschäftigen sich die Teilnehmenden mit der Verfolgung von und dem Genozid an Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus. Ausgangspunkt sind Biografien von Romnja und Sintize, also Frauen aus den romani Communities, die Zwangsarbeit und nationalsozialistische Verfolgung überlebt haben. Die intensive Beschäftigung mit diesen Biografien und ihre Einordnung in den historischen Kontext ermöglicht eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem →Porajmos. Biografien von überlebenden Romnja und Sintize werden sichtbar gemacht.

Hintergrund

Die Verfolgung und der Genozid von Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus sind fast nie Thema im Schulunterricht oder anderen Lernkontexten. Dabei sind die Geschichten von Frauen besonders wenig präsent. Das wenige Wissen über die Verfolgungsgeschichte von Rom*nja und Sinti*ze ist eine Ursache dafür, dass viele Menschen wenig über die heutige Situation von Rom*nja und Sinti*ze wissen. Feindliche Einstellungen gegen Rom*nja und Sinti*ze bleiben dadurch oft unhinterfragt.
Die Auseinandersetzung mit dem Porajmos anhand der Biografien überlebender Frauen ermöglicht einen emotionalen Zugang zum Thema. Dies erhöht die Empathie gegenüber der Verfolgungsgeschichte und ermöglicht ein besseres Verständnis der gegenwärtigen Situation. Dadurch, dass die Lebensgeschichten von Frauen in den Mittelpunkt der Methode gerückt werden, werden geschlechtsspezifische Mechanismen des →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze sichtbar.

Ablauf der Methode

Vorbereitung (60 Minuten) – Vorbereitung Raum (30 Minuten) – Durchführung (120 Minuten)

Vorbereitung – Material erstellen (60 Minuten)

Vor der Durchführung der Methode muss die teamende Person die Biografien und die dazugehörigen Bilder der Frauen ausdrucken. Die Biografien finden sich im Materialanhang. Die Bilder der Frauen müssen im Internet recherchiert werden. Die Frauen sind unter anderem Ceija Stojka, Anna Mettbach, Else Baker, Philomena Franz, Amalie Schaich Reinhardt, Krystina Gil, Erna Lauenburger, Angela Reinhardt und Rosa Winter. Die Biografien der Frauen müssen entsprechend der einzelnen Ereignisse in einzelne Abschnitte zerschnitten werden. Pro Biografie wird ein Briefumschlag angelegt. In den Briefumschlag werden alle Ereignisse der Biografie der jeweiligen Romni/Sintiza gesteckt und mit ihrem Namen beschriftet.

Raum vorbereiten (30 Minuten)

Für die Durchführung der Methode braucht man einen Raum, in dem man die Porträtbilder der Frauen an die Wand kleben kann. Bevor die Teilnehmenden den Raum betreten, sind die Porträtbilder an der Wand zu befestigen.

Durchführung

Einleitung und Auswahl der Biografien (10 Minuten)

Zu Beginn der Methode erklärt die teamende Person, dass sich die Teilnehmenden in den nächsten 90 Minuten mit den Biografien von Romnja und Sintize beschäftigen werden. Die teamende Person erzählt, dass diese Frauen im Nationalsozialismus verfolgt und zum Teil auch ermordet wurden, nur weil sie eine Romni oder eine Sintiza waren. Die Teilnehmenden erfahren, dass sie mittels der Biografien mehr über den Porajmos lernen werden.

Nach der Einleitung bittet die teamende Person die Teilnehmenden, sich im Raum zu bewegen und die Porträts der Frauen anzuschauen. Die Teilnehmenden lassen die Bilder in etwa fünf Minuten auf sich wirken. Dann werden sie gebeten, sich eine Person auszusuchen, mit deren Leben sie sich näher beschäftigen wollen. Sie sollen sich zu dem Bild der Frau stellen.

Einzelarbeit (50 Minuten)

Haben alle Teilnehmenden eine Romni beziehungsweise Sintiza ausgewählt, erhalten sie von der teamenden Person den Briefumschlag mit den Biografieteilen der jeweiligen Frau. Die Teilnehmenden sollen in den nächsten 20 Minuten die einzelnen Biografieteile lesen und sie danach chronologisch zusammenstellen. Im Anschluss erhalten die Teilnehmenden weitere Bilder und Zitate der ausgewählten Frauen. Die teamende Person verteilt Flipchartpapier, Marker, Klebeband und Filzstifte. Die Teilnehmenden haben nun 30 Minuten Zeit, ein Plakat über die Frau zu gestalten, mit der sie sich näher befassen. Hierfür können sie zum Beispiel die Biografie der Frau auf Flipchartpapier aufschreiben, malen, Bilder und Zitate aufkleben und so weiter.

Abschlusspräsentation (45 Minuten)

Die Abschlusspräsentation findet in Form einer Ausstellung statt. Hierfür werden die von den Teilnehmenden gestalteten Plakate im Raum aufgehängt. Die Teilnehmenden erhalten 15 Minuten Zeit, sich die Ausstellung anzusehen. Im Anschluss daran stellt jede*r Teilnehmende die Romni beziehungsweise Sintiza, mit der sich beschäftigt wurde, den anderen kurz (!) vor.

Auswertung (15 Minuten)

Zum Abschluss der Übung setzen sich alle Teilnehmenden in einen Stuhlkreis. Sie tauschen ihre Eindrücke miteinander aus. Die teamende Person moderiert das Abschlussgespräch entlang folgender Fragen:

- Was hast du Neues über die Geschichte von Rom*nja und Sinti*ze gelernt?
- Was würdest du sagen: Wie kam es zum Porajmos?
- Warum hast du die Frau, zu der du gearbeitet hast, gewählt?
- Wie hast du dich gefühlt, als du dich mit ihrem Leben beschäftigt hast?
- Was denkt ihr, warum haben wir uns nur mit Frauen während des Porajmos beschäftigt?

Tipps

Diese Methode kann emotional sehr aufwühlend sein – besonders für Teilnehmende, deren Familien ebenfalls im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Die teamende Person sollte mit emotionalen Situationen sensibel umgehen können. Er*Sie sollte auch darauf achten, dass zwischen den ausgewählten Frauen auch eine Romni beziehungsweise Sintiza ist, die noch lebt. Außerdem sollten nicht nur Frauen ausgewählt werden, die in Deutschland geboren sind. Die teamende Person kann nach der Präsentation der Biografien durch die Teilnehmenden mehr Informationen zu den Frauen ergänzen.

Abgewandelte Version

Die Methode lässt sich auch ohne die Ausstellung umsetzen. Die Teilnehmenden sollten in diesem Fall die von ihnen untersuchten Biografien (chronologisch) vorstellen und danach die Abschlussdiskussion miteinander führen.

Quellen

RomaniPhen e.V.: http://www.romnja-power.de/

REDE VON RITA PRIGMORE

Mein Name ist Rita Prigmore, ich bin eine Zigeunerin aus Würzburg und eine Überlebende des →Holocaust. Meine Familie war vor dem zweiten Weltkrieg sehr gut in das Leben Würzburgs integriert. Meine Mutter trat am Stadttheater auf, mein Großvater war Korbmacher, hatte Ländereien und war in der Korbmacherinnung. Als die ersten Würzburger →Juden in die Lager deportiert wurden, war meine Mutter 20 Jahre alt. 1936 begann man Sinti und Roma zu erfassen. 1938 registrierte man meine Familie als Zigeuner. Sie wurden von Lohr am Main nach Würzburg überstellt und in eine 1 1/2 Zimmer Wohnung gebracht. Es waren mein Großvater, meine Großmutter, meine Urgroßmutter, meine Mutter und mein Onkel, also fünf Personen in einer 1 1/2 Zimmer Wohnung. Sie durften ab diesem Zeitpunkt die Stadt Würzburg nicht mehr verlassen. 1940 wurden sie durch das Erbgesundheitsgesetz als Zigeuner oder als Mischlinge von Dr. Ritter eingestuft, untersucht in der Nervenklinik in Würzburg. 1941 mussten sich alle Sintis entscheiden: Entweder Sterilisation oder Auschwitz.

Und hier möchte ich meine Geschichte erzählen: Um das Leben zu retten, unterschrieb auch meine Mutter für die Sterilisation. Dr. Heyde von der Frauenklinik führte bei meiner Mutter im August 1942 die Untersuchungen durch und stellte fest, dass sie schwanger war. Man plante den Schwangerschaftsabbruch. Bei der Untersuchung stellte man dann fest, dass sie mit Zwillingen schwanger war, es waren meine Zwillingsschwester Rolanda und ich. Meine Mutter wurde der Gestapo übergeben. Sie sollte uns zu medizinischen Versuchszwecken der Uniklinik zur Verfügung stellen. Das war die Bedingung, dass sie uns zur Welt bringen durfte. Sie unterschrieb, sonst wäre sie sofort nach Auschwitz gekommen.

Meine Schwester Rolanda und ich wurden am 3. März 1943 geboren. Meine Mutter erzählte mir, dass vier Ärzte mit Uniformen anwesend waren, sie nahmen ihr die Kinder gleich weg. Nach zwei Wochen ging meine Mutter in die Klinik, um uns zu sehen. Sie hielt es nicht länger aus. Eine Schwester zeigte ihr nur die eine Tochter: Rita, mich. Meine Mutter rief: „Wo ist mein zweites Kind“ und die Schwester führte sie in einen anderen Raum. Da lag Rolanda, mit einem Verband um den Kopf, sie war tot. Auch ich hatte ein Pflaster um den Kopf. Meine Mutter rannte mit mir aus der Klinik und flüchtete sich in die St. Rita Kapelle in Würzburg. Dort ließ sie mich auf den Namen Rita nottaufen. Sie ging mit mir nach Hause, dort wartete schon die SS. Ein Jahr wusste meine Mutter nicht, wo ich war, dann kam ein Brief vom Roten Kreuz, dass mich meine Mutter abholen könnte. Das war im Jahr 1944.

Ich wusste lange Zeit nicht, dass an mir medizinische Versuche gemacht worden waren, um meine Augenfarbe zu ändern, wie es die Idee von Dr. Mengele war, der eine neue →Menschrasse blond und blauäugig züchten wollte. Meine Mutter wollte mich schonen. Ich fiel oft in Ohnmacht. Ich ging nur drei Jahre in die Schule, da ich sehr kränklich war. Ich wurde wegen körperlicher Gebrechen von der Schulpflicht befreit.

Von Februar bis Ende 1943 wurden 18.736 Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich und den besetzten Gebieten nach Birkenau gebracht und registriert, insgesamt befanden sich ca. 23.000 Zigeuner im Lager Auschwitz-Birkenau. Man nimmt an, dass insgesamt zirka 500.000 Sinti und Roma im Dritten Reich umgebracht wurden.

Liebe Freunde [...]: Ihr seid nicht für das verantwortlich, was geschehen ist, aber ihr seid verantwortlich, dass es nicht wieder passiert. Deshalb bitte ich Sie alle: Respektiert das Leben, jedes Leben, auch das Schwächste und schreitet ein, wenn ihr merkt, dass Menschen wegen ihrer →Rasse, ihrer Hautfarbe, ihres Alters, ihrer Herkunft missachtet werden. Der →Rassismus beginnt im Kleinen, im Alltag, schleichend. Ich bitte euch, das Erbe der nachfolgenden Generation auf euch zu nehmen, und dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in dieser Stadt in Würde leben kann. Schaut euch die Menschen an, ohne Vorurteile, seht ihnen in die Augen und erkennt in jedem einzelnen, dass er ein Mensch ist, egal welche Hautfarbe er hat, ob er →behindert ist, ob er fremd ist. Nur das Herz zählt, nur das Herz eines Menschen ist wichtig. Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes. Vergesst das nie, deshalb darf nie jemand über einen anderen Menschen urteilen. Vielen Dank.

QUELLE

Community of Sant'Egidio: Rede von Rita Prigmore. 28.01.2013
http://www.santegidio.org/downloads/20130128_Prigmore.pdf (abgerufen am 16.10.2019)

SUPERHELD*INNEN AUS DEM ZWANGSLAGER BERLIN-MARZAHN

BIOGRAFISCHES THEATER ÜBER DIE DAUERAUSSTELLUNG

JOSCHLA MELANIE WEIß

Stichworte
Empowerment, Sensibilisierung, Biografie, Geschichte/Erinnerung, Rassismus, Theater/Rollenspiel // Vertiefung des Themas

Zielgruppe
Ab 14 Jahre

Gruppengröße
8 bis 30 Teilnehmende

Dauer
120 bis 180 Minuten

Material
- Rollenkärtchen mit der Biografie einer Person und Fragen zur Person (siehe Materialanhang)
- Laptop für Bilder der Personen, die im Lager in Marzahn leben mussten (siehe Materialanhang)
- Wenn möglich: Beamer, Musikanlage oder Bluetooth Box für Musik zur Aktivierung der Teilnehmenden

Ziel der Methode

Mithilfe der Methode des biografischen Theaters wird die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Zwangslagers Berlin-Marzahn und der dort inhaftierten Rom*nja und Sinti*ze ermöglicht. Durch das Darstellen einzelner Biografien von Menschen, die dort inhaftiert waren, soll einerseits für die Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze sensibilisiert werden. Andererseits können von →Rassismus betroffene Gruppen gestärkt und dazu angeregt werden, Strategien gegen Rassismus zu entwickeln.

Hintergrund

Wir führten diese Methode im Rahmen einer Jugendbegegnung anlässlich des 2. Augusts durch, dem Gedenktag an die im Nationalsozialismus ermordeten Rom*nja und Sinti*ze. Im Rahmen der Jugendbegegnung besuchten die Teilnehmenden das ehemalige Zwangslager in Berlin-Marzahn. Berliner Sinti*ze und Rom*nja wurden dort von 1936 bis 1945 gefangen gehalten und von der (Stadt-)Gesellschaft ausgeschlossen. Der Ort, zwischen Hochhäusern und S-Bahngleisen gelegen, wirkt heute unscheinbar. Am Otto-Rosenberg-Platz befindet sich eine Gedenkstätte mit einer Dauerausstellung zur Geschichte des Zwangslagers.

Das damalige „Sammellager“ war für die Nazis der erste Schritt zur systematischen Erfassung und Vernichtung von Rom*nja und Sinti*ze in den Konzentrationslagern. Mitarbeiter*innen der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ nahmen pseudowissenschaftliche „Untersuchungen“ an Rom*nja und Sinti*ze vor und erstellten sogenannte „Rassegutachten“. Diese trugen maßgeblich zur Entscheidung darüber bei, welche der im Lager festgehaltenen Personen in die Konzentrationslager deportiert wurden.

Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren mussten in Marzahn Zwangsarbeit leisten. Zu ihnen gehörten auch der Bürger*innenrechtler Otto Rosenberg, der Schauspieler und Tänzer Peter Böhme und Camba Franzen. Sie überlebten Marzahn und die Konzentrationslager.

Durchführung

Besuch der Ausstellung in Marzahn (40 Minuten) – Vorbereitung Seminarraum (10 Minuten) – Einführung (10 Minuten) – Aufwärmspiel (10 Minuten) – Einteilung in Kleingruppen (5 Minuten) – Rollenkärtchen-Interview (20 Minuten) – Erarbeitung des Rollenspiels (25 Minuten) – Aufführung (20-30 Minuten) – Nachbereitung (10-20 Minuten)

Besuch der Ausstellung in Marzahn (40 Minuten)

Zu Beginn des Workshops schauen sich die Teilnehmenden die Ausstellung an. Die teamende Person erklärt den Teilnehmenden vor der Ausstellungsbesichtigung, dass sie im Anschluss Theaterszenen über eine Person, die in der Ausstellung porträtiert wird, entwickeln werden. Die teamende Person erklärt, was ein Rollenspiel ist:

„Bei einem Rollenspiel verwandelt ihr euch in die Rolle der Menschen aus dem Sammellager Marzahn. Ihr könnt euch so besser in ihre Lage versetzen.
Zusätzlich für Rom*nja und Sinti*ze: Das ist wichtig, weil ihr erkennt, dass ihr Teil einer großen Community seid, die unglaublich tolle Menschen hat und hatte und plötzlich merkt ihr, dass ihr nicht allein mit eurer Geschichte seid. Eure heutigen Erfahrungen von Rassismus haben immer einen Bezug zur Geschichte."

Die teamende Person sagt den Teilnehmenden, dass später Kleingruppen gebildet werden, die jeweils ein Rollenkärtchen erhalten (siehe Materialanhang). Auf diesen Rollenkärtchen ist ein*e ehemalig*e Inhaftierte*r des Zwangslagers Berlin-Marzahn porträtiert, mit der*dem sich die Gruppe näher beschäftigen und daraus Theaterszenen entwickeln wird. Im Anschluss an diese Erläuterungen bittet die teamende Person alle Teilnehmenden, sich die Ausstellung in Ruhe anzuschauen.

Vorbereitung Seminarraum (10 Minuten)

Nach dem Ausstellungsbesuch sammeln sich alle Teilnehmenden, um gemeinsam mit der teamenden Person den Seminarraum vorzubereiten. Es wird ein Laptop mit Beamer für die Projektion von Bildern aus Marzahn aufgebaut sowie Stühle und Tische für die Arbeit in Kleingruppen bereitgestellt. Falls möglich, kann eine kleine Bühne hergerichtet werden, auf der später die Szenen dargestellt werden können. Ebenfalls ist eine Möglichkeit zum Abspielen von Musik von Vorteil.

Erläuterung über den Ablauf der Methode (10 Minuten)

Nun erklärt die teamende Person kurz den Ablauf der Methode.
Zunächst findet eine Aufteilung in Kleingruppen statt. Jede Gruppe erhält ein Rollenkärtchen über eine Person, die in Marzahn inhaftiert gewesen ist. Die Teilnehmenden erfahren, dass sie sich anhand von Fragen mit der Person genauer beschäftigen werden. Auf Basis der Antworten werden sie dann gemeinsam mit der teamenden Person kleine Theaterszenen entwickeln, um die Person den anderen Teilnehmenden vorzustellen. Dabei sollen die ehemals Inhaftierten von den Teilnehmenden als Superheld*innen verkörpert werden, wodurch einer einseitigen Darstellung als Opfer entgegnet wird.

Die teamende Person erklärt den Teilnehmenden, dass sie sich leichter in die Person hineinversetzen können, indem sie sich mit der Biografie der Person beschäftigen und sie spielen. Für jugendliche Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze entsteht darüber ein Zugehörigkeitsgefühl zu Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze Communities. Sie merken, dass sie mit ihren Rassismuserfahrungen nicht allein sind. Sie fühlen sich einem großen Kollektiv zugehörig und bringen dies spielerisch mit ihrer Biografie in Verbindung. Anderen Jugendlichen ermöglicht das Hineinversetzen in eine Person ein besseres Verständnis über deren Schicksal. Die Methode stärkt das Einfühlungsvermögen der Jugendlichen,

sodass die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung für Rom*nja und Sinti*ze und ihre heutige Situation dadurch besser nachvollzogen werden können.
Die Teilnehmenden verwandeln sich in die Superheld*innen, die sie sich vorstellen. Dadurch können neue oder bisher versteckte Fähigkeiten entdeckt und dem Publikum dargeboten werden. Die Teilnehmenden werden somit in ihrem Selbstvertrauen gestärkt.

Aufwärmphase (10 Minuten)

Die Aufwärmphase sollte spielerisch beginnen und den Teilnehmenden die Möglichkeiten bieten, im Körper und bei sich selbst anzukommen. Warm-up Spiele eignen sich hervorragend dazu (siehe Materialanhang).

Einteilung in Kleingruppen (5 Minuten)

Die teamende Person bildet vier bis fünf Kleingruppen von vier oder sechs Teilnehmenden. Bei einer ungeraden Anzahl von Teilnehmenden bleiben die Mitglieder einer Gruppe in ungerader Zahl.

Rollenkärtchen-Interview (20 Minuten)

Jede Kleingruppe erhält ein Rollenkärtchen mit der Biografie und Fragen zu einer Person, die im Lager in Marzahn inhaftiert gewesen ist (siehe Materialanhang). Ein*e Teilnehmer*in liest alles laut vor und notiert die Antworten auf die Fragen, die die Kleingruppe gemeinsam beantwortet.
Diese Fragen lauten:

- Wer ist die Person, um die es geht? Beschreibe!
- Was hat diese Person erlebt?
- Wenn diese Person ein*e Superheld*in wäre, welche besondere Gabe (Wissen, Fähigkeit, Fertigkeit) hätte sie der Welt zu geben?
- Wenn du in einer solchen Situation leben würdest und ein*e Superheld*in wärst, wie würdest du handeln?

Nachdem die Antworten notiert sind und die Kleingruppe sich ausgetauscht hat, wird das Rollenspiel kreiert.

Erarbeitung des Rollenspiels (25 Minuten)

Gemeinsam entwickeln die Teilnehmenden eine Szene, in der die ehemals in Marzahn inhaftierte Person anhand einiger biografischer Details als Superheld*in dargestellt wird. Die Szene kann frei erfunden sein. Sie kann aber auch anhand der Fakten entstehen, die auf den Rollenkärtchen vermerkt und in den Antworten enthalten sind, die die Kleingruppen notiert haben. Ziel des Rollenspiels ist es, dass die Teilnehmenden der anderen Kleingruppen die dargestellte Person besser kennenlernen können. Die teamende Person gibt dabei Unterstützung.

Aufführung (30 Minuten)

Nun stellen alle Kleingruppen ihre Szene dem Publikum, welches aus den Teilnehmenden der anderen Kleingruppen besteht, vor. Hier gilt das Prinzip der Freiwilligkeit: Niemand muss die Szene spielen. Wenn eine Kleingruppe nicht spielen will, kann sie ihre gesammelten Fakten und Antworten vorlesen. Einzelne Teilnehmende, die nicht spielen wollen, können die Musik bedienen.

Nachbereitung (20 Minuten)

Nach jeder Szene sollte kurz über die Eindrücke des Publikums gesprochen werden. Hier kann die teamende Person gezielt Fragen einbringen, wie beispielsweise:

- Wen habt ihr kennengelernt?
- Welche Momente der Szene haben euch besonders berührt?
- Was nehmt ihr aus dieser Szene für euch mit? Welche Erkenntnis hattet ihr?

Die Antworten können auf einem Flipchart festgehalten werden.

Tipps

Es ist wichtig, die Teilnehmenden bereits während der Ausstellungsbesichtigung mit kleinen Aufgaben vertraut zu machen. Sie können sich beispielsweise eine Person aussuchen, zu der sie eine besondere Verbindung haben. Das erleichtert das Erarbeiten des Rollenspiels, weil ein Bezugspunkt hergestellt wird.

Abgewandelte Version

Das biografische Rollenspiel kann auch als Auswertungsübung für ein Seminar/eine Jugendbegegnung mit anderem Schwerpunkt abgewandelt werden (zum Beispiel →Bleiberecht oder Rom*nja und Sinti*ze in der Literatur). Hierfür sollten jedoch eigene Rollenkarten und Fragen an die Rollen angefertigt werden.

Quellen

Köhler, Norma (2009): Biografische Theaterarbeit. Zwischen kollektiver und individueller Darstellung: Ein theaterpädagogisches Modell. München.

© Rebecca Agnes

Day

„DIKH ANGLE!“
PRESSEKONFERENZ ANLÄSSLICH DES 2. AUGUSTS

ANITA BURCHARDT UND ANNA FRIEDRICH

Stichworte
Empowerment, Sensibilisierung, Biografie, Geschichte/Erinnerung, Presse/Medien, Theater/Rollenspiel // Abschluss des Themas

Zielgruppe
Ab 12 Jahren, gut für altersgemischte Gruppen

Gruppengröße
Bis zu 30 Teilnehmende

Dauer
Einleitung 20 Minuten, Durchführung 110 Minuten – allerdings nur geeignet als Auswertungsmethode für Workshops, die länger als einen Tag dauern

Material
- Rollenkärtchen (siehe Materialanhang)
- Notizheft und Stift für jede*n Teilnehmende*n
- Für Pressepodium: Tisch mit fünf Stühlen nebeneinander
- Namensschilder für die Teilnehmenden des Pressepodiums
- Ausreichend Stühle für alle weiteren Teilnehmenden, in Stuhlreihen vor dem Pressepodium aufgestellt
- Wenn vorhanden: Kamera, um Fotos zu machen/alternativ Handy mit integrierter Kamera

Ziel der Methode

Die „Pressekonferenz“ eignet sich hervorragend zur Auswertung eines mehrtägigen Workshops zum →Samudaripen. Die Methode fördert die gesteigerte Aufmerksamkeit der Teilnehmenden auf spielerische Weise. Sie animiert außerdem zur Identifikation mit Vorbildern aus den Rom*nja und Sinti*ze Communities beziehungsweise Pressevertreter*innen. Die Teilnehmenden lernen den Ablauf einer Pressekonferenz kennen. Sie üben eigene Fragen daran zu stellen, was sie im Rahmen des Workshops erlebt haben. Sie trainieren, vor einer Gruppe zu sprechen. Sie erlernen in einem geschützten Rahmen eigene Themen und politische Positionen öffentlich zu vertreten.

Hintergrund

Wir führten diese Methode im Rahmen einer Jugendbegegnung zum 2. August durch. Der 2. August ist der Gedenktag an den Genozid an den europäischen Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus. Im Rahmen der Jugendbegegnung nahmen die Teilnehmenden an einem Workshop mit der Bürger*innenrechtsaktivistin Anita Awosusi sowie der Aktivistin und Wissenschaftlerin Isidora Randjelović teil. Thematischer Schwerpunkt war die Bürger*innenrechtsbewegung deutscher Sinti*ze und Rom*nja und wie Widerstand gegen Rassismus heute aussehen kann. An einem weiteren Tag besuchten die Teilnehmenden die Gedenkstätte „Zwangslager Berlin-Marzahn“. Im Anschluss daran führten sie die Übung „Biografietheater“ durch. Die Teilnehmenden besuchten außerdem die offizielle Gedenkveranstaltung zum 2. August am „Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“.

Im Rahmen eines vielfältigen Programms, wie diesem, ist es für die Teilnehmenden manchmal schwer, durchgehend konzentriert zu bleiben. Auch braucht es einen Raum, die unterschiedlichen, oft sehr emotionalen Eindrücke zu verarbeiten. Durch die Methode wird anhand spezifischer Fragen die Möglichkeit geschaffen, das Erlebte einzuordnen.

Ablauf der Methode

Einleitung in die Methode zu Beginn der Jugendbegegnung (20 Minuten) – Vorbereitung Raum (20 Minuten) – Vorbereitung Rollen (30 Minuten) – Durchführung der Pressekonferenz (bis zu 60 Minuten)

Einleitung in die Methode (20 Minuten)

Zu Beginn der Jugendbegegnung, nachdem das Programm präsentiert wurde und sich alle Teilnehmenden etwas kennengelernt haben, wird die Methode vorgestellt. Die Teilnehmenden erfahren, dass sie am Ende der Jugendbegegnung eine Pressekonferenz abhalten werden. Die teamende Person erklärt, was eine Pressekonferenz ist. Sie*Er sagt den Teilnehmenden außerdem, dass jetzt jede Person ein Rollenkärtchen erhält (siehe Materialanhang). Auf diesen Rollenkärtchen steht, wen die Person auf der Pressekonferenz verkörpern wird und welche Fragen an ihn*sie gestellt werden, beziehungsweise welche Fragen sie*er stellen wird. Im Anschluss daran werden die Rollenkärtchen verteilt.

Wichtig ist hier, dass die teamende Person sich genau überlegt, wer welches Rollenkärtchen erhält. Es gibt diejenigen, welche Rom*nja- und Sinti*ze-Persönlichkeiten auf dem Podium darstellen sowie Journalist*innen und Fotograf*innen. Die Verteilung der Rollenkärtchen sollte sich daran orientieren, welcher*m Teilnehmende*n welche Rolle zuzutrauen ist. Außerdem sollten Rollen von Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze von Angehörigen der Communities übernommen werden. WICHTIG: Alle Teilnehmenden erhalten ein Rollenkärtchen. Die Rolle der Journalist*innen wird an alle verteilt, die kein*e Podiumsteilnehmer*in beziehungsweise Fotograf*in sind.

Die Teilnehmenden sollten sich nun ihre Rollen in Ruhe durchlesen. Anschließend können sie Fragen dazu stellen. Wichtig beim Beantworten der Fragen ist nur, dass nicht zu viel über die Persönlichkeiten vorweggenommen wird, die im Laufe der Jugendbegegnung noch mehr Beachtung erfahren. Dann erklärt die teamende Person, dass sich die Teilnehmenden die Geschehnisse der nächsten Tage immer wieder durch die Brille der Person anschauen sollen, welche sie verkörpern. Sie können sich hierfür während der Jugendbegegnung Notizen machen.

Vorbereitung Raum (20 Minuten)

Am Ende der Jugendbegegnung kommen alle Teilnehmenden für 120 Minuten zur Pressekonferenz zusammen. Hierfür wird mithilfe von Tischen und fünf Stühlen gemeinsam ein Pressepodium aufgebaut. Auf dem Tisch stehen die Namenskärtchen für alle Podiumsteilnehmenden. Vor dem Podium werden Stuhlreihen für die Journalist*innen aufgebaut. Optional kann eine Kamera mit Stativ aufgebaut werden, um Fotos oder Filmaufnahmen zur Dokumentation der Übung zu machen.

Vorbereitung Rollen (30 Minuten)

Nach dem Aufbau bittet die teamende Person alle Teilnehmenden, sich auf ihre Rolle vorzubereiten. Hierfür sollen sich alle ihre Rollenkärtchen noch einmal genau anschauen. Die Teilnehmenden des Pressepodiums sollen außerdem mithilfe von Notizen die

Fragen beantworten, welche ihrer Rolle zugeordnet wurden. Wichtig ist, dass die teamende Person vor allem bei den Teilnehmenden des Pressepodiums nachhakt, ob sie noch Fragen zu ihrer Rolle haben.

Durchführung der Pressekonferenz (bis zu 60 Minuten)

Zu Beginn bittet die teamende Person alle Teilnehmenden, ihre Plätze einzunehmen. Die teamende Person begrüßt die Journalist*innen auf der Pressekonferenz. Sie sitzen „im Publikum“ auf Stühlen vor dem Pressepodium. Die Teilnehmenden auf dem Pressepodium werden gebeten, sich kurz vorzustellen. Anschließend ist der Raum für die Journalist*innen eröffnet, ihre Fragen an die Teilnehmenden des Podiums zu stellen. Je nachdem, wie selbstständig die Gruppe agiert, moderiert die teamende Person die Pressekonferenz, um den Austausch zwischen Journalist*innen und Vertreter*innen des Podiums lebendig zu halten. Spätestens nach 45 Minuten bittet die teamende Person alle, zum Ende zu kommen. Die Teilnehmenden auf dem Podium erhalten die Gelegenheit für kurze Abschlussstatements.

Tipps

Es ist wichtig, die Teilnehmenden während der Jugendbegegnung immer wieder an die Pressekonferenz zu erinnern – ganz besonders, wenn ein Programmpunkt auf eine Rolle der Pressekonferenz zugeschnitten ist (beispielsweise, wenn Anita Awosusi als Referentin anwesend ist). Die Teilnehmenden sollten außerdem darauf hingewiesen werden, sich Antworten auf die Fragen zu notieren, sobald ihnen etwas dazu einfällt.

Abgewandelte Version

Die Pressekonferenz kann auch als Auswertungsübung für ein Seminar/eine Jugendbegegnung mit anderem Schwerpunkt abgewandelt werden (zum Beispiel →Bleiberecht, Rom*nja und Sinti*ze in der Literatur). Hierfür sollten jedoch eigene Rollenkarten und Fragen an die Rollen angefertigt werden.

PORTRÄT
SEJNUR MEMIŠI

Ich heiße Sejnur Memiši und bin 26 Jahre alt. Ich wohne in der Nähe von Mainz und studiere Media Management. Ursprünglich stamme ich aus Priština im Kosovo. Ich lebe mit meiner Familie seit 1999 in Deutschland und kam wegen des Kosovokrieges. Wir haben uns gut eingelebt, integriert und besitzen mittlerweile die deutsche Staatsbürger*innenschaft. Mein Vater ist Journalist und durch seine Arbeit habe ich vieles mitbekommen. Ich habe auch mitgeholfen, Medien wie Videos und Audios für Dokumentationen zu erstellen. Da ich aus dem Kosovokrieg stamme, wo viele Rom*nja aufgrund des →Rassismus gegen sie gestorben sind, ist der Aktivismus für mich persönlich wichtig. Seit ungefähr eineinhalb Jahren bin ich als Teilnehmer bei europaweit stattfindenden Seminaren aktiv und trete als Referent bei diesen Zusammenkünften auf. Ich habe an der Gedenkfahrt für Jugendliche in das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz teilgenommen. Ich habe auch an der Roma Week im Europäischen Parlament in Brüssel anlässlich des 8. Aprils, dem Welt-Rom*nja-Tag, mitgewirkt. Durch diese Seminare konnte ich viel über den Genozid an Sinti*ze und Rom*nja oder über →Antiziganismus lernen.

Bei der Teamer*innen-Ausbildung vom Projekt „Dikhen amen!“ habe ich teilgenommen, um mich weiterzubilden und für meine Ziele Praxiserfahrung zu sammeln. Ich möchte in meinen Workshops junge Sinti*ze und Rom*nja sensibilisieren und sie bestärken, zu ihrer Identität zu stehen. Aber auch Workshops für Nicht-Rom*nja, zum Beispiel über Antiziganismus und die Verfolgung und den Genozid an Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus, würde ich gerne halten. Diese Themen sind mir wichtig und ich bin der Meinung, dass in den Schulen wenig darüber gelehrt wird.

Mein Ziel ist es, Rassismus zu brechen und das negative Denken über Sinti*ze und Rom*nja zum Positiven zu verändern. Ich möchte, dass man als Rom*ni oder Sinto*za mutiger zur eigenen Identität stehen kann. Dieses Thema ist sehr wichtig, weil viele Jugendliche es immer noch verheimlichen, um →Diskriminierung zu vermeiden. Erst wenn wir es schaffen, Rassismus zu vermindern, können Sinti*ze und Rom*nja mutiger zu sich selbst stehen.

Es gibt vieles, was man verändern müsste, um eine gleichberechtigte und vielfältige Gesellschaft zu schaffen. Eine Sache wäre die Medienarbeit. Durch Medien entstehen negative Gedankenbilder über Sinti*ze und Rom*nja. Wenn es in den Medien um Sinti*ze und Rom*nja geht, werden meistens Stereotype bedient. Es wird über Kriminalität oder Armut berichtet. Man sollte aufhören, Sinti*ze und Rom*nja immer in der Opferrolle zu sehen oder sie als Opfer darzustellen. Es sollten auch andere Beispiele gezeigt werden. Zum Beispiel

integrierte Familien oder Prominente, die wichtig für die Gesellschaft sind oder waren. Es könnten Professor*innen, Lehrer*innen oder Student*innen gezeigt werden, die in der Gesellschaft anerkannt und positiv wahrgenommen werden, aber ihre Identität vielleicht aufgrund des Rassismus bisher verheimlicht haben. Damit diese Familien und Jugendlichen keine Angst mehr haben müssen, sich in ihrem Umfeld zu outen, muss sich noch viel verändern.

Ich bin außerdem bei Y.W.B. (Young World Breaker) aktiv. Wir sind eine interkulturelle, politische Rap-Crew und ein Projekt von Terne Rroma Südniedersachsen e.V. Wir machen gesellschaftskritische, emanzipatorische und politische Songs, die auf unseren sogenannten Rap-Seminaren entstehen.

Dieser Text wurde erstmals in einer längeren Interviewfassung in der Januarausgabe 2019 der Berliner Bildungszeitschrift der GEW veröffentlicht.

ROM*NJA RESISTANCE HISTORY MONTH
ERSTELLE EINE AUSSTELLUNG!

JOSÉ FERNÁNDEZ

Stichworte
Sensibilisierung, Empowerment, Aktivismus, Geschichte/Erinnerung, Biografie, Rassismus, Bild(sprache) // Abschluss des Themas

Zielgruppe
Ab 12 Jahren

Gruppengröße
Bis zu 30 Teilnehmende

Dauer
135 Minuten

Material
- Blätter im Format A3 für jede Kleingruppe
- Bastelmaterial (Schere, Kleber, Buntstifte, Zeitschriften zum Ausschneiden von Bildern etc.)
- Kreppband
- Ausgedruckte Beschreibung der historischen Ereignisse für die Kleingruppen (siehe Materialanhang)

Ziel der Methode

Inspiriert ist diese Methode einerseits durch den Black History Month der afroamerikanischen Community in den Vereinigten Staaten, durch den seit 1926 auf die →Schwarze Geschichte aufmerksam gemacht wird und andererseits durch den →Gypsy, Roma, Traveller History Month in Großbritannien. Die hier vorgestellte Methode ist an das historische Vorbild angelehnt, aber auf die Geschichte der Rom*nja ausgerichtet. Diesen Ansatz setzen auch andere real existierende History Months um. So findet seit 2016 der Romnja* Power Month in Berlin statt, organisiert von IniRromnja und dem RomaniPhen Archiv und der History Month des Rom*nja Zentrums Bibija in Serbien.
Durch die Methode sollen außerdem stereotype und rassistische Erzählungen seitens der Mehrheitsgesellschaft hinterfragt werden. Durch das Anfertigen einer Ausstellung können Rom*nja und Sinti*ze über ihre Kultur/en lernen und reflektieren. Es wird ein Raum geboten, in dem Widerstand und Aktivismus als konstituierende Elemente der Community reflektiert werden können. Darüber werden ebenso das Wirken und der Einfluss der Vorfahr*innen gewürdigt. Die Teilnehmenden werden durch das Aufzeigen dieses Aktivismus in ihrer Identität als Rom*nja bestärkt.

Hintergrund

Da Rom*nja von der Dominanzgesellschaft als unbeteiligt wahrgenommen und dargestellt werden, finden auch ihre kulturellen und politischen Errungenschaften keine gesellschaftliche Beachtung. Doch im Gegensatz dazu ist der politische Widerstand ein bedeutendes Element in der Geschichte und Kultur von Rom*nja. Dies steht im Zusammenhang damit, dass Rom*nja sich wieder und wieder gegen rassistische Rechtsvorschriften, Übergriffe und den Genozid wehren mussten, um zu überleben. Abseits davon blieb die Beteiligung von Rom*nja an großen gesellschaftlichen Bewegungen, wie beispielsweise ihr Mitwirken in antifaschistischen Partisan*innengruppen, unbeachtet. Durch die Methode sollen diese vergessenen Geschichten und Erzählungen sichtbar gemacht werden. Dadurch wird nicht zuletzt die Geschichte der Rom*nja abseits eines Opferstatus‘ gezeigt und als identitätsstiftendes und -stärkendes Element hervorgehoben. Die Ausstellung schafft einen Beitrag zur Vergangenheitsaufarbeitung, Erinnerung und der politischen Diskussion über gesellschaftliche Beteiligung und Aktivismus.

Ablauf der Methode

Einführung (10 Minuten) – Input (20 Minuten) – Kleingruppenarbeit (60 Minuten) – Präsentation (30 Minuten) – Auswertung (15 Minuten)

Einführung und Erklärung der Methode (10 Minuten)

Die teamende Person erklärt den Teilnehmenden, dass sie sich vorstellen sollen, ein Roma History Month würde bald an der Schule/im Jugendclub/im Verein organisiert. Dies ist ein Monat voller Aktivitäten, bei denen über verschiedene Aspekte der Geschichte, Identität und Kultur der Rom*nja und Sinti*ze gelernt werden kann. Der Gruppe wird erklärt, dass sie eine kleine Ausstellung über den Widerstand der Rom*nja und Sinti*ze erstellen sollen. Diese Ausstellung soll während des Rom*nja History Month gezeigt werden.

Input (20 Minuten)

Zunächst erklärt die teamende Person, welche Arten von Widerstand es gibt. Hierzu erläutert sie verschiedene historische Beispiele:

- Partisan*innen im Zweiten Weltkrieg
- Die Weiße Rose
- Persönliche Haltungen (zum Beispiel den Wehrdienst verweigern, verfolgte Menschen verstecken)

Kleingruppenarbeit (60 Minuten)

Im Anschluss teilt die teamende Person die Teilnehmenden in Kleingruppen ein. In jeder Kleingruppe sind maximal sechs Teilnehmende. Sie erhalten Bastelmaterial, um damit Plakate über die historischen Ereignisse zu erstellen. Jede Kleingruppe bekommt die Zusammenfassung eines Ereignisses, bei dem Rom*nja beziehungsweise Sinti*ze Widerstand geleistet haben. Folgende Ereignisse bieten sich dafür an:

- Aufstand der Rom*nja und Sinti*ze im Konzentrationslager Auschwitz am 16. Mai 1944
- Widerstand der Rom*nja während der Generalfahndung und Inhaftierung 1749 in Spanien („la gran redada“)
- Bürger*innenrechtsbewegung der deutschen Sinti*ze und Rom*nja nach dem Zweiten Weltkrieg
- Individueller Widerstand (Alfreda Markowska, Johann Rukeli Trollmann, die Familie Rose, Helios Gómez, Katarina Taikon, Josef Serinek etc.)

Die Teilnehmenden sollen nun passend zu dem Ereignis, welches sie erhalten haben, ein Ausstellungsplakat mit allen wichtigen Informationen und künstlerischen Reflexionen basteln. Dafür haben sie 60 Minuten Zeit. Zum leichteren Einstieg und Verständnis kann die teamende Person den Teilnehmenden zuvor das Beispiel des Plakats zum 16. Mai zeigen, welches von Aktivist*innen erstellt wurde. Das Bild befindet sich im Materialanhang.

Präsentation (30 Minuten)

Die teamende Person sammelt nun die fertigen Poster ein. Gemeinsam mit den Teilnehmenden hängt sie die Poster mithilfe von Kreppband im Raum auf. Die Poster sollten an Orten aufgehängt werden, wo sie optisch und räumlich gut hinpassen. Sobald alle Plakate verteilt sind, präsentiert jede Kleingruppe nacheinander ihr Poster. Zu Beginn bestimmt jede Gruppe eine Person, welche die Zusammenfassung des dargestellten historischen Ereignisses vorliest. Danach erklärt die Gruppe ihr angefertigtes Poster. Hierfür hat jede Kleingruppe fünf Minuten Zeit. Im Anschluss fragt die teamende Person, ob die Kleingruppe noch weitere Informationen zum historischen Ereignis teilen möchte. Falls nicht, kann die teamende Person weitere Informationen zu den historischen Geschehnissen ergänzen.

Auswertung (15 Minuten)

Nach den Präsentationen kommen alle Teilnehmenden im Stuhlkreis zur Auswertung zusammen. Die folgenden Fragen bieten sich dafür an, die Methode zu reflektieren:

- Wie fühlt ihr euch?
- Was bedeutet Widerstand für euch?
- Warum ist es wichtig, über Widerstand zu reden und Wissen darüber zu erforschen und zu verbreiten?
- Habt ihr Beispiele, wie ihr in eurem Leben schon einmal Widerstand geleistet habt?
- Fallen euch aktuelle Beispiele von Widerstand ein?

Tipps

Es ist wichtig, dass die teamende Person eine intensive Recherche zur Geschichte und zu Widerstandsbewegungen der Rom*nja und Sinti*ze durchführt, um die Methode angemessen vorzubereiten. Die teamende Person wählt die Ereignisse aus, die die Teilnehmenden für die Ausstellung verwenden sollen. Außerdem bietet es sich an, eine Vorlage zu gestalten oder zu verwenden, an der sich die Teilnehmenden orientieren können. Abseits der bekannten historischen Ereignisse können die Teilnehmenden auch dazu ermutigt werden, Geschehnisse zu beleuchten, die aktueller sind oder zu denen sie einen engeren persönlichen Bezug haben.

Abgewandelte Version

Sollte es Zugänge zu Computern, Bildbearbeitungsprogrammen und Druckern geben, können die Kleingruppen ihre Poster auch digital erstellen.

Quellen

Informationen zur Widerstandsbewegung:

Gedenkstätte Deutscher Widerstand: Widerstand von Sinti und Roma. https://www.gdw-berlin.de/de/vertiefung/themen/172-widerstand-von-sinti-und-roma/

RomArchive: Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma. https://www.romarchive.eu/de/roma-civil-rights-movement/

Informationen zu real existierenden Initiativen:

RomaniPhen: Romnja* Power Month.
http://www.romnja-power.de/romnja-power-month/

Romski ženski centar BIBIJA:
http://www.bibija.org.rs/projekti/kampanje/31-mesec-romskog-zenskog-aktiviza

Rromani resistance: http://rromani-resistance.com/

Travellers times: Gypsy, Roma and Traveller History Month.
https://www.travellerstimes.org.uk/heritage/gypsy-roma-and-traveller-history-month (abgerufen am 16.10.2019)

PRAKTISCH HANDELN, SOLIDARISCH HANDELN

THE GREATEST SPEAKER

NINO NOVAKOVIĆ

Stichworte
Empowerment, Aktivismus, Presse/Medien //
Vertiefung des Themas, Praktische Übung zur Auflockerung

Zielgruppe
Ab 14 Jahren. Die Methode richtet sich an alle, die lernen wollen, vor einer Gruppe zu sprechen und damit eigene Interessen zu vertreten.

Gruppengröße
9 bis 15 Teilnehmende

Dauer
Vorbereitung 30 Minuten, Durchführung 90 Minuten

Material
- Papier und Stifte in verschiedenen Farben
- Süßigkeiten (Bonbons, Schokolade etc.)

Ziel der Methode
Das Ziel der Methode ist das Lernen von freiem Sprechen vor Gruppen mithilfe weniger Notizen. Als Hilfestellung wird den Teilnehmenden die Technik der Mind-Map vermittelt. Eine Mind-Map (engl. für Gedanken[land]karte) ermöglicht es, die komplexen Gedankengänge, die einer Rede zugrunde liegen, zu visualisieren, zu bündeln und sie dadurch für andere nachvollziehbar zu machen. Außerdem hilft die Erstellung einer solchen „Gedankenkarte", sich Gedanken besser einzuprägen und sie auch in stressigen Situationen aufzurufen. Die Methode soll den Jugendlichen ermöglichen, ihr sprachliches und rhetorisches Talent für sich zu entdecken und auszubauen. Sie soll zeigen, dass rhetorische Fähigkeiten erlernbar sind.

Hintergrund

Viele Jugendliche tun sich schwer damit, Reden vor einer Gruppe zu halten. Insbesondere diejenigen, die diskriminiert werden, machen oft die Erfahrung, dass ihre Perspektiven und Anliegen nicht wahrgenommen werden. Es kommt auch vor, dass ihnen ihre Sichtweisen und Erfahrungen abgesprochen oder relativiert werden. Im Rahmen der Methode sollen die Teilnehmenden mit viel Spaß die Scheu vor dem öffentlichen Sprechen verlieren.

Ablauf der Methode

Vorbereitung für die teamende Person (30 Minuten) – Erläuterung der Mind-Map-Technik und Gruppenbildung (20 Minuten) – Kleingruppenarbeit (30 Minuten) – Präsentation der Reden (20 Minuten) – Feedback (20 Minuten)

Vorbereitung für die teamende Person (30 Minuten)

Bevor die Methode durchgeführt wird, erstellt die teamende Person eine Mind-Map und die Grundstruktur einer Rede. Hierbei folgt sie der unten beschriebenen Erklärung. Die Mind-Map und die Struktur der Rede sollen anschaulich visualisiert werden.

Erläuterung der Mindmap-Methode und Gruppenbildung (20 Minuten)

Zu Beginn sitzen alle Teilnehmenden im Stuhlkreis. Die teamende Person erläutert die Methode der Mind-Map in etwa fünf Minuten. Mind-Maps helfen dabei, Gedankengänge in eine strukturierte Form zu bringen. Beim Mind-Mapping werden Gedanken nicht hinter- oder untereinander notiert. Stattdessen wird das Thema in der Mitte des Blattes notiert und danach werden alle Gedanken dazu als Schlüsselwörter rund um den zentralen Begriff aufgeschrieben. Hier ist es wichtig, den Gedanken freien Lauf zu lassen und alle Assoziationen festzuhalten. Anschließend werden die Schlüsselwörter mithilfe von Linien mit dem Begriff in der Mitte verbunden. Dadurch entsteht eine bildhafte Darstellung aller Gedanken zum Thema, also so etwas wie eine „Gedankenkarte“. Um das anschaulich zu machen, zeigt die teamende Person den Teilnehmenden ihr Beispiel einer Mind-Map.

Im nächsten Schritt wird erklärt, dass der erstellten Mind-Map nun eine Struktur gegeben werden muss. Die einzelnen Stichpunkte auf der Mind-Map sollten hierfür nach der folgenden Logik sortiert werden:

- Was sind einleitende Informationen zum Thema?
- Was ist das zentrale Anliegen zum Thema? Was ist das Problem?
- Welche Schlussfolgerungen oder Forderungen ergeben sich daraus?

Es kann hilfreich sein, die einzelnen Gedanken zum Hauptthema auf einzelne Zettel zu schreiben und diese dann auf einem neuen Blatt entsprechend der Leitfragen zu sortieren. Die Gedanken-Zettel können so lange hin und her geschoben werden, bis die gesamte Gedankenkette zum Thema schlüssig erscheint. Auch hier zeigt die teamende Person, wie sie selbst die einzelnen Punkte ihrer Mind-Map logisch sortiert hat.
Sind alle Punkte der Mind-Map geordnet, sollen sie in Form einer dreiminütigen Rede vor der Gruppe vorgetragen werden. Ideal ist es, wenn die Vortragenden dabei mithilfe der gesammelten Stichpunkte frei sprechen. Zum Einstieg kann es jedoch leichter sein, jeden Stichpunkt zu einem Satz zu formulieren und die Sätze im Anschluss daran nacheinander vorzulesen.
Nach dieser Erklärung können Nachfragen gestellt werden. Sind alle Fragen ausreichend geklärt, werden die Teilnehmenden in drei gleich große Gruppen aufgeteilt.

Kleingruppenarbeit (30 Minuten)

Nun beginnen die Kleingruppen mit ihrer Arbeit. Jede Person aus der Gruppe kann ein eigenes Thema auswählen. Die Teilnehmenden haben 30 Minuten Zeit, eine Rede mithilfe der Mind-Map zu erstellen. Hierbei können sich die einzelnen Mitglieder der Kleingruppe gegenseitig unterstützen. Die teamende Person sollte herumgehen und bei Bedarf helfen.

Präsentation der Reden (20 Minuten)

Nach 30 Minuten kommen alle im Plenum zusammen. Jede Kleingruppe einigt sich auf eine Person, die ihre Rede präsentiert. Es ist wichtig, dass nur diejenigen eine Rede halten, die das auch möchten.

Nacheinander hält nun jede*r Redner*in in drei Minuten seine*ihre Rede auf dem Podium. Die teamende Person stoppt die Zeit. Während der Reden machen sich die anderen Teilnehmenden Notizen, um den Redner*innen später Feedback geben zu können. Es ist wichtig, dass die teamende Person darauf hinweist, dass das Feedback konstruktiv sein soll, also wohlwollend, hilfreich und ermutigend. Die positiven Seiten der Rede sollen hervorgehoben und Verbesserungsvorschläge eingebracht werden. Reines Kritisieren sollte nicht stattfinden.

Feedback (20 Minuten)

Nach den Präsentationen kommen alle Teilnehmenden im Stuhlkreis zusammen. Nacheinander wird den Redner*innen von den Teilnehmenden das notierte Feedback mitgeteilt. Die teamende Person sollte diesen Prozess moderieren. Auch die teamende Person fasst für jede*n Redner*in noch einmal kurz die Punkte zusammen, die besonders gut gelungen sind. Die teamende Person lobt alle Redner*innen für ihren Mut zu präsentieren und bedankt sich bei den anderen für das konstruktive Feedback. Zur Belohnung gibt es nun Süßigkeiten für alle Teilnehmenden.

Tipps

Die Erstellung der Mind-Map und die anschließende Sortierung der Stichpunkte kann den Teilnehmenden am Anfang schwerfallen. Deswegen sollte die teamende Person deutlich machen, dass es sich dabei nur um eine Übung handelt und nichts perfekt sein muss. Die Teilnehmenden sollten beim Mind-Mapping motiviert werden, ihren Gedanken freien Lauf zu lassen.

Für einige Teilnehmende oder unerfahrene Gruppen ist es leichter, nicht direkt mit einem „ernsten“ oder politischen Thema einzusteigen. Daher bietet es sich an, ihnen einfache oder lustige Themen nahezulegen, zum Beispiel ihr Hobby oder Lieblingsessen.

Abgewandelte Version

Die Mind-Map und die Notizen für die Rede können auch von der gesamten Kleingruppe erstellt werden. Hierfür muss sich die Kleingruppe zunächst für ein gemeinsames Thema entscheiden. Schüchterne oder unsichere Personen können sich dadurch besser auf die Übung konzentrieren und fühlen sich nicht so sehr unter Druck. Außerdem stärkt diese Version den Zusammenhalt der Gruppe.

© Simon Zamora Martin

AKTIVISMUS-CAFÉ
INTERESSENVERTRETUNGEN VON ROM*NJA UND SINTI*ZE IN DEUTSCHLAND UND IHRE POLITISCHEN FORDERUNGEN

ANNA FRIEDRICH

Stichworte
Sensibilisierung, Aktivismus, Biografie, Rassismus // Vertiefung des Themas

Zielgruppe
Ab 16 Jahren (die Teilnehmenden sollten sich Wissen selbstständig erschließen können). Die Methode eignet sich zur vertieften Auseinandersetzung mit dem →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze. Die Teilnehmenden sollten über Grundkenntnisse dieser →Diskriminierungsform verfügen. Es ist also von Vorteil, wenn sie bereits etwas vertraut mit der Lebenssituation von Rom*nja und Sinti*ze sind.

Gruppengröße
12 bis 28 Teilnehmende (4 Gruppen à 2-6 Personen, plus 4 Stationsverantwortliche)

Dauer
Inhaltliche Vorbereitung/Recherche mindestens 120 Minuten, Durchführung 120 Minuten

Material
- Für die Vorrecherche: Internetzugang und Computer/Bestellung von Informationsmaterial bei Selbstorganisationen

- Anschauliches Material der Interessenvertretungen
- Vier Tische und genügend Stühle für alle Teilnehmenden
- Café-Dekoration: Tischdecken, Geschirr
- Getränke oder Snacks, die zum Verweilen an den einzelnen Stationen einladen (je nach finanziellen Rahmenbedingungen)
- Vier Pinnwände oder Platz für Wandzeitungen
- Nadeln oder Kreppband, Moderationskarten, Stifte

Ziel der Methode

Die Teilnehmenden lernen unterschiedliche Handlungsfelder von Selbstorganisationen von Rom*nja und Sinti*ze kennen. Dies geschieht anhand von Selbstbeschreibungen verschiedener Interessenvertretungen. Die Teilnehmenden erfahren mehr über deren politische Aktivitäten und setzen sich mit den verschiedenen inhaltlichen Forderungen der Organisationen auseinander. Die Teilnehmenden kommen mit Erzählungen von Angehörigen verschiedener Communities in Berührung und lernen sie als politisch aktive Menschen kennen.

Hintergrund

Selbstdarstellungen und Aussagen von Rom*nja und Sinti*ze fehlen meist in öffentlichen Debatten. Oft werden sie nur als passive Opfer dargestellt. Es wird fast immer über sie gesprochen, aber nicht mit ihnen. Dabei gibt es zahlreiche Organisationen von Rom*nja und Sinti*ze in ganz Deutschland. Die Positionen und politischen Forderungen dieser Initiativen sind genauso vielfältig wie die Lebensgeschichten der einzelnen Mitglieder. Für die →Sensibilisierungsarbeit mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft sind die Perspektiven von Rom*nja und Sinti*ze unerlässlich.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden hier beispielhaft vier Organisationen ausgewählt, die verschiedene Schwerpunkte setzen und bundesweit aktiv sind. Die ausgewählten Organisationen sind:

- Zentralrat der Deutschen Sinti und Roma (Heidelberg)
- IniRromnja (Berlin)
- Roma Center Göttingen e.V.
- Amaro Drom e.V. (Berlin)

Es empfiehlt sich, die Auswahl der Interessenvertretungen durch lokale oder regionale Initiativen zu ergänzen oder zu ersetzen. Idealerweise sind die Interessenvertretungen aus der Stadt/Region, in der die Aktivität durchgeführt wird. Bei den Landesverbänden für Sinti und Roma in den jeweiligen Bundesländern finden sich weitere Informationen zu lokalen Organisationen.

Ablauf der Methode

Aufgabenverteilung und Materialbestellung im Vorfeld – Recherchephase – Umbau des Raumes (15 Minuten) – Inhaltliche und methodische Einführung (5 Minuten) – Austausch im Café (60 Minuten) – Zusammentragen der Ergebnisse (10 Minuten) – Auswertung (20 Minuten)

Vorbereitung (120-380 Minuten)

Zur Vorbereitung erhalten vier Teilnehmende im Vorfeld die Aufgabe, sich mit der Arbeit jeweils einer Selbstorganisation von Rom*nja und Sinti*ze zu befassen. Wird die Methode im Rahmen des Schulunterrichts angewendet, eignet sich die Rechercheaufgabe hervorragend als Hausaufgabe. Im Materialanhang sind kurze Zusammenfassungen der Aktivitäten der Organisationen und knapp gehaltenes Zusatzmaterial vorhanden. Diese sind als erste Anregung gedacht. Die meisten Informationen lassen sich aber vor allem über die Homepages der Initiativen, eigene Recherchen im Internet (wie Broschüren, Bücher, YouTube-Videos etc.) oder Informationsmaterial der Organisationen finden. Hierfür sollten mindestens zwei Stunden Zeit eingeplant werden.

Leitfragen für die Recherche sind:

- Welche inhaltlichen Schwerpunkte und zentralen Anliegen verfolgen die Interessenvertretungen mit ihrer Arbeit?
- Was macht die Organisation konkret? Welches sind ihre Aktivitäten und aktuellen Projekte?
- Welche politischen Forderungen stellen die jeweiligen Interessenvertretungen?
- An welche Zielgruppen richten sich die Organisationen?

Ziel der Vorbereitung ist, dass die Recherchierenden die jeweilige Organisation während der Durchführung der Methode in maximal 10 Minuten vorstellen können. Begleitend dazu sollen sie eine Pinnwand oder eine Wandzeitung mit den eigenen Rechercheergebnissen gestalten.

Durchführung

Vorbereitung und Einführung (20 Minuten)

Der Gruppenraum wird zu einem Café umfunktioniert. Dafür baut die teamende Person mithilfe der Teilnehmenden vier Stationen auf. Diese können zum Beispiel aus einem Tisch mit mehreren Stühlen bestehen. Jede recherchierende Person präsentiert an jeweils einer Station eine Organisation. Jede Station wird so beschriftet, dass ersichtlich wird, welche Organisation dort vorgestellt wird. Dazu liegen Informationsmaterial und ausgewählte Produkte der Initiative vor. Wichtig ist, dass sich an jeder Station eine Pinnwand oder ähnliches befindet.

Sind alle Stationen vorbereitet, beginnt die Einführung in Inhalt und Ablauf des Aktivismus-Cafés. Die Teilnehmenden werden im Café von der teamenden Person begrüßt. Ihnen wird erklärt, dass sie in der folgenden Stunde die Aktivitäten von jeweils drei Organisationen besser kennenlernen können. Pro Organisation haben sie jeweils 20 Minuten Zeit. Nach den ersten 20 Minuten wechseln sie zur nächsten Station und nach weiteren 20 Minuten können sie eine dritte Station besuchen. Sie müssen sich also im Laufe der Durchführung für drei der vier Stationen entscheiden.

Im Anschluss an die Einführung stellen die jeweiligen Verantwortlichen für eine Interessenvertretung deren Arbeit in zwei Sätzen kurz vor. Damit können sich die Teilnehmenden ein erstes Bild von den Stationen machen. Anschließend werden den Teilnehmenden die auf Flipchart visualisierten Leitfragen vorgestellt, nach denen die Recherche erfolgte.

Austausch im Café (60 Minuten)

Nun beginnt das Aktivismus-Café: Die Teilnehmenden verteilen sich je nach Interesse auf die Stationen. Die Stationsverantwortlichen stellen in maximal 10 Minuten die jeweilige Organisation vor. Die Besuchenden der Station bekommen die Gelegenheit zum Nachfragen und gegenseitigen Austausch. Die gemeinsame Kleingruppenarbeit besteht darin, die eingangs vorgestellten Leitfragen gemeinsam zu erörtern und auf Grundlage der vorhandenen Informationen über die jeweilige Organisation zu diskutieren. Die Diskussionsergebnisse sollen festgehalten werden. Dies kann in Form von Notizen auf Moderationskärtchen geschehen. Dabei könnten die Antworten auf eine Leitfrage auf einer bestimmten Farbkarte notiert werden. Das sollten alle Gruppen gleich machen (zum Beispiel politische Forderungen auf grüne Moderationskärtchen, Zielgruppe und Aktivitäten auf gelbe Moderationskärtchen etc.). Die Moderationskärtchen sollten übersichtlich an die jeweilige Pinnwand der Station geheftet werden.

Nach jeweils 20 Minuten gibt die teamende Person ein Signal für den Stationswechsel. Bei jedem Wechsel entscheidet jede Person individuell, zu welcher Station sie als nächstes gehen möchte. Die Gruppe, die sich an einer Station gefunden hat, muss für die nächste Station nicht zusammenbleiben.

Das Aktivismus-Café sollte durch die teamende Person begleitet werden, die gegebenenfalls einspringt, wenn an den Tischen Fragen auftauchen, die die jeweils präsentierende Person nicht beantworten kann. Dazu ist es notwendig, herumzugehen und bei den einzelnen Präsentationen hinein zu lauschen. Nach 60 Minuten endet die Café-Phase.

Diskussion und Auswertung (30–40 Minuten)

Die ganze Gruppe kommt im Plenum zusammen. Die teamende Person bittet die Stationsverantwortlichen, die gesammelten Diskussionsergebnisse zu den Leitfragen aus der Kleingruppenarbeit vorzustellen. Hierfür haben sie drei Minuten Zeit.
Sind alle Interessenvertretungen im Plenum vorgestellt, werden neue Diskussionsfragen eingeführt:

- Wo ähneln sich die Aktivitäten und Forderungen der vier Organisationen?
- In welchen Punkten unterscheiden sie sich?
- Was verändert sich an der gesellschaftlichen Situation, wenn Rom*nja und Sinti*ze um ihre Rechte kämpfen?
- Welche Organisationen kennt ihr noch? Welche gibt es bei uns in der Region?
- Wie könntest du dich engagieren? Welche Möglichkeiten hast du dafür?

Die Auswertungsfragen stellen an die teamende Person die Anforderung, dass sie sich selbst im Vorfeld ausführlich mit diesen Fragen beschäftigt hat. Zusätzlich ist die Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen von Rom*nja und Sinti*ze zu empfehlen. Ausgewählte Literaturhinweise finden sich am Ende der Handreichung.

Tipps

Es empfiehlt sich, dass an einer Station höchstens sechs Teilnehmende sind. Gibt es mehr Teilnehmende an einer Station, bittet die teamende Person sie, zunächst an eine andere Station zu wechseln und in der nächsten Runde wiederzukommen.

Zur Ergänzung der Methode können Aktive von Selbstorganisationen eingeladen werden. Sie können am besten berichten, welche Geschichten und Anliegen hinter dem jeweiligen Aktivismus stecken. In der Regel freuen sich viele Selbstorganisationen über interessierte Anfragen. Aufgrund der generellen Arbeitsbelastung der meisten Organisationen ist es jedoch wichtig, Honorare zur Verfügung zu stellen. Außerdem gibt es immer wieder lokale Ausstellungen/Theaterstücke/Filmvorführungen von Selbstorga-

nisationen beziehungsweise Einzelpersonen, über die sich mehr über deren politische Anliegen erfahren lässt.

Hürde

Die Methode eignet sich für Gruppen, die über einen längeren Zeitraum miteinander arbeiten (beispielsweise Schulklassen oder auf Gruppenfahrten). Denn die Teilnehmenden, die sich intensiv mit der Arbeit einer der Interessenvertretungen beschäftigen, brauchen genügend Zeit, um sich für die Präsentation vorzubereiten. Um die Aktivität und die Auswertung kompetent moderieren zu können, muss die teamende Person über die Aktivitäten der Interessenvertretungen gut informiert sein.

Quelle

Für das Aktivismus-Café wurde die Methode des „World-Cafés“ adaptiert. Siehe dazu grundsätzlich: Brown, Juanita/Isaacs, David (2007): Das World Café. Kreative Zukunftsgestaltung in Organisationen und Gesellschaft. Heidelberg.

PORTRÄT
ÉVA ÁDÁM

Mein Name ist Éva Ádám. Ich bin im November 1990 in Budapest (Ungarn) geboren und komme aus einer Musikerfamilie. Meine Mutter ist ungarische Romungro, mein Vater rumänischer Rom. Ich bin bei meiner Mutter in Tata aufgewachsen, einer kleinen Stadt in der Nähe von Budapest. Meine Mutter ist meine number one, mein Hero, das größte Vorbild in meinem Leben. Von ihr habe ich gelernt, niemals aufzugeben. Sie hat mich immer motiviert und unterstützt, meine Ziele zu erreichen. Meine Mutter war selbst erst 15 Jahre alt, als meine Großeltern gestorben sind, dadurch waren wir ziemlich auf uns allein gestellt. Sie war als Putzfrau tätig, später wurde sie leider krank und konnte deswegen nicht mehr arbeiten.

In meiner Familie wurde nie verschwiegen, dass wir Roma sind. Ich wusste es und ich habe es nie versteckt. Im Kindergarten, in der Grundschule und im Gymnasium war ich die einzige Romni, doch erst in der Grundschule habe ich →Rassismus erfahren. Meine Mutter kam dann öfters in die Schule, um mit den Lehrer*innen und Schüler*innen zu reden, weil sie mich gemobbt haben. Im Gymnasium hatte ich einen sehr guten Klassenlehrer und Direktor, der mich vor solchen Angriffen geschützt hat und mich immer motiviert hat. Nach meinem Schulabschluss habe ich in Kassel ein Freiwilliges Soziales Jahr gemacht. Ein sehr guter Freund von mir war zur gleichen Zeit für einen Freiwilligendienst in Berlin. Über ihn habe ich Amaro Drom und viele Rom*nja und Sinti*ze kennengelernt, die dort tätig waren. Ich ließ mich davon anstecken und wurde selbst aktiv.

Nachdem ich wieder zurück nach Ungarn kam, begann ich, in Budapest Soziale Arbeit zu studieren. Darüber habe ich zum ersten Mal auch dort viele andere Rom*nja kennengelernt. Während des Studiums engagierte ich mich zudem bei mehreren Rom*nja Organisationen. Ich lebte und studierte im achten Bezirk, wo 90% der Bevölkerung Rom*nja sind. Dort begann ich, mit drogenabhängigen Menschen zu arbeiten. Dann kam 2015, ein Jahr, was viele Veränderungen für mich brachte. Ich fing an, an der Central European University in Budapest Englisch zu lernen und habe mit anderen Rom*nja aus verschiedenen Ländern zusammen studiert. In Ungarn zu leben, bedeute für mich, in einem rassistischen Land zu leben und ständig gegen →Antiziganismus ankämpfen zu müssen. Doch das gemeinsame Studium mit anderen Rom*nja, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, hat mich motiviert, stärker gemacht. Dann bin ich nach Berlin gezogen. Das war für mich eine sehr schwere Entscheidung. Ich musste meine Mutter alleine lassen, um ein besseres Leben für uns beide zu ermöglichen. In Berlin arbeitete ich dann zwei Jahre lang als Sozialarbeiterin, Sprachmittlerin und Therapeutin mit

Sexarbeiterinnen und drogenabhängigen Frauen. Ein paar Jahre zuvor war ich über ein Austauschprogramm kurzzeitig in Berlin. Damals lief ich über die Kurfürstenstraße und kam bereits mit ungarischen Sexarbeiterinnen ins Gespräch, nachdem ich sie in meiner Sprache reden gehört habe. Wer hätte da gedacht, dass ich einmal nach Berlin ziehen und jeden Tag mit diesen Frauen arbeiten würde? Die Wege des Herrn sind unergründlich. Doch was ich vor allem in diesen zwei Jahren gesehen habe, waren tausend verschiedene Gesichter von Rassismus im Wohlfahrtsstaat.

Seit 2017 bin ich als pädagogische Leitung im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ bei Amaro Drom tätig. Ich erkenne mich oft in den Jugendlichen wieder, mit denen ich arbeite. Als ich den Verein kennenlernte, wusste ich nicht, dass ich selbst einmal das Wissen und die Erfahrung, die ich über all die Seminare und Workshops sammelte, weitergeben würde. Momentan leite ich auch noch ein →feministisches und rassismuskritisches Projekt bei RomaniPhen, in dem junge Romnja gemeinsam einen animierten Film zeichnen. Im Mittelpunkt des Films steht die Hauptfigur Romani Chaji und ihre Auseinandersetzung mit der →Diskriminierung von Rom*nja.

Ich setze mich gegen Rassismus in all seinen Formen ein und mache mich für die Gleichbehandlung aller Menschen stark. Ich wünsche mir, dass Rom*nja und Sinti*ze mehr gehört werden und so gemeinsam eine gesellschaftliche Gleichstellung erreicht wird. Außerdem fordere ich in der Flüchtlingspolitik eine schnellere Vergabe von Aufenthaltstiteln und ein dauerhaftes →Bleiberecht. Ich möchte der jungen Generation eine Stimme geben, sie ermutigen und in ihrem Selbstbewusstsein stärken, sodass sie Verantwortung für sich und andere übernehmen und trotz aller Widerstände nicht aufgeben! Opre Roma!

DEUTSCHLAND SUCHT DEN ROM*NJA-STAR

SLAVIŠA MARKOVIĆ

Stichworte

Sensibilisierung, Biografie, Geschichte/Erinnerung, Aktivismus, Theater/Rollenspiel // Vertiefung des Themas

Zielgruppe

Ab 14 Jahren. Für alle, die mehr über Rom*nja und Sinti*ze erfahren wollen.

Gruppengröße

Optimal ab 15 Teilnehmenden

Dauer

Durchführung 180 Minuten, Auswertung 30 Minuten (ohne Pausen)

Material

- Moderationskoffer (Papier, Stifte, Kleber…)
- Symbolische Preise für die Teilnehmenden (Kekse/Schokolade/Bonbons…)
- Technik: Beamer, Laptop, Tablets, Smartphones
- Stühle entsprechend der Anzahl der Teilnehmenden
- Input-Material (Hintergrundinfos/Persönlichkeiten)

Ziel der Methode

Die Methode ist angelehnt an die Fernsehshow „Deutschland sucht den Superstar“. Die Teilnehmenden setzen sich im Rahmen der Methode mit Persönlichkeiten der Rom*nja und Sinti*ze auseinander. Sie lernen Rom*nja und Sinti*ze als erfolgreiche und inspirierende Persönlichkeiten aus diversen Bereichen wie Geschichte, Politik, Kultur und Kunst kennen. Darüber erweitern die Teilnehmenden ihre Bilder über Rom*nja und Sinti*ze und werden zu einem Perspektivwechsel angeregt. Jugendliche Rom*nja und Sinti*ze lernen Vorbilder aus den eigenen Communities kennen.

Für eine tiefere Auseinandersetzung befinden sich Beispiele weiter unten auf der nächsten Seite. Die Teilnehmer*innen können jedoch auch eigene, ihnen bekannte Persönlichkeiten einbringen.

Hintergrund

Der Titel der Methode ist doppeldeutig zu betrachten, denn Rom*nja und Sinti*ze werden in der Öffentlichkeit meist negativ dargestellt und oft nicht wertgeschätzt. Es herrschen Stereotype und Vorurteile vor, hinter denen die Biografien bemerkenswerter und erfolgreicher Rom*nja verschwinden. Die Methode ermutigt die Teilnehmenden zu einer Diskussion dieser Stereotype und zur kritischen Reflektion über ihre eigenen Vorannahmen. Die Teilnehmenden reflektieren die Entstehung und Konstruktion von Klischeebildern und lernen, diese zu dekonstruieren.

Ablauf der Methode

Einführung und Gruppeneinteilung (10 Minuten) – Recherche zu Persönlichkeiten (45 Minuten) – Präsentationsvorbereitung (45 Minuten) – Showtime (60 Minuten) – Die Qual der Wahl (20 Minuten) – Auswertung (30 Minuten)

Durchführung

Einführung und Gruppeneinteilung (10 Minuten)

Zu Beginn der Methode sitzen die Teilnehmenden im Stuhlkreis. Die teamende Person erklärt, dass sie gleich „Deutschland sucht den Rom*nja-Star" spielen werden und dass dieses Spiel ganz ähnlich wie die Fernsehshow funktionieren wird. Der Unterschied ist jedoch, dass die Teilnehmenden nicht mit ihrem eigenen Gesang auftreten sondern dass sie Persönlichkeiten der Rom*nja und Sinti*ze feiern werden. Im Anschluss daran teilt die teamende Person die Teilnehmenden in Kleingruppen aus drei bis fünf Personen auf. Eine dieser Gruppen wird die Jury, die anderen werden sich jeweils mit einer Persönlichkeit auseinandersetzen.

Recherche zu Persönlichkeiten (45 Minuten)

Jede Gruppe (außer der Jury) sucht sich nun aus den vorgeschlagenen Personen eine Persönlichkeit aus oder bringt eine eigene Idee ein. Zur ausgewählten Person betreiben sie mithilfe von Tablets, Smartphones etc. Recherche. Leitende Fragen können sein:

- Was ist der biografische Hintergrund der jeweiligen Person?
- In welchem Kontext steht sie zu Rom*nja und Sinti*ze?
- Wie ist ihre politische Haltung? (Über das Sammeln von Zitaten wird das erkennbar)
- Aus welchem Bereich kommen sie? (Politik, Kunst, Journalismus…)
- Was ist ihr Beitrag zur Gesellschaft?

Vorschläge für Persönlichkeiten:
- Ethel Brooks, Professorin
- Esma Redžepova, Sängerin
- Charlie Chaplin, Schauspieler
- Jovan Nikolić, Schriftsteller
- Nizaqete Bislimi, Rechtsanwältin
- Ceija Stojka, Schriftstellerin und Künstlerin

Die Jury recherchiert ebenfalls zu den ausgewählten Persönlichkeiten und überlegt sich kritische Fragen, die sie ihnen nach dem Showing stellen, um sie auf die Probe zu stellen.

Anregungen für mögliche Fragen der Jury:
- Ethel Brooks – Hast du Trump gewählt?
- Esma Redžepova – Hast du die Kinder geklaut?
- Charlie Chaplin – Warum hast du nicht früher gesagt, dass du ein Rom bist?
- Jovan Nikolić – Bist du ein echter Rom oder nur ein Maschinenbauer?
- Nizaqete Bislimi – Hilfst du nur illegalen und kriminellen Rom*nja?
- Allgemein – Was ist deine Vision einer guten Zukunft für Rom*nja und Sinti*ze?

Präsentationsvorbereitung (45 Minuten)

Die Kleingruppen überlegen sich nun, wie sie die Person, über die sie recherchiert haben, der Jury vorstellen wollen. Dies kann durch einen Vortrag, ein gespieltes Interview, eine improvisierte Theaterszene etc. geschehen. Die Kleingruppen studieren ihre Vorstellung ein. Die teamende Person unterstützt sie dabei. Die Jury bereitet sich ebenfalls auf ihre Rollen und die Vorstellung der Charaktere vor. Sie üben auch die Moderation. Auch die Jury wird von der teamenden Person unterstützt.

Showtime (60 Minuten)

Nun ist es soweit, die Show beginnt. Die Jury eröffnet die Show, sie stellt sich selbst vor und präsentiert kurz (!) die teilnehmenden Kandidat*innen. Jede Gruppe hat nun in jeweils fünf Minuten die Möglichkeit, ihre Persönlichkeit in der gewählten Präsentationsform vorzustellen. Nach jeder Präsentation werden die Kleingruppen mit kritischen Fragen der Jury konfrontiert (siehe weiter oben bei Recherche). Für die Nachfragen hat die Jury ebenfalls fünf Minuten pro Gruppe Zeit.
Nach jeder Kleingruppenpräsentation und den Fragen durch die Jury werden alle Teilnehmenden zu anerkennendem Applaus eingeladen.

Qual der Wahl (20 Minuten)

Die Jury fasst noch einmal zusammen, was die jeweiligen Kandidat*innen inhaltlich präsentiert haben. Achtung: Hier geht es nicht um die Darstellungsformen der Kleingruppen, sondern um die Auseinandersetzung mit den Haltungen und dem Lebenswerk der präsentierten Persönlichkeiten. Hierbei macht die Jury ordentlich Stimmung. Das Publikum stimmt am Ende durch Applaus ab, wer der Rom*nja-Superstar wird. Die vorgestellte Persönlichkeit, welche den lautesten Applaus erhält, gewinnt. Nach der Abstimmung findet die Preisverleihung statt. Die Kleingruppe, die gewonnen hat, erhält einen Preis. Danach erhalten alle weiteren Teilnehmenden einen kleinen Preis. Der Wettbewerb ist damit beendet.

Auswertung (30 Minuten)

Für die Auswertung kommen alle Teilnehmenden im Stuhlkreis zusammen. Die teamende Person übernimmt die Moderation. Die Teilnehmenden können nun Rückfragen stellen sowie ihre Eindrücke und Erfahrungen teilen. Weitere Fragen könnten sein:
Welche Persönlichkeit hat dich besonders beeindruckt? Warum?
Wie hat sich dein Bild über Rom*nja oder Sinti*ze durch die Übung verändert?
Was nimmst du mit?

Tipps

Zum Umgang mit dem Wettbewerb: Für ein gelingendes Leben in unserer Gesellschaft benötigen wir eine kluge Balance zwischen Durchsetzungswillen, Leistungsmotivation und fairer Interessenvertretung auf der einen Seite und Teamfähigkeit, Rücksichtnahme und Kompromissbereitschaft auf der anderen Seite. Daher ist es wichtig, den Wettbewerb in der Methode als Motivationsgrundlage zu vermitteln und nicht als konkurrierendes Gegeneinander. Der Fokus soll auf der Auseinandersetzung mit den Themen liegen. Die Teilnehmenden sollen gemeinsam etwas erschaffen, ein Ziel erreichen und so das „Wir-Gefühl“ stärken.

Für Recherchen bietet sich die Seite des Rom Archivs an: https://www.romarchive.eu/de/

Viele der auf der vorherigen Seite aufgeführten Persönlichkeiten lassen sich über die Suchfunktion finden.

GENDER-COLLAGEN

HALIL CAN

Stichworte
Sensibilisierung, Identität, Zugehörigkeit, Gender, Sexualität, Sexismus, Bild(sprache) // Vertiefung des Themas

Zielgruppe
Ab 14 Jahren

Gruppengröße
Bis zu 20 Teilnehmende

Dauer
120 bis 150 Minuten

Material
- Flipchart und Papier
- Moderationskoffer
- Magazine, Zeitschriften
- Scheren und Klebestifte

Ziel der Methode
Die Methode hinterfragt gesellschaftliche →Normvorstellungen rund um Geschlecht, Geschlechtsidentität, Geschlechterrollen und Sexualität und macht bewusst, dass diese Kategorien sozial konstruiert sind. Die Methode soll außerdem aufzeigen, dass es möglich und erlaubt ist, von der Norm abzuweichen. Dadurch trägt die Methode dazu bei, gesellschaftlich machtwirksame Zuschreibungen durch kritisches Hinterfragen aufzubrechen. Sie eröffnet den Teilnehmenden Freiräume fürs Denken, Handeln und Fühlen in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität und Sexualität und damit verbundene Rollen und Erwartungen.

Hintergrund

Für Jugendliche, die versuchen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, sind Auseinandersetzungen über Geschlecht, Geschlechterrollen und Sexualität zentral. Nun teilen viele Menschen die Vorstellung, dass es zwei Geschlechter und demzufolge zwei Geschlechtsidentitäten (Mann/Frau) gäbe. Weiterhin seien an ein bestimmtes Geschlecht „typisch männliche/weibliche" Eigenschaften und damit auch entsprechende Geschlechterrollen gebunden. Diese Annahmen bleiben allgemein unhinterfragt und formen somit eine gesellschaftliche Norm, die sich auf die persönliche Entwicklung einer jeden Person auswirkt.

Auch rassistische Klischees sind durch geschlechtsspezifische Zuschreibungen gekennzeichnet. In Bezug auf →Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze betrifft dies vor allem Frauen. Romnja beziehungsweise Sintize wird nachgesagt, sie hätten eine falsche Sexualmoral und deswegen viele Kinder. Diese Vorstellung führte zu erzwungenen Sterilisierungen von Romnja und Sintize und anderen heftigen →Diskriminierungen. Ein anderes Beispiel ist, dass Romnja und Sintize in der Popkultur als exotisch dargestellt werden – wie zum Beispiel in Musikvideos von Shakira. Realitätsnahe Bilder von Romnja und Sintize gibt es fast gar nicht. Aber auch Roma und Sinti werden aufgrund von sexistisch-rassistischen Vorstellungen schlecht behandelt.

Kinder und Jugendliche werden durch die Normen in Bezug auf Geschlecht in ihrer Entfaltung und Orientierung begrenzt. Besonders nachteilig wirkt sich das auf diejenigen aus, die sich nicht in dem Geschlecht beziehungsweise in der Geschlechtsidentität wiederfinden, welche/s ihnen aufgrund ihrer körperlichen Merkmale bei der Geburt zugewiesen wurde (wie →trans*- oder →inter*geschlechtliche Personen), wie auch auf Jugendliche, die beispielsweise homosexuell sind. Sie erfahren Ablehnung, gesellschaftlichen Ausschluss und Gewalt. Besonders schwer ist die Situation für Menschen, die von mehrdimensionaler Diskriminierung betroffen sind (also zum Beispiel Rassismus und →Sexismus). Sie sind sehr angreifbar und werden oft nicht gesetzlich vor Diskriminierung geschützt. Im Gegenteil: Oft sind Gesetze sogar diskriminierend.

Die Methode macht diese Normen und angeblichen „Wahrheiten", die an ein binäres und heterosexuelles Geschlechtersystem gebunden sind, sichtbar und stellt sie zur Diskussion. Die Teilnehmenden werden dazu ermutigt, ihre eigenen Vorstellungen zu reflektieren und ein Gespräch über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt und ihre Verwobenheit mit anderen Identitätskategorien wird so ermöglicht.

Weitere Informationen dazu finden sich im Materialanhang/Glossar und in den angegebenen Quellen weiter unten: am Ende des Buches.

Ablauf der Methode

Einführung (5-10 Minuten) – Einzelarbeit (20 Minuten) – Kleingruppenarbeit (60 Minuten) – Präsentation (10-20 Minuten) – Auswertung (15-20 Minuten)

Einführung (5-10 Minuten)

Zum Einstieg in die Methode erläutert die teamende Person, dass es jetzt um das persönliche Leben jeder Teilnehmer*in geht und welche Rolle Geschlecht darin spielt. Die teamende Person betont, dass die Teilnahme an der Übung freiwillig ist. Sie bittet darum, dass alle Teilnehmenden respektvoll miteinander umgehen. Es wird als Regel festgehalten, dass keine persönlichen Informationen von Teilnehmenden nach außen getragen werden.

Einzelarbeit (20 Minuten)

Anschließend sollen die Teilnehmenden zunächst Einzelarbeit machen. Sie werden gebeten, folgende Fragen für sich zu beantworten:

- In welchem Geschlecht fühle ich mich wohl?
- Welches Geschlecht wird mir zugeschrieben?
- Welche Erwartungen werden an meine Charaktereigenschaften und mein Verhalten gestellt?
- Was hat das mit dem Geschlecht zu tun, welches mir zugeschrieben wird?
- Welche Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen mag ich an mir?

Kleingruppenarbeit (60 Minuten)

Danach beginnt die Kleingruppenarbeit. Je nach Gruppengröße bilden die Teilnehmenden Kleingruppen von drei, vier oder fünf Personen. In den Kleingruppen tauschen sie sich zunächst in der Einzelarbeit über ihre Antworten auf die Fragen aus. Bei Bedarf können die Teilnehmenden sich in Kleingruppen mit der gleichen Geschlechtsidentität aufteilen, da sich Erfahrungen vielleicht ähneln werden. Wichtig ist, dass die Teilnehmenden nur teilen, was sie auch teilen möchten.

Im Anschluss an das Gespräch sollen die jeweiligen Gruppen eine Collage erstellen. Dafür können Ausschnitte aus Zeitungen und Magazinen verwendet werden. Die Collage soll auf folgenden Fragen basieren:

- Was mag ich an meinem Geschlecht?
- Wie kann ich meine Charaktereigenschaften und mein Verhalten frei ausdrücken?
- Wie sieht die Gleichberechtigung von Geschlechtern für mich aus?

Präsentation und Auswertung (25–40 Minuten)

Nachdem alle Collagen fertig gestellt sind, werden sie von den Teilnehmenden der Kleingruppen präsentiert. Jede Kleingruppe hat hierfür fünf Minuten Zeit. Daraufhin findet die Auswertung der Methode in Form einer Gruppendiskussion statt. Hierzu können folgende Fragen als Leitfaden dienen:

- Welche Geschlechterbilder werden als „normal" gesehen und welche nicht?
- Welche Erwartungen gibt es an euer Verhalten und eure Charaktereigenschaften in Bezug auf euer Geschlecht?
- Wodurch entstehen solche Bilder und Erwartungen?
- In was für einer Gesellschaft wollen wir wie leben?
- Was kann ich für mehr Geschlechtergerechtigkeit tun?

Abgewandelte Version

Wenn mehr Zeit zur Verfügung steht, können schon während der Einzelarbeitsphase Collagen erstellt werden. Hierfür sollten dann jedoch 60 Minuten Zeit eingeplant werden. Möglich ist auch, dass lediglich in der Einzelarbeit Collagen erstellt werden. Dies ist bei Gruppen zu empfehlen, die sich noch nicht so gut kennen. Die Kleingruppenarbeit dient dann dem Austausch über das Erlebte im kleinen Kreis, bevor es in der großen Gruppe diskutiert wird.

Hürde

Die teamende Person, die diese Methode anleitet, muss bereits für das Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sensibilisiert sein und unbedingt Vorwissen mitbringen. Sonst ist die Gefahr gegeben, dass →Diskriminierungen aufgrund sexueller und geschlechtlicher Vielfalt wiederholt werden. Außerdem eignet sich diese Methode nur für Gruppen, in denen ein vertrauensvoller und respektvoller Umgang miteinander vorliegt.

Quellen

Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.: Erklärfilm zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. https://interventionen.dissens.de/materialien/erklaerfilm.html

TransInterQueer e.V.: Trans*Inter*Queer ABC.
http://www.transinterqueer.org/download/Publikationen/TrIQ-ABC_web(2).pdf
(abgerufen am 16.10.2019)

GESPRÄCH MIT SANDRA SELIMOVIĆ

© Nihad Nino Pušija

Éva: Du bist eine →queere Romni und zeigst das auch in der Öffentlichkeit. Warum ist dir das wichtig?

Sandra: Es ist wichtig, dass Frauen in der Öffentlichkeit eine Stimme haben und dazu stehen, dass sie Romnja sind – und stolz darauf. Meine Theaterstücke und meine Musik sollen Frauen motivieren, ein selbständiges und unabhängiges Leben zu führen. Damit sie nicht nur in dieser Box von Konventionen stecken, sondern ihre eigenen Ziele und Träume verfolgen, für ihre Rechte kämpfen und als Frau und Romni Stärke beweisen.

Éva: Könntest du ein paar Sätze über dich erzählen?

Sandra: Ich bin 1981 in Serbien geboren und habe die ersten fünf Lebensjahre dort verbracht. Meine Eltern sind als Gastarbeiter nach Wien gegangen, sie wollten Geld verdienen und wieder zurückgehen. Doch dann kam der Krieg und wir sind geblieben. Ich bin in Wien zur Schule gegangen und habe mit Schauspiel und Tanz begonnen. Ich habe es geliebt, wie Michael Jackson zu tanzen. Eine Lehrerin hat mein Talent entdeckt und gesagt, dass ich unbedingt Schauspielerin oder Tänzerin werden soll. Meine Eltern waren total dagegen. Als ich 15 Jahre alt war, war meine Mutter sehr krank und mein Vater wollte, dass ich arbeiten gehe. Dann hat er mich aus der Schule genommen und ich musste eine Lehre als Einzelhandelskauffrau machen. Sie wollten mich auch mit einem Jungen verheiraten, den ich nicht kannte. Ich wollte die Schule fertig machen und Jura oder Schauspiel studieren. Außerdem habe ich mich in ein Mädchen verliebt und wusste, ich würde große Schwierigkeiten mit meinen Eltern bekommen, wenn sie das erfahren. Also bin ich mit 15 Jahren abgehauen. Ich war zwei Jahre auf der Straße oder bei Freunden. Das war eine sehr harte Zeit in meinem Leben. Ich finde es aber wichtig zu sagen, dass das meine Geschichte ist und nicht für alle queeren Rom*nja gilt. Wie bei allen anderen auch, gibt es akzeptierende und ablehnende Familien. Mittlerweile akzeptiert mich meine Familie so, wie ich bin.
In dieser schwierigen Zeit habe ich jemanden kennengelernt und eine Hauptrolle in einem Theater bekommen. Später habe ich Privatunterricht im Schauspiel genommen. Ich habe gekellnert und war auf der Baustelle, habe alles Mögliche gemacht, um das zu bezahlen und habe dann mein staatliches Diplom gemacht.

Éva: Du bist erfolgreiche Schauspielerin und stehst auch mit deiner Band „Mindj Panther" auf der Bühne. In der Kunst geht es dir immer wieder um →feministische und antirassistische Themen. Warum ist dir das wichtig?

Sandra: Weil →Rassismus immer schlimmer wird. Die Leute lernen nicht dazu, so als ob der →Holocaust niemals existiert hätte. Roma und Sinti wurden nicht nur beim Holocaust, sondern immer schon verfolgt und diskriminiert. Außerdem wollen wir positive Rollenbilder für junge Frauen sein. Wir wollen sie dazu bewegen, auf sich selbst zu schauen und ihre Körper zu empowern, denn Frauenkörper wurden immer ausgebeutet. Wir provozieren mit dem Namen Mindj Panther, weil die Gesellschaft das (mindj: →Ro-

manes für Pussy, Anmerkung der Redaktion) als dreckig und minderwertig sieht, als etwas, über das man nicht spricht. Es ist eine Art von Rebellion.

Éva: In unserem Projekt „Dikhen amen!" hast du auch mit jungen Rom*nja gearbeitet. Dein größter Erfolg war deine Regiearbeit für das Theaterstück „So kheren amenca?!". Was bedeutet dir diese Arbeit?

Sandra: Es ist wichtig, dass junge Romnja eine positive Perspektive für ihr Leben haben und dass sie sich nicht schämen, Romnja zu sein. „So kheren amenca?!" ist für mich auch wegen der Geschichte eines meiner Lieblingsstücke. Es basiert auf einer wahren Begebenheit von zwei Jungs, die abgeschoben wurden. Das passiert vielen jungen Roma. Man sagt immer, dass Menschen aus Ex-Jugoslawien abgeschoben werden, aber in Wirklichkeit sind es gezielt Roma.

Éva: Könntest du noch etwas über dein Stück Roma Armee erzählen?

Sandra: Roma haben keine Kriege angezettelt, haben keine Nation und keine Armee. In der Geschichte waren sie immer nur Opfer. Das wollten wir umdrehen und sagen: Wir stehen auf, wir wehren uns und kämpfen! Roma Armee ist eine Metapher dafür, dass Roma gemeinsam für ihre Rechte kämpfen und respektiert werden.

Éva: Wie gehen die Dominanzgesellschaft und auch die Roma Community damit um, dass du eine queere Romni bist?

Sandra: Bei Roma Armee zeigen wir uns so, wie wir sind – auch als queere Roma. Es gibt noch immer viel Gewalt gegen uns. Viele verstecken sich und haben Angst davor, aus der Familie ausgeschlossen zu werden. Doch solange wir uns verstecken, solange leiden wir auch darunter, dass wir nicht wir selbst sein können. Wir müssen provozieren, damit die Leute lernen, dass sie uns nicht ändern können. Wir müssen mit Stolz queer sein, dann sind wir nicht angreifbar. Je mehr Leute dazu stehen, desto stärker wird die Community und desto mehr Druck ist für die Gesellschaft da. Es ist ein Risiko, meine Familie zu verlieren – aber sie muss mich so akzeptieren, wie ich bin. Bei meiner Familie ist das mittlerweile so.

Éva: Was wünschst du dir für die Zukunft?

Sandra: Ich wünsche mir Zusammenhalt und echte Solidarität, auch in den Rom*nja Communities. Ich wünsche mir auch, dass in der Schule über unsere Geschichte gelehrt wird und darüber, dass wir eine verfolgte Minderheit sind. Das muss anerkannt werden. Ich möchte mehr Aufmerksamkeit für weibliche Heldinnen, ganz gleich, ob sie Schriftstellerinnen, Wissenschaftlerinnen oder Künstlerinnen sind. Sie sollen den Respekt bekommen, den sie verdienen.

STANDBILDER

JOSCHLA MELANIE WEIß

Stichworte
Empowerment, Sensibilisierung, Diskriminierung, Rassismus, Theater/Rollenspiel zum Workshopabschluss // Vertiefung des Themas, Abschluss des Themas

Zielgruppe
Ab 11 Jahren

Gruppengröße
4 bis 18 Teilnehmende

Dauer
150 Minuten

Material
- Eventuell ein Leinentuch (oder ähnliches) zur Simulierung einer Bühne, um den Standbildern einen Rahmen zu geben
- Flipchart zur Visualisierung der Lösungsansätze

Ziel der Methode
Die Aktivität ermöglicht, über körperliche Ausdrucksformen →Rassismus zu thematisieren und für dieses Thema zu sensibilisieren. Sie kann von Rassismus betroffene Gruppen stärken. Die Methode eignet sich, um Gegenstrategien für rassistische Situationen im Alltag zu entwickeln. Sie kann gut zum Abschluss eines Workshops verwendet werden.

Vorbemerkungen
Ein Standbild ist von der Wortherkunft her dem Wort „Statue“ zuzuordnen, was „Bildsäule, Standbild“ meint. Ein Standbild gibt einer konflikthaften Situation einen Rahmen. Die Aktivität ist aus der Theaterpädagogik entstanden. Einer der berühmtesten Vertre-

ter auf dem Gebiet „Theater der Befreiung“ ist der Brasilianer Augusto Boal. Er hat mit dem Statuentheater Missverhältnisse in der Gesellschaft aufgezeigt, um so die „Unterdrückten“ zu unterstützen (zu empowern). Die Unterdrückten sind nach Boal Menschen, die durch staatliche Institutionen keinen Zutritt in die Gesellschaft erhalten und sich nicht aus den Zwängen, der Gewalt und Verordnungen befreien können. Um dieses Missverhältnis von Ausschluss und Einschluss in Gesellschaften deutlich zu machen und den unterdrückenden Effekten für die Betroffenen entgegen zu wirken, entwickelte Boal mit anderen Theatermacher*innen und Wissenschaftler*innen das Theater der Unterdrückten (tdu). Ein Hauptziel dessen ist es, Menschen zu emanzipieren und sie zu handlungsfähigen Subjekten zu machen.

Es empfiehlt sich, bei dieser Aktivität, eine Aufwärmphase mit Eröffnungsspielen und Warm-ups zu machen (siehe Materialanhang) und dann in das Thema einzusteigen. Die Übungen sollten bei einer Gruppe, die größer als sechs Personen ist, mindestens durch ein Zweier-Team begleitet werden.

Ablauf der Methode

Kleingruppeneinteilung/Aufgabenstellung (10 Minuten) – Partner*inneninterviews (30 Minuten) – Diskussion eines Konflikts (20 Minuten) – Aufarbeitung einer ausgewählten Situation in Form eines Standbildes (30 Minuten) – Präsentation und Diskussion im Plenum (60 Minuten)

Kleingruppeneinteilung/Aufgabenstellung (10 Minuten)

Die Teilnehmenden werden aufgefordert, Kleingruppen von maximal sechs Personen zu bilden. Diese Kleingruppen sollen sich mit einem bestimmten Thema auseinandersetzen. Je nach Ziel der Veranstaltung kann das Thema variieren und lautet „Superheld*innen“, „Erinnerung an den Genozid“ oder „Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze“. Bei diesem sensiblen Thema ist darauf zu achten, dass sich die Teilnehmenden respektvoll behandeln und sie vor verbalen Angriffen geschützt werden. Ein theaterpädagogisches Mittel ist es, am Anfang das „worst-case-Szenario“ zu besprechen und gemeinsam Re-

geln aufzustellen, um Konflikte in der Gruppe zu vermeiden. Diese Regeln sollten auf einem Flipchart visualisiert werden.

Partner*inneninterviews (30 Minuten)

Die Teilnehmenden in den Kleingruppen bekommen dann den Auftrag, sich gegenseitig, jeweils in Paaren, zu interviewen. Dazu sollten Leitfragen vorgegeben werden, welche auf das jeweilige Thema abgestimmt sind. Beim Thema „Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze" könnten diese lauten:

- Hast du in deinem Umfeld schon einmal Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze erlebt?
- Wie bist du oder/und wie sind andere mit dieser Situation umgegangen?
- Wie würden Superwoman/ Spiderman/ Captain America/ Cat Women/ Jutta und Hildegard damit umgehen?

Hierzu haben sie pro Person 10 Minuten Zeit. Es ist wichtig, gut zuzuhören. Danach erzählen die Teilnehmenden der gesamten Kleingruppe die Geschichte ihrer*s Gesprächspartners*in und tauschen dabei ihre Rollen. Bei einer Gruppe von sechs Personen sollte die Gesamtzeit dieser Phase 30 Minuten nicht überschreiten.

Diskussion eines Konflikts (20 Minuten)

Im weiteren Verlauf der Übung einigt sich die Gruppe auf einen Konflikt, mit dem sie weiterarbeitet. Hier besteht das Prinzip der Freiwilligkeit. Die teamende Person weist darauf hin, dass die mit der Gruppe geteilten Rassismus- und →Diskriminierungserfahrungen explizit zur Bearbeitung freigegeben werden müssen. Die Person, die die Erzählung mit dem Konflikt eingebracht hat, muss also zustimmen, dass ihre Geschichte verwendet werden kann. Die Person ist selbst nicht involviert. Sie fungiert als bystander. Ein bystander unterstützt beim Modellieren des Standbildes.

Einem Konflikt liegt oft eine komplexe Problematik zugrunde. Die teamende Person fordert die Teilnehmenden auf, diese Problematik als ungelöste Frage zu verstehen und zunächst in der Kleingruppe in 20 Minuten zu besprechen. Folgende Fragen können bei der Klärung des Konfliktes/der ungelösten Frage hilfreich sein. Diese Fragen können durch Visualisierung auf Moderationskärtchen in die Gruppe gegeben werden:

- Was ist das Problem?
- Was müssen die Personen tun, damit das Problem gelöst werden kann?
- Was gibt es konkret für Möglichkeiten, das Problem zu lösen?
- Welche Möglichkeit ist die Beste?
- Wie kann man bei der Problembehandlung Spaß haben?

Die Antworten darauf bilden die Basis zur Entwicklung der Standbilder.

Standbilderentwicklung – nonverbales Erzählen (etwa 30 Minuten)

Durch drei bis fünf Standbilder soll die Situation in Form einer nonverbalen Erzählsequenz, durch die Teilnehmer*innen zum (schweigenden) Standbild einfrieren. Diese „Statue" soll die Situation „erzählen". Die Entwicklung der Standbilder findet in denselben Arbeitsgruppen statt. Die Teilnehmenden setzen in einem ersten Standbild das Problem der Situation um. Allerdings soll nicht die Situation in Gänze mittels verschiedener Bilder dargestellt werden, sondern die Quintessenz der konflikthaften Situation in einem einzigen Standbild. Im zweiten Standbild sollen die Teilnehmenden darstellen, wie in der real erlebten Konfliktsituation reagiert wurde – durch die*den Erzähler*in, aber auch durch alle anderen beteiligten Personen und das Umfeld (bystander). Im dritten Standbild zeigen die Kleingruppen, wie die ideale Lösung des Problems aussehen könnte. Wie das Problem idealerweise gelöst werden kann, haben sie bereits in der Kleingruppe diskutiert („Was ist die beste Lösung?"). Hier darf alles dargestellt werden! Ein viertes oder fünftes Standbild zeigt dann reale Lösungsansätze auf, also die konkreten realistischen Gegenbilder.

Alle Teilnehmenden der Kleingruppe sollen daran mitwirken. Es bietet sich an, dass verschiedene Personen die Situation modellieren, da es als ein Detail des Standbildes schwierig ist, das Ganze im Blick zu haben. Beim ersten Standbild kann das die Person sein, die die konflikthafte Situation erlebt hat. Bei den folgenden Standbildern kann das auch jede andere Person aus der Gruppe sein. Das Ergebnis sind verschiedene Standbilder, die zu einer Thematik erarbeitet werden. Alle diese Bilder beinhalten verschiedene Aspekte einer Problematik und brauchen keine bis wenig verbale Sprache (siehe Tipps).

Präsentation und Diskussion im Plenum (60 Minuten)

Haben alle Kleingruppen ihre Geschichte zu Standbildern umgeformt, findet eine Aufführung vor der ganzen Gruppe statt. Die Kleingruppen präsentieren nacheinander alle entwickelten Standbilder. Pro Präsentation ihrer Standbilder hat die Kleingruppe etwa 10 Minuten Zeit. Die Situation wird im Zeitraffer (Schnellmodus) durch die Standbilder erzählt.
Nach jeder Präsentation geben die anderen Teilnehmenden in maximal 10 Minuten Feedback. Mit folgenden Fragen kann die teamende Person den Auswertungsprozess unterstützen:

- Was habt ihr gesehen?
- Welche Aspekte sind euch besonders in Erinnerung geblieben?
- Wie wurde die Situation aufgelöst?
- Welche Gegenstrategien und Lösungsansätze wurden entwickelt?

Die Präsentationen vor dem Plenum stellen das Ende der Übung dar. Die teamende Person moderiert, in dem sie die Ergebnisse der Diskussionsbeiträge zu jeder Kleingruppenpräsentation auf einem Flipchart visualisiert. Wurden alle Diskussionsergebnisse

zusammengetragen, leitet die teamende Person den Abschluss ein. Hierfür eignen sich folgende Fragen:

- Wie geht es euch nach der Übung?
- Welche Lösungen für die Konflikte fandet ihr besonders gut?
- Was nehmt ihr für euch persönlich aus der Übung mit?

Wichtig ist, dass die teamende Person auf die*den Teilnehmer*in achtet, deren Geschichte dargestellt wurde. Sie sollte am Schluss Folgendes gefragt werden: „Möchtest du noch etwas dazu sagen, wie die Situation hier dargestellt und weiterentwickelt wurde? Wie geht es dir damit? Gibt es Anregungen, die du daraus für dich mitnimmst?“

Tipps

Bei der Entwicklung der Standbilder sollte die sinnliche Auseinandersetzung mit dem Thema an erster Stelle stehen. Leichtigkeit und Freude unterstützen die kreative Entwicklung von Gegenbildern. Bei einer sehr unsicheren Gruppe kann man als Einstieg entsprechende Lockerungsspiele machen.
Je nachdem, ob das Ziel der Veranstaltung →Rassismussensibilisierung oder →Empowerment ist, kann die Methode durch entsprechende Übungen ergänzt werden. Sollen von Rassismus betroffene Gruppen gestärkt werden, können die Standbilder auch anhand positiver Erzählungen im Umgang mit Rassismus gestaltet werden (Role Model). Bei Menschen, die nichts über Rom*nja und Sinti*ze wissen, lassen sich Blitzrunden in den Workshopablauf integrieren, damit Fragen Raum gegeben werden kann. Wichtig ist, prozessorientiert zu denken, aber auf das Ziel ausgerichtet (Standbilder) zu handeln.

Quellen

Die Methode orientiert sich an:
Boal, Augusto (1989): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main.

PORTRÄT
AJRIZ BEKIROVSKI

© Nihad Nino Pušija

UND
ADVIJA BEKIROVSKA

Wir sind ein Geschwisterpaar, Advija und Ajriz. Geboren wurden wir in Skopje, der Hauptstadt Mazedoniens. Beide haben wir in Mazedonien die Schule besucht und sind dort aufgewachsen. Ich bin 20 und Ajriz ist 21 Jahre alt. 2013 entschlossen wir uns, Mazedonien zu verlassen und leben heute in Dresden.

Kaum in Deutschland angekommen, fingen wir an, die Sprache zu lernen und neue Freund*innen zu suchen. Es ging schnell, wir konnten nach sechs Monaten schon Deutsch sprechen. Geholfen hat uns dabei, dass wir hier die Schule fortsetzen konnten. Zurzeit absolvieren wir eine Ausbildung, ich als Zahnmedizinische Fachangestellte und Ajriz als Elektroniker. Unsere Ausbildungen werden wir voraussichtlich 2020 erfolgreich abschließen. Nebenbei arbeite ich zusätzlich im Einzelhandel und Ajriz als Verkaufsberater. Neben Deutsch, Mazedonisch und →Romanes spreche ich Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Türkisch und Englisch. Ajriz spricht zusätzlich Englisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch.

Seit 2017 engagiert sich Ajriz bei Amaro Drom. Er absolvierte die Ausbildung zum Multiplikator im Projekt „Romane Krla – Die Roma Stimme“. Darin ging es um die Geschichte der Rom*nja mit Fokus auf dem Genozid, die Verfolgung und dem Widerstand der Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus. Seit 2018 sind wir beide Teil des Projekts „Dikhen amen!“. Wir haben an der Teamer*innen-Weiterbildung teilgenommen, um zukünftig selbst Workshops für Jugendliche im Themenfeld →Empowerment und antirassistische Bildungsarbeit geben zu können. Es ist uns beiden wichtig, uns gegen die alltägliche →Diskriminierung von Rom*nja und Sinti*ze einzusetzen und andere Menschen über die Geschichte und Lebensrealitäten der Community zu informieren. Dazu gehören auch die Themen Flucht, →Bleiberecht und die rechtliche Gleichstellung von Rom*nja und Sinti*ze. Unsere eigene Bleibeperspektive ist zurzeit durch die Berufsausbildung gesichert.

Auch in Mazedonien sind Rom*nja von Diskriminierung und Verfolgung bedroht. Laut der letzten Volkszählung aus dem Jahr 2002 sind 53.879 der etwa zwei Millionen Einwohner*innen Mazedoniens Rom*nja[1]. Diese Zahl kann allenfalls als grober Richtwert angesehen werden. Denn zum einen ist ein gewisser Anteil der Rom*nja aus verschiedenen Gründen nicht registriert und taucht somit nicht in offiziellen Statistiken auf. Zum anderen offenbaren aus Angst vor Ausgrenzung und Diskriminierung nicht alle Rom*nja ihre Zugehörigkeit. Die gleichberechtigte Teilhabe an kostenloser Bildung existiert für Rom*nja bislang nur auf dem Papier. Ein weiteres Element der diskriminieren-

den Praxis ist, dass Kinder mit Rom*nja-Hintergrund häufig pauschal Schulen für Kinder mit Behinderung zugeteilt werden. Rom*nja, die Regelschulen besuchen, werden in einigen Fällen in Klassen eingeteilt, in denen keine oder fast keine Kinder aus der Mehrheitsgesellschaft sind. Beides führt zu einer schlechteren Bildung. Kinder verschiedener Herkunft und Fähigkeiten sollten miteinander aufwachsen und voneinander lernen. Segregation in Bildung und auch sonst führt zur Einschränkung von Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen.

1 State Statistical Office: Census of Population, Households and Dwellings, 2002. (Link zum PDF, S. 34). http://www.stat.gov.mk/OblastOpsto_en.aspx?id=31 (abgerufen am 16.10.2019)

AUSWERTUNG

UTOPIE ROMANISTAN — AMARO RROMANO THEM

HAJDI BARZ

Stichworte

safe space/ Methode ist nur für und von Rom*nja und Sinti*ze!
Empowerment, Sensibilisierung, Utopie, Diskriminierung, Rassismus //
Abschluss des Themas

Zielgruppe

Ab 12 Jahren

Gruppengröße

6 bis 25 Teilnehmende

Dauer

90 Minuten

Material

- Flipchartpapier
- A4 Bögen
- Stifte und Marker
- eventuell Klebepunkte
- Bei Variation: Bastelmaterial (Zeitschriften, Schere, Buntstifte, Tusche, Pinsel, Kleber, Papier etc.)

Ziel der Methode

Mithilfe des utopischen Denkens soll dazu angeregt werden, „außerhalb der Box“ zu denken, also sich zu trauen, Wünsche zu äußern. Die Vorstellung einer Vision soll dabei helfen, politische und persönliche Ziele für die eigenen Communities zu äußern.

Hintergrund

Viele Rom*nja und Sinti*ze spielen mit dem Gedanken eines eigenen Staates, der ihnen mehr Rechte und Schutz bescheren könnte. Die von Rom*nja erfahrenen Menschenrechtsverletzungen und die soziale Ungleichheit sind auch darauf zurückzuführen, dass Rom*nja aus der Vorstellung einer →*weißen* Nation herausfallen. Viele Rom*nja erleben sich als Bürger*innen zweiter Klasse, für die Menschenrechte nicht gelten. Dieser Ausschluss bringt sie oftmals in die Defensive. In dieser Defensive wird aber nur formuliert, was ein*e Rom*ni nicht ist. Für ein starkes Selbstbewusstsein, auch in Bezug auf die eigene Zugehörigkeit, ist es aber ebenso relevant zu wissen, was ein Kollektiv wollen kann. Die Fiktion eines eigenen Staates ermöglicht es, diesen mit Ideen, Wünschen und Zielen zu füllen, die die Teilnehmenden und Teamenden dann im realen Leben verfolgen können.

Ablauf der Methode

Einleitung und kurze Einzelarbeit (15 Minuten) – Kleingruppenarbeit (30 Minuten) – Präsentation und Auswertung (30-45 Minuten)

Die Methode bietet sich zum Abschluss nach einer Biografiearbeit an. Sie kann aber auch ein Einstieg sein, der eine kontroverse Diskussion darüber ermöglicht, was grundlegende politische Forderungen sein könnten.

Durchführung

Einleitung und kurze Einzelarbeit (15 Minuten)

Zu Beginn erklärt die teamende Person, dass Rom*nja und Sinti*ze ständig realen Grenzen ausgesetzt sind, was sie bis hin zu ihrer Vorstellungskraft einschränkt. Dann kann gefragt werden, wer sich schon einmal ein eigenes Land gewünscht hat. Die teamende Person erklärt, dass es im Folgenden um „Romanistan“ gehen solle. Die Teilnehmenden werden zum Gedankenexperiment aufgefordert, sich ein eigenes Romanistan vorzustellen. Hierbei sollte klargestellt werden, dass Romanistan kein Land sein und keine Grenzen haben muss. Es kann die Vision einer neuen Welt sein.

Die teamende Person erklärt nun, dass alle Teilnehmenden fünf Minuten Zeit bekommen. Die Teilnehmenden sollen in Einzelarbeit über einem Blatt Papier darüber nachdenken, welche Utopien sie sehen. Sie können ihre Gedanken aufschreiben oder in Zeichnungen festhalten. Sie sollen sich dabei an der folgenden Frage orientieren:

- Wie würde dein Romanistan aussehen und welche Möglichkeiten würde es dort geben?

Weitere Fragen für ein besseres Verständnis der Aufgabe können sein:

- Was wäre hier anders als es heute für Rom*nja ist?
- Welche Möglichkeiten hättet ihr in Romanistan?
- Wie würden die Menschen dort leben?
- Was macht Romanistan zu einem besseren Ort?

Kleingruppenarbeit (30 Minuten)

Nach fünf Minuten beendet die teamende Person die Einzelarbeit und erklärt, dass nun eine zweite Runde folgt. Hierfür werden Kleingruppen mit zwei bis fünf Teilnehmenden gebildet. Bei Bedarf kann die teamende Person die Bildung der Kleingruppen selbst durch abzählen oder ähnliches vornehmen. Die Kleingruppen sammeln nun auf einem großen Flipchartpapier alle Utopien, welche sie für sich selbst aufgeschrieben haben. Dabei können sie bereits diskutieren, welche Wünsche für sie besonders wichtig sind. Dafür haben die Kleingruppen etwa 30 Minuten Zeit.

Optional können sich die Teilnehmenden in ihren Gruppen danach auf fünf oder zehn gemeinsame Punkte einigen. So wird eine vertiefende Diskussion darüber ermöglicht, was die Teilnehmenden als besonders wichtig wahrnehmen. Zeitsparender kann mit einem Punktesystem gearbeitet werden, mit dem jede*r drei bis fünf Punkte für die Forderungen vergibt, welche er*sie bevorzugt. Diese Ergebnisse können erneut diskutiert werden.

Präsentation und Auswertung (30–45 Minuten)

Abschließend kommen die Jugendlichen im großen Plenum zusammen und präsentieren ihre Ergebnisse den anderen Kleingruppen. Dies sollte drei Minuten pro Gruppe nicht überschreiten. Insgesamt dauert diese Phase je nach Gruppengröße bis zu 15 Minuten. Nach den Präsentationen findet eine Abschlussdiskussion statt, die je nach Größe und Diskussionsfreudigkeit der Gruppe etwa 15–30 Minuten dauert. Zur Auswertung eignen sich folgende Fragen:

- Gibt es Punkte, die bei allen Kleingruppen vorkommen? Wenn ja, warum ist das so?
- Bei welchen Punkten sind eure Meinungen in den Kleingruppen auseinander gegangen?
- Welche Punkte sind ganz besonders wichtig für euch? Warum?
- Welche Punkte empfindet ihr als eher zweitrangig? Warum?
- Wie fühlt ihr euch, wenn ihr euch die verschiedenen Romanistans anschaut?

Tipps

Insbesondere, wenn sich noch nicht mit sozialer Ungerechtigkeit auseinandergesetzt wurde, kann es schwierig für die Teilnehmenden sein, in der Einzelarbeit Ideen zu generieren. Hier könnte die teamende Person gezielt danach fragen, was sich die Teilnehmenden genau wünschen würden und welche Dinge in ihrem Leben und dem der Rom*nja um sie herum Verbesserung bedürfen.

Abgewandelte Version

Besonders bei kleinen Gruppen kann die Übung auch als Anstoß für kreative Prozesse genutzt werden. Dafür sollte der Einstieg in die Übung als Traumreise gestaltet werden. Hierbei bittet die teamende Person die Teilnehmenden nach der Einführung darum, sich eine bequeme Position zu suchen. Wenn es Matten, Kissen oder Decken gibt, können es sich die Teilnehmenden auch im Raum gemütlich machen. Haben alle Teilnehmenden eine bequeme Position gefunden, werden sie gebeten, ihre Augen zu schließen. Es kann auch leise beruhigende Musik abgespielt werden.

Die teamende Person bittet die Teilnehmenden, sich einen besonders schönen Ort vorzustellen. Dabei sollen die Teilnehmenden sich die Landschaft, die Geräusche, die Gerüche, das Wetter vorstellen. Sie sollen ihre Umgebung genau spüren. Hierbei ist es wichtig, dass die teamende Person der Fantasiereise genug Zeit einräumt. Sind die Teilnehmenden auf ihre Vorstellungswelt eingestimmt, so eröffnet die teamende Person, dass dieser wunderschöne Ort, an dem sich alle befinden, Romanistan sei.

Die teamende Person lässt den Teilnehmenden Zeit, diese Information in sich aufzunehmen und zu spüren, wie sich Romanistan anfühlt. Anschließend werden die eingangs erwähnten Detailfragen zu Romanistan für die Teilnehmenden formuliert. Es ist wichtig, die Fragen nach und nach zu formulieren. Zum Abschluss der Traumreise empfiehlt es sich, die Teilnehmenden noch zwei bis drei Minuten ruhen zu lassen. Dann

bittet die teamende Person alle, zurück ins Hier und Jetzt zu gelangen. Dafür können die Teilnehmenden ihre Gliedmaßen bewegen, sich strecken, die Augen öffnen etc. Die Traumreise sollte insgesamt ca. 10 Minuten dauern.
Sind alle wieder wach, halten die Teilnehmenden auf kreative Weise fest, wie Romanistan für sie war. Sie können in Einzelarbeit Collagen basteln, einen Text schreiben, ein Bild zeichnen, ein Plakat basteln etc. Entsprechendes Bastelmaterial sollte zur Verfügung gestellt werden.
Für diesen Prozess erhalten die Teilnehmenden 30 Minuten Zeit. Zu Erinnerung an die Visionen sollten die eingangs erwähnten Fragen auf einem Flipchart festgehalten werden. Anschließend kommen die Teilnehmenden im Plenum zusammen und stellen ihre kreativen Arbeiten in jeweils drei Minuten vor. Hierbei sollte die Teilnahme freiwillig sein, da eventuell nicht alle ihre kreativen Arbeiten mit anderen teilen wollen. Die darauffolgende Auswertung kann wie oben durchgeführt werden. Auch hier dauert die Auswertung bis zu 30 Minuten.

Quellen

Fleary, Sebastian (2010): Without love, there is no community. Without community, there is no liberation. Reasonings über Schwarze Erfahrung, Empowerment & kritische Pädagogik. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld.

UTOPIE ROMANISTAN VON MARIE PRESECAN

© Nihad Nino Pušija

Ich stehe auf. Ich fühle mich schön. Ich fühle mich nicht minderwertig. Ich habe keine Ängste, gut geschlafen. Radio an. Auf einmal spricht da eine Romni. Sogar mehrere. Sie haben eine aufgeregte Debatte. Gestern waren Wahlen. Die neue Präsidentin ist eine →feministisch-queere Romni. Ich weine vor Freude. Ich ziehe die Klamotten an, in denen ich mich wohl fühle. Draußen merke ich, dass der Müll abgeholt worden ist. Am Bahnhof sind keine Bettler*innen mehr.

Angekommen an meinem Zeitungsstand, sehe ich, dass unter den Namen der Journalist*innen viele bekannte Rom*nja sind. Sie schreiben über die veränderte Repräsentation ihrer Communities und das Ende der →*weißen* Vorherrschaft. Sie berichten von ausgezahlten Entschädigungen für die Verbrechen im Nationalsozialismus und dem Verbot von Racial Profiling. Sie schreiben von der Verpflichtung, dass in den Redaktionen aller Medien jetzt auch Rom*nja und Sinti*ze sitzen sollen. Das Mitspracherecht ist unverzüglich eingetreten.

Ich reibe mir die Augen und lese weiter. Schulen müssen jetzt eine komplette Inklusion gewährleisten und →Romanes wird als zweite Amtssprache aufgenommen. Jede*r hat das Recht auf eine Wohnung und selbstverwirklichende Arbeit. Die Ausländerbehörde wird geschlossen und niedergerissen. Dort wird ein Kulturzentrum errichtet, in welchem man sich trifft und Deutsche integriert. Abschiebungen sind per Gesetz verboten und jede*r hat die Bewegungsfreiheit, die er*sie sich wünscht.

Ich traue meinen Augen nicht. Auf dem Weg zu meiner Arbeit sehe ich, wie zwei Polizisten einer älteren Person helfen, eine Katze vom Baum zu holen. Ich muss lachen. Bei der Arbeit bekomme ich einen Brief, der besagt, dass jede Person, die sich im Land aufhält, jetzt das bedingungslose Grundeinkommen erhält – in Höhe von 4.000 €. Keine Ängste mehr um Miete oder Krankenversicherung. Sogar etwas zum Sparen ist da, für Rücklagen. Wer mehr möchte, kann bezahlt weiterarbeiten. Ich könnte also gehen. Fürs Erste tue ich das auch. Ich bin viel zu aufgeregt. Während ich durch die Straßen laufe, sehe ich glückliche Gesichter.
Die BILD titelt: Das Militär, Seehofer und das binäre Geschlechtersystem sind abgeschafft!
Zuhauf tummeln sich gleichgeschlechtliche Paare vor den Behörden, um die Adoption ihrer Kinder befürwortet zu bekommen.

Ich fühle mich wie im Traum. Was passiert hier? Ich kaufe mir im Laden eine süße Tüte. Der Ladeninhaber ist glücklich. Ich komme an Museen vorbei. Schulklassen gehen rein. Auf dem Plakat steht: Rom*nja Geschichte aus Rom*nja Perspektive. Gegen Abend treffe ich mich mit meinen Freund*innen. Wir sind alle wie in Trance. Vor Glück.

Kann das wirklich die neue Realität sein? Es wäre zu schön!

to be continued...

Marie Presecan ist queere rumänische Immigrantin und politische Aktivistin. Sie verlernt gerne gesellschaftliche →Normen und gestaltet ihre Re-Sozialisierung →intersektional. Seit einiger Zeit beschäftigt sie sich intensiv mit politischer Fotografie. Außerdem fragt sie sich, welche Langzeitfolgeschäden durch gezwungene Assimilation auftreten.

OFFENER BRIEF AN DIE GESELLSCHAFT

SILAS KROPF

Stichworte
Auswertung, Evaluation, Wissensfestigung, Wissen sichern, inhaltliche Forderungen formulieren // Abschluss des Themas

Zielgruppe
Ab 12 Jahren

Gruppengröße
Ab 5 Personen

Dauer
30–40 Minuten

Material
- Pinnwand
- Nadeln
- Moderationskarten in drei verschiedenen Farben
- Filzstifte

Ziel der Methode
Die Methode dient dazu, den Teilnehmenden zum Abschluss eines Seminars oder Workshops zu ermöglichen, ihre Eindrücke zu reflektieren und in Worte zu fassen. Weiterhin hilft sie dabei, mögliche Handlungen oder Aktionen zu planen, welche sich aus den vorherigen Workshopinhalten ergeben.

Hintergrund
Im Rahmen eines Workshops oder Seminars zu gesellschaftlichen Themen (wie →Diskriminierung und Ausgrenzung) erfahren Teilnehmende viele Missstände. Idealerweise beschäftigen sie sich auch mit möglichen Bewältigungsstrategien. Aus diesem Grund

bietet es sich an, den Abschluss eines Workshops positiv zu gestalten. Es ist ratsam, den Teilnehmenden zum Ende eines Workshops die Gelegenheit zu bieten, Haltung zu zeigen, Eindrücke in Worte zu fassen und persönliche Forderungen für gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu formulieren.

Ablauf der Methode

Vorbereitung der Moderationskarten und Erklärung (5 Minuten) – Beschriftung der Moderationskarten (15 Minuten) – Ausstellen des offenen Briefes (15 Minuten)

Vorbereitung der Moderationskarten und Erklärung (5 Minuten)

Die teamende Person beschriftet drei unterschiedlich farbige Moderationskarten wie folgt: „Wir sind…“, „Wir fordern…“, „weil…“ sowie eine weitere Karte mit der Anrede „Liebe Gesellschaft,“. Die Karten werden auf der linken Seite einer Pinnwand untereinander gepinnt, angefangen mit der Anrede und gefolgt von den drei verschiedenfarbigen Karten.
Alle Teilnehmenden erhalten jeweils eine Karte aller drei Farben sowie einen Filzstift.
Die teamende Person erläutert das Ziel der Methode: Alle schreiben ihre persönlichen Aussagen auf die jeweiligen Moderationskarten. Am Ende werden diese in der Briefform gesammelt und es entsteht ein gemeinsamer Brief an die Mehrheitsgesellschaft.
Die teamende Person bietet an, dass die Pinnwand (bei aufgeteilten/parallelen Workshops) in der Folge dem Plenum präsentiert werden kann.
Die Teilnehmenden sollen auf der Karte der Farbe „Wir sind…“ sich selbst beschreiben. Hierbei geht es nicht darum, den Namen oder Merkmale, die zur Identifikation der Teilnehmenden dienen, aufzuschreiben. Es geht vielmehr darum, den eigenen Platz in der Gesellschaft zu definieren (zum Beispiel große Schwestern, junge Rom*nja, Auszubildende). Die Teilnehmenden sollen jedoch frei sein, aufzuschreiben, was immer sie möchten.
Auf den Karten zu „Wir fordern…“ formulieren sie einen Wunsch oder eine Forderung an die Gesellschaft (beispielsweise „dass niemand diskriminiert wird“ oder „dass alle Menschen die gleichen Chancen haben“). Auch hier sollte die teamende Person keine Inhalte vorgeben.
Mit „weil…“ haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Forderung mithilfe von Inhalten beziehungsweise Erkenntnissen aus dem Workshop zu begründen.

Beschriftung der Moderationskarten (15 Minuten)

Nach der Erklärung haben die Teilnehmenden 15 Minuten Zeit, um in Einzelarbeit ihre Karten zu beschriften und anschließend neben die jeweiligen Karten an die Pinnwand zu pinnen. Um zu vermeiden, dass Teilnehmende sich nicht vor der großen Gruppe trauen, ihre Karten anzupinnen, kann die Pinnwand mit der Rückseite zur Gruppe positioniert werden. Dadurch fühlen sich die Teilnehmenden beim Anpinnen nicht beobachtet.

Ausstellen des offenen Briefes (15 Minuten)

Nachdem alle Teilnehmenden ihre Karten angepinnt haben, wird die Pinnwand in der Gruppe ausgestellt und alle haben die Möglichkeit, die Karten zu lesen. Wer möchte, kann etwas zu seinen*ihren Karten sagen und bestimmte Aspekte mit der Gruppe teilen. Hier sollte die teamende Person zwar eine Diskussion in der Gruppe anregen. Teilnehmende, die nichts teilen möchten, sollten jedoch nicht unter Druck gesetzt werden.

Abgewandelte Version

Je nach Gruppe und Thema kann die Anrede des Briefes geändert werden. Wenn die Gruppe sich aus Teilnehmenden der Rom*nja und Sinti*ze zusammensetzt, könnte zum Beispiel ein Brief an die Community verfasst werden. Bei Workshops zu rechtlichen oder politischen Themen könnten auch Politiker*innen adressiert werden etc.

Außerdem gibt es die Möglichkeit, den Teilnehmenden zu Beginn des Workshops anzubieten, Plakate zu ihrer Person zu gestalten, mit denen sie sich einander vorstellen. Insbesondere bei Workshops zu →Intersektionalität oder (Gruppen-)Zugehörigkeit bietet sich das an. Die Teilnehmenden sollten frei sein, sich so darzustellen, wie sie möchten und können verschiedene Materialien dafür nutzen (Zeichnungen, Bilder, Text, Mind-Maps etc.). Die Plakate können bei der Auswertung mit dieser Methode als eine Art Signatur genutzt werden, indem sie an den unteren Teil der Pinnwand geheftet werden. In diesem Fall werden die Moderationskarten zu „Wir sind…“ weggelassen.

WAS SIEHST DU?

GEORGI IVANOV

Stichworte
Sensibilisierung, Vorurteile, Diskriminierung // Abschluss des Themas

Zielgruppe
Ab 10 Jahren

Gruppengröße
5 bis 30 Teilnehmende

Dauer
15-20 Minuten

Material
- Flipchartpapier
- Ein roter Textmarker
- Stühle im Stuhlkreis entsprechend der Anzahl aller Teilnehmenden

Ziel der Methode
Die Methode trägt dazu bei, unsere Wahrnehmung hinsichtlich bestimmter Situationen, Gegenständen, Bildern etc. zu sensibilisieren und kritisch zu hinterfragen.

Hintergrund
Menschen vertrauen für gewöhnlich ihren Augen und somit bleibt der erste Eindruck von einer bestimmten Situation oder einem Objekt oft unhinterfragt bestehen. Dies gilt ebenso für die inhaltliche Einordnung des wahrgenommenen Sachverhalts oder Objekts. Der gesellschaftliche Kontext, in dem sich Situationen ereignen, in dem Bilder kreiert werden und in dem Wahrheiten konstruiert werden, wird selten hinterfragt. Beispielsweise werden Rom*nja in den Medien überwiegend als arm dargestellt und Porträts erfolgreicher Ärzt*innen, Professor*innen oder Schauspieler*innen fehlen. Oft

wird transportiert, dass diese Armut selbstverschuldet sei. In der Tat gibt es mittellose Rom*nja. Der Grund für ihre Armut findet sich jedoch nicht in ihrem Wesen, sondern im strukturellen →Rassismus, der sie bei der Bildungsteilhabe benachteiligt und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verringert.

Ablauf der Methode

Die teamende Person malt im Vorfeld einen roten, etwa wallnussgroßen Punkt auf ein Flipchartpapier. Die Teilnehmenden setzen sich im Stuhlkreis zusammen. In die Mitte des Kreises legt die teamende Person nun das Flipchartpapier. Nun werden die Teilnehmenden gefragt, was sie da sehen und gebeten, darauf zu antworten (die meisten nennen den Punkt auf dem Papier).

Danach fragt die teamende Person, ob überhaupt jemand das weiße Blatt Papier gesehen hat. Daraus soll sich eine Diskussion ergeben, wie es dazu kommen konnte, dass fast alle Teilnehmenden lediglich den roten Punkt genannt haben und nicht das weiße Blatt drumherum. Dieser Sachverhalt lässt sich darauf übertragen, dass viele Menschen dem ersten Eindruck einer Situation vertrauen, der größere Kontext oft jedoch nicht berücksichtigt wird.

Anschließende Diskussionsfragen könnten sein:

- Wie nehmen wir Menschen wahr?
- Wie nehmen wir die Situation wahr, in der sie sich verhalten/in der sie leben?
- Sehen wir die Potenziale von Menschen?
- Warum ist es wichtig, immer auch die (gesellschaftlichen) Rahmenbedingungen einer Situation zu betrachten?

PORTRÄT ATHINA MARIANNA WIRGES

© Alexander Gehring

Mein Name ist Athina Marianna und ich bin 18 Jahre alt. Viele in meinem Alter wissen gar nicht, was sie mal werden wollen und können sich ein eigenes, selbstständiges und unabhängiges Leben nicht vorstellen. Dank der Erziehung meiner Eltern habe ich das Glück, dass ich schon sehr früh ganz genau wusste, was ich will. Und das ist, Medizin zu studieren.

Im Moment arbeite ich im Rahmen eines Bundesfreiwilligendienstes im Krankenhaus und kann so schon sehr viele Erfahrungen sammeln. Wahrscheinlich fange ich mit der Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin an. Denn anders als die meisten Medizinstudent*innen, habe ich keine Eltern, die mir ein Studium finanzieren können.

Von ganz unten, klein anfangen, das kennt meine Mutter auch. Sie ist gebürtige Mazedonierin und heiratete vor 25 Jahren ihren deutschen Ehemann, meinen Vater. Sie studierte gleich zweimal, da ihr Studium der Journalistik hier nicht anerkannt wurde. Heute ist sie als Karrierefrau im Toningenieur*innenwesen beim WDR bekannt. Trotz ihres Erfolges musste sie immer wieder →Diskriminierungen wegstecken. Sie wurde bei Media Markt angehalten und durchsucht, weil sie „verdächtig“ aussah. Bullshit. Egal welche Herkunft, Religion oder Hautfarbe, oder wie viele Gründe es noch gibt, um einen Menschen zu diskriminieren, es sagt nichts über eine*n aus. Vor allem nicht über die Intelligenz.

Mein Motto ist, wenn man eine Sache wirklich will, dann schafft man das auch.

Erst letztens in einem Bewerbungsgespräch hörte ich folgenden weisen Satz: Wer denkt, er oder sie könne und wisse alles, hat Bildung nicht verstanden.

Ich habe das Glück Eltern zu haben, die voll hinter mir stehen, mich bei allem unterstützen und mir bei Fragen und Aufgaben helfen können. Dadurch, und auch dadurch, dass mein Vater deutscher Nicht-Roma ist, musste ich nie wirklich krasse Diskriminierung erfahren. Nur einmal, daran erinnere ich mich besonders gut, beantragte ich in der Schule ein Beratungsgespräch fürs Studium. Die Dame, die mit mir das Gespräch führte, schaute mich an und versicherte mir, dass es keinen Sinn mache, mir ein Studium in der Medizin vorzustellen. Ich wäre zu schlecht dafür, so sagte sie es mir ins Gesicht. Da habe ich bei mir gedacht, dass ich mir doch nicht Steine von so jemandem in den Weg legen lasse. Ich weiß, wer ich bin und was ich will. Das alleine zählt!
Aber noch eines möchte ich sagen, ich erfahre täglich eine ganz andere Art der Diskriminierung, die kaum oder selten ausgesprochen wird. Bei den Deutschen bin ich die „Ausländerin“ und „~~Zigeunerin~~“. Bei anderen in Deutschland aufgewachsenen migrantischen Leuten, aber auch bei den Verwandten mütterlicherseits, bin ich die Deutsche, die Außenseiterin mit deutschem Vater. In diesem Zwiespalt aufzuwachsen und zu leben ist nicht immer einfach.

Wenn man mich fragen würde, was mir im Leben am wichtigsten ist, dann wäre es Akzeptanz und Respekt. Der Respekt vor jedem Menschen vorurteilslos und die Begegnung auf Augenhöhe, das Akzeptieren und Tolerieren jeder Persönlichkeit, das fehlt unserer Gesellschaft zunehmend. Denn wir alle sind so vielfältig, da kann jede*r noch von jedem*jeder lernen.

ANHANG

MATERIALANHÄNGE ZU DEN METHODEN

Alle Materialanhänge zu den Methoden haben wir als PDF-Dokumente online bereit gestellt. Du kannst sie hier herunterladen:

www.amarodrom.de/praxishandbuch-dikhen-amen.

Dort findest du auch noch einige weitere Methoden, die wir aus Platzgründen nicht hier im Handbuch abdrucken konnten.
Auf dieser Internetseite haben wir auch Warm-Ups gesammelt – also Gruppenspiele, welche die Stimmung auflockern und die Teilnehmenden aktivieren. Warm-Ups bieten sich zum Beispiel zum Wieder-Einstieg in den Workshop nach einer Pause oder zwischen zwei langen Methoden an.

KURZINFOS ZU DEN AUTOR*INNEN

ANITA BURCHARDT

Anita Burchardt ist in Ostberlin geboren und aufgewachsen. Anita ist Gadji* (das heißt kein*e Rom*ni), *weiß* positioniert und studierte Philosophie und Gender Studies an der Humboldt-Universität Berlin. Nebenbei arbeitete Anita unter anderem als Lagerist*in, Kurier*in und studentische Hilfskraft. Vor dem Studium absolvierte Anita eine Ausbildung zur Tierärzt*inhelfer*in und einen Lehrgang für Mediengestaltung. Seit dem Studium engagiert Anita sich in verschiedenen diskriminierungskritischen Projekten. Anita arbeitet aus einer queer-feministischen Perspektive und war seit 2015 als Referent*in für Öffentlichkeitsarbeit im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!" tätig. Anita möchte dazu beitragen, die rassistischen Vorurteile über Rom*nja und Sinti*ze abzubauen, indem die vielfältigen Lebensrealitäten und die politischen Forderungen junger Rom*nja und Sinti*ze öffentlich wahrgenommen werden.

ANNA FRIEDRICH

Anna Friedrich ist in einer slowakisch-deutschen Familie in Ostdeutschland aufgewachsen. Sie ist Gadji. Sie engagiert sich seit 2010 ehrenamtlich bei Amaro Drom e.V. und war seit 2015 als Leitung des Projektes „Dikhen amen! Seht uns!" tätig. Anna studierte Westslawistik und Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität Berlin. Neben dem Studium arbeitete sie als politische Geschäftsführerin der Naturfreundejugend Berlin. Seit ihrer Jugend ist sie in verschiedenen herrschaftskritischen Jugendverbänden aktiv. Anna arbeitet aus einer migrantischen, queer-feministischen Perspektive. Dass es viele junge Menschen gibt, die zusammenhalten und sich gegen Rassismus engagieren, gibt Anna Hoffnung. Sie glaubt an eine Zukunft, in der Solidarität, Mitgefühl und die gleichen Rechte und Ressourcen für alle Menschen im Mittelpunkt der Gesellschaft stehen.

ÉVA ÁDÁM

Éva Ádám wurde in Budapest geboren und lebt seit 2015 in Berlin. In Ungarn studierte sie Soziale Arbeit und Sozialpädagogik und nahm am Roma English Language Program der Central European Universität in Budapest teil. Éva arbeitete als Sozialarbeiterin und Sprachmittlerin mit Romnja-Sexarbeiterinnen sowie als Therapeutin mit drogenabhängigen Frauen. Seit 2009 ist Éva bei Amaro Drom e.V. aktiv und übernahm 2017 die pädagogische Leitung im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“. Neben der Jugendarbeit leitet sie Workshops und Seminare zu den Themen Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze, Rom*nja-Geschichte und Geschichte der Verfolgung. Éva möchte die junge Generation in ihrem Selbstbewusstsein stärken, sodass sie Verantwortung für sich und andere übernehmen und lernen, trotz aller Widerstände nicht aufzugeben.

GEORGI IVANOV

Georgi Ivanov ist Sozialpädagoge und seit 2012 bei Amaro Foro e.V. tätig. Im Rahmen der sozialen Arbeit des Vereins beschäftigt er sich mit den Anliegen der (neu)zugewanderten Personen unter anderem aus Bulgarien und Rumänien. Gemeinsam mit seinen Kolleg*innen versucht Georgi neben der praktischen Unterstützung, die Herausforderungen und die strukturellen Probleme an Verwaltungs- und politische Ebenen heranzutragen. Darüber hinaus beteiligt er sich an der Jugendarbeit des Vereins und leitete bereits zahlreiche Seminare, Workshops, Begegnungen mit jungen Rom*nja und Nicht-Rom*nja zu diversen Themen.

HAJDI BARZ

Hajdi Barz ist Mitglied der IniRromnja, einer bundesweiten Gruppe von Romnja, die sich gegen den Rassismus gegen sie einsetzen. Hajdi hat einen Master of Education der Universität Potsdam für die Fächer Englisch und Französisch. Sie leitete das Projekt „Gestern mit den Augen von Heute sehen“ des Rroma Informations Centrums, bei dem junge Rom*nja einen Stadtrundgang zur Geschichte der Verfolgung während des Pharrajmos erarbeiteten. Zwischen 2015 und 2017 war sie Bildungsreferentin des feministischen Romnja* Archivs RomaniPhen. Hajdi ist Autorin des 2016 publizierten Methodenhandbuches „Miman's Geschichte. Handreichung zum Thema Gadjé-Rassismus“. Zurzeit ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Mittweida tätig. Hajdi glaubt daran, dass diskriminierungskritische Bildungsarbeit zu einer Bewegung in den Köpfen werden kann.

HALIL CAN

Halil Can ist Son of Gastarbeiter*innen, hat unter anderem in Bürülün/Alamanya Politikwissenschaften studiert. Halil bewegen vor allem Themen um intersektionale Diskriminierung/Rassismus/Kolonialismus, individuelles und kollektives Empowerment/Powersharing und Partizipation/Inklusion in transnational-transkulturellen Migrationszusammenhängen eingebettet in solidarische, ganzheitliche und nachhaltige planetarische Perspektiven.

JOSCHLA MELANIE WEIß

Joschla Melanie Weiß ist ausgebildete Theaterpädagogin und Schauspielerin. Sie absolvierte den Masterstudiengang der Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Seit 2009 gehört sie der IniRromnja an. Joschla gibt seit 2013 Empowerment Workshops. Sie liebt es, mit Menschen zu spielen und freut sich, wenn junge Leute, entfacht und mit mehr Wissen, ihre Workshops verlassen. Im Projekt „Dikhen amen! Seht uns!“ arbeitete sie von 2015 bis 2017 als pädagogische Leiterin. 2018 gründete sie mit anderen Romnja ein *theatre collective*, das Stücke zu relevanten gesellschaftspolitischen Themen entwickelt.

JOSÉ FERNÁNDEZ

José Fernandez wurde in Andalusien (Südspanien) geboren. Er studierte Geschichte und Sozialkunde an der Universität von Granada und an der London Metropolitan University. Seit er 2015 nach Berlin zog, ist er bei Amaro Drom e.V. aktiv. Damals machte er einen europäischen Freiwilligendienst im Projekt "Dikhen amen! Seht uns!". Später war er der Koordinator des Projektes „Romane Krla“, welches sich der Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze sowie dem Gedenken widmete. José ist in verschiedenen sozialen Bewegungen aktiv, welche zu Anti-Rassismus und Rom*nja-Power arbeiten. Er ist der Mitbegründer von Kale Menge, einer Rom*nja-Organisation, welche zur Emanzipation der Rom*nja beiträgt, indem sie kritisches Wissen herstellt und rassistischer Erzählungen und Praxen herausfordert.

NINO NOVAKOVIĆ

Nino Novaković ist Trainer in der Jugend- und Erwachsenenbildung zu den Themen Rom*nja und Sinti*ze, Rassismus und Empowerment. Nino kommt aus Northeim, Region Südniedersachsen. Die Schwerpunkte seiner Tätigkeiten liegen im Bereich der Migrant*innen- und Romajugendverbandsarbeit, wie der Terne Rroma Südniedersachsen e.V. oder der Roma-Jugend Initiative Northeim. Nino studiert Wirtschaftspädagogik in Göttingen.

SILAS KROPF

Silas Kropf, Sinto aus der Nähe von Frankfurt am Main, hat Soziale Arbeit studiert und engagiert sich seit mehreren Jahren in Themenfeldern, welche die Community der Sinti*ze und Rom*nja betreffen.

SLAVIŠA MARKOVIĆ

Slaviša Marković ist in der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien geboren und aufgewachsen. Slaviša lebt und arbeitet seit 1998 in Berlin. Als Regisseur, Schauspieler und werdender Theaterpädagoge ist er auf der Suche nach Harmonie zwischen gesellschaftlicher Kritik, Empowerment und dem menschlichen „Wahnsinn“ im Theater – einer Mischung, die eine ganz eigene Kunst-Gattung ergibt.

POWER

ÜBERSICHT ÜBER SELBSTORGANISATIONEN VON ROM*NJA UND SINTI*ZE IN DEUTSCHLAND

Hier findest du eine Übersicht von Selbstorganisationen von Rom*nja und Sinti*ze in Deutschland. Sie ist nicht komplett. Sie bietet jedoch einen ersten Anhaltspunkt, wenn du mit Initiativen und Institutionen von Rom*nja und Sinti*ze Kontakt aufnehmen möchtest. Passend zur jeweiligen Organisation findest du einen Weblink. Wenn dieser Link fehlt, so liegen uns derzeit keine Webseiteninformationen vor.

Amaro Drom e.V.
www.amarodrom.de/

Amaro Foro e.V.
www.amaroforo.de/

AK Sinti/Roma und Kirchen
https://www.sintiroma.org/

Bildungsforum gegen Antiziganismus
https://gegen-antiziganismus.de/

Bremer Sinti-Verein e.V.
http://www.bremerhavener-sinti-verein.de/

Bremerhavener Sinti-Verein e.V. (Landesverband Deutscher Sinti und Roma Bremen)
http://www.bremerhavener-sinti-verein.de/

Bundes Roma Verband
http://www.bundesromaverband.de/

Carmen e.V.
https://verbund-ndmo.de/vereine/carmen-e-v/

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
http://www.sintiundroma.de/

IniRromnja
https://inirromnja.wordpress.com/

Kultur- und Arbeitskreis Sinti und Roma e.V. in Ingolstadt
keine Webseite

Landesverband Bayern e.V. (Verband Deutscher Sinti und Roma)
https://www.sinti-roma-bayern.de/

Landesverband Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg
https://www.sinti-roma-berlin.de/

Landesverband Hessen e.V. (Verband Deutscher Sinti und Roma)
https://sinti-roma-hessen.de/

Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V. (Verband Deutscher Sinti und Roma)
http://sintiundroma-nrw.de/wordpress/

Landesverband Rheinland-Pfalz e.V. (Verband Deutscher Sinti und Roma)
http://vdsr-rlp.de/

Landesverband Saarland e.V. (Verband Deutscher Sinti und Roma)
http://lvbsr-saar.de/

Landesverband Schleswig-Holstein (Verband Deutscher Sinti und Roma e.V.)
http://www.sinti-roma-sh.de/

Landesverein der Sinti in Hamburg e.V.
http://www.landesverein-hamburg.de/

Queer Roma
http://queer-roma.de/contao/

Regionalverband Augsburg (Verband Deutscher Sinti und Roma)
Keine Website

Roma Art Action
http://www.bundesromaverband.de/roma-art-action/tion

Roma Büro Freiburg
https://www.roma-buero-freiburg.eu/

Roma Kultur Rad Berlin e.V.
https://sprengelhaus-wedding.de/unser-haus/organisationen-im-haus/roma-kultur-rad-berlin-ev/

Roma Thüringen
keine Webseite

Roma-Jugend Initiative Northeim
https://www.terne-rroma-suedniedersachsen.de/roma-jugend-initiative-northeim/

Romane Aglonipe e.V.
Keine Website

RomaniPhen e.V. – feministisches Archiv
http://www.romnja-power.de/

Romano Drom e.V.
http://www.bundesromaverband.de/romano-drom-e-v/

Romano Jekipe Ano Hamburg
http://romas-in-hamburg.blogspot.com/

Romano Sumnal e.V.
https://www.romano-sumnal.com/

RomaTrial e.V.
romatrial.org

RomnoKher
https://www.romnokher.de/

Rroma Aether Klub Theater
http://www.bundesromaverband.de/rroma-aether-klub-theater/

Rroma Informations Centrum e.V.
http://rroma-info-centrum.de/

Landesverband Saarlande Roma & Sinte
http://lvbsr-saar.de/

Terne Rroma Südniedersachsen e.V.
https://www.terne-rroma-suedniedersachsen.de/

Ternengo Drom e Romengo e.V.
Organisation aus Niedersachsen mit Sitz in Hannover

Terno Drom e.V.
https://www.facebook.com/RomajugendNRW/

Verein Deutscher Sinti e.V.
http://www.sintiroma-minden.de/Startseite/

Wakti Romano e.V.
http://www.bundesromaverband.de/wakti-romano-e-v/

Zentralrat Deutscher Sinti und Roma
https://zentralrat.sintiundroma.de/

BÜCHER- UND LITERATUREMPFEHLUNG

Lebensgeschichten

Bislimi, Nizaqete mit Beate Rygiert (2015): Durch Die Wand. Dumont Buchverlag.

Reinhardt, Dotschy (2014): Everybody's Gypsy. Popkultur zwischen Ausgrenzung und Respekt. Metrolit Verlag.

Reinhardt, Dotschy (2008): Gypsy. Die Geschichte einer großen Sinti-Familie. Scherz Verlag.

Rosenberg, Marianne (2006): Kokolores. Autobiographie. Ullstein Verlag.

Lebensgeschichten über die Verfolgung und den Genozid im Nationalsozialismus

Awosusi, Anita (2016): Vater unser. Eine Sintifamilie erzählt. Verlag Regionalkultur.

Franz, Philomena (1992): Zwischen Liebe und Hass. Ein Zigeunerleben. Herder Verlag.

Krausnick, Michail (2007): Elses Geschichte. Ein Mädchen überlebt Auschwitz. Sauerländer Verlag.

Rosenberg, Otto (1998): Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger. Eichborn Verlag.

Stojka, Ceija (2013): Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin. Picus Verlag.

Rassismuskritik und Analyse von Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*ze

Aus Politik und Zeitgeschichte (22-23/2011): Sinti und Roma. Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) (Hg.).

Fernandez, Elsa/Salzmann, Marianna (2015): Geschichtsbewusstsein bedeutet auch fehlende Empathie. Elsa Fernandez im Gespräch mit Marianna Salzmann. In: Çetin, Zülfukar/Taş, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände. Verlag Yilmaz Günay, S.147-150.

Fernandez, Elsa/Çetin, Zülfukar (2015): Überlieferungen und Kontinuitäten. Zülfukar Çetin im Gespräch mit Elsa Fernandez. In: Çetin, Zülfukar/Taş, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände. Verlag Yilmaz Günay, S. 151-160.

Jonuz, Elizabeta (2009): Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte Romafamilien der Ethnisierungsfalle begegnen. Budrich UniPress Ltd.

Randjelović, Isidora (2019): Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V. (IDA) (Hg.).

Randjelović, Isidora/Schuch, Jane (Hg.) (2014): Perspektiven und Analysen von Sinti und Roma in Deutschland. URL: https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_perspektiven_und_analysen_von_sinti_und_rroma_in_deutschland.pdf (zuletzt abgerufen am 17.10.2019)

Randjelović, Isidora (2007): „Auf vielen Hochzeiten spielen“: Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Unrast Verlag.

Feminismus

Hollibaugh, Amber (2000): My Dangerous Desires: A Queer Girl Dreaming Her Way Home. Duke University Press.

Kurtić, Vera (2014): Džuvljarke. Roma Lesbian Existence. Ženski prostor.

Recherchen und Studien zu Diskriminierung

Amaro Foro e.V. (2019): 5 Jahre Dokumentationsstelle Antiziganismus. Ein Rückblick. URL: http://amaroforo.de/sites/default/files/files/Dokumentation2019-web.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Roma Center Göttingen (2015): Abgeschobene Roma in Mazedonien. Journalistische, juristische und medizinische Recherchen. URL: http://www.alle-bleiben.info/wp-content/uploads/2015/10/Mazedonien_Bericht_2015_web.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Roma Center Göttingen (2015): Abgeschobene Roma im Kosovo. Journalistische, juristische und medizinische Recherchen. URL: http://www.alle-bleiben.info/wp-content/uploads/2014/12/kosovo_web.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Roma Center Göttingen (2014): Abgeschobene Roma in Serbien. Journalistische, juristische und medizinische Recherchen. URL: http://www.alle-bleiben.info/wp-content/uploads/2014/03/serbien_2013_web.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Studien zur Bildungssituation von Rom*nja und Sinti*ze

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (Hg.) (2016): Gemeinsam für eine bessere Bildung. Bildungsempfehlungen zur gleichberechtigten Bildungsteilhabe von Sinti und Roma in Deutschland. URL: https://www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Handeln_fuer_Menschenrechte/Sinti_und_Roma/Arbeitskreis_Bildung/EVZ_Bildungsteilhabe_online.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Strauß, Daniel (Hg.) (2011): Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma: Dokumentation und Forschungsbericht. URL: https://www.romnokher.de/ct-menu-item-59/category/4-studien?download=7:studie-bildungsteilhabe-von-sinti-und-roma (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Empfehlungen für die Bildungsarbeit

Barz, Hajdi (2016): Mimans Geschichte. Handreichung zum Thema Gadjé-Rassismus Pädagogisches Begleitmaterial zu vier Video-Modulen aus dem Dokumentarfilm „With Wings and Roots“. WINGS & ROOTS.

Roma Center Göttingen (2019): Zukunft für Alle. Schule ohne Abschiebung.

Gedichte und Kurzgeschichten

Ihrig, Wilfried/Janetzki, Ulrich (Hg.) (2018): Die Morgendämmerung der Worte. Moderner Poesie-Atlas der Roma und Sinti. Die Andere Bibliothek.

Lagrene, Reinhold (Hg.) (2018): Djiparmissa. Klassische deutsche Gedichte auf Romanes. Wunderhorn Verlag.

Mago, Samuel/Mágó, Károly (2017): glücksmacher – e baxt romani. kurzgeschichten aus der welt der roma. edition exil.

Stojka, Ceija (1992): Reisende auf dieser Welt. Picus Verlag.

Stojka, Ceija (2005): Träume ich, dass ich lebe? Befreit aus Bergen-Belsen. Picus Verlag.

Wajs, Bronisława (Papusza) (bzw. Wolff, Karin) (Hg.) (2011): Papuszas gesprochene Lieder. Ausgewählt und übertragen von Karin Wolff. Kleist Museum.

Geschichte der Rom*nja und Sinti*ze

Hancock, Ian F. /Dowd, Siobhan (Hg.) (1998): The Roads of the Roma: A PEN Anthology of Gypsy Writers. University of Hertfordshire Press.

Kyuchukov, Hristo/Hancock, Ian F. (2005): A History of the Romani People. Boyds Mills Press.

Rose, Romani (1999): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen.“ Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zur ständigen Ausstellung im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Das Wunderhorn.

Bürger*innenrechtsbewegung und Widerstand

Barz, Hajdi (2012): Rromani Existence is Resistance. Homework at the University of Potsdam.
URL: https://inirromnja.files.wordpress.com/2013/02/rromani-existence-is-resistance.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.10.2019)

Rose, Romani (1987): Bürgerrechte für Sinti und Roma – Das Buch zum Rassismus in Deutschland. Schriftenreihe des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Band 1.

GLOSSAR

Schwierige Wörter werden erklärt

Die meisten Worterklärungen haben wir dem Glossar der Neuen deutschen Medienmacher*innen (NdM) entnommen. Hier findet ihr zum Teil auch Formulierungshilfen und Vorschläge für alternative Begriffe:
https://glossar.neuemedienmacher.de/
Manche Worterklärungen orientieren sich aber auch an den Glossaren von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V.) und i-Päd (Initiative intersektionale Pädagogik):
https://www.idaev.de/recherchetools/glossar/
http://www.i-paed-berlin.de/de/Glossar/
Einen Verweis darauf findet ihr direkt unter der Beschreibung des jeweiligen Wortes. Auch davon abweichende Quellen haben wir so kenntlich gemacht.

Legende

→ Begriff mit Erläuterung
○ Empfohlener Begriff

Antimuslimischer Rassismus

bezeichnet die →**Diskriminierung** von Menschen, die aufgrund ihrer tatsächlichen oder auch bloß zugeschriebenen Religionszugehörigkeit als Muslime wahrgenommen werden. Im Vergleich zu den Begriffen Islamophobie oder ○**Islamfeindlichkeit** verweist die Bezeichnung ○antimuslimischer Rassismus auf die Vorstellung von Muslim*innen als homogener Gruppe, der bestimmte (zumeist negative) Eigenschaften zugewiesen werden und die als nicht zugehörig eingeordnet wird. (Von NdM)

Antiromaismus

siehe Text „Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze“ in diesem Handbuch.

Antisemitismus

ist eine weit verbreitete Bezeichnung für Judenfeindschaft. Allgemein werden damit sämtliche Formen von Hass, feindlichen Einstellungen, Äußerungen, Handlungen und Vorurteilen beschrieben, die sich gegen Jüdinnen und Juden und alle richten, die mutmaßlich als jüdisch wahrgenommen werden. Der Begriff wurde erstmalig im 19. Jhd. öffentlich verwendet und löste mit rassistischen Motiven den religiös begründeten Antijudaismus ab; diese Rassentheorien waren eine Grundlage der ○Nazi-Ideologie. Öffentliche antisemitische Hetze ist heute in Deutschland strafbar, dazu gehört auch die Leugnung des →**Holocausts**. (Von NdM)

Antiziganismus

siehe Text „Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze“ in diesem Handbuch.

Asyl

Deutschland ist eines der wenigen Länder, in dem das Recht auf Asyl in der Verfassung festgeschrieben ist: »Politisch Verfolgte genießen Asylrecht«, heißt es in § 16a Grundgesetz. Doch dieses Recht wurde 1993, nach einer Welle rassistischer und ausländerfeindlicher Gewalttaten, mit dem sogenannten »Asylkompromiss« stark eingeschränkt und ist weitgehend vom EU-Recht abgelöst. Lediglich ein bis zwei Prozent der Asylbewerber erhalten in Deutschland Asyl nach dem Grundgesetz (»Asylberechtigte«), weil sie durch den Herkunftsstaat oder staatsähnliche Akteure verfolgt werden (wie zum Beispiel den afghanischen Taliban vor 2001).[1] (Von NdM)

Asyl und Flüchtlingsschutz

sind keine Synonyme, sondern unterschiedliche rechtliche Schutzformen. Einen Anspruch auf →**Asyl** haben nur politisch verfolgte →**Geflüchtete** in Deutschland, gemäß Art. 16a im Grundgesetz. Der Flüchtlingsschutz dagegen wird nach der Genfer Flüchtlingskonvention gewährt. Außerdem gibt es auch Abschiebungsverbote auf Grundlage der Antifolterkonvention der Vereinten Nationen, der Europäischen Menschenrechtskonvention und anderer internationaler Abkommen. (Von NdM)

Behindertenfeindlichkeit/Ableismus

(engl. ableism) bezeichnet die strukturelle →**Diskriminierung** von Menschen mit (zugeschriebener) Behinderung beziehungsweise von Menschen, die behindert werden. Es wird eine deutliche Grenze zwischen Menschen mit und Menschen ohne Behinderung gezogen (Othering). Diese Grenze ist unter anderem durch →**Normen** über Schönheit und Gesundheit tief in der Gesellschaft verankert. Von den Diskriminierenden wird Ableismus oft nicht bewusst wahrgenommen oder als „gut gemeint" angesehen. Dies kann sich zum Beispiel in bevormundender Hilfe niederschlagen. Eine Behinderung, durch die Menschen mit Behinderung an der Entfaltung ihrer persönlichen

1 Die Erklärung zum Begriff wurde der Begriffsliste Flüchtlingsdebatte: Die wichtigsten Begriffe für den Journalisten-Alltag vom Mediendienst Integration entnommen (Stand Juli 2016). https://mediendienstintegration.de/fileadmin/Dateien/Informationspapier_Begriffe_Asyldebatte.pdf

Möglichkeiten be- beziehungsweise gehindert werden, entsteht aber oft erst durch die Diskriminierung selbst. Dies passiert einerseits, indem Eigenschaften und Bedürfnisse der Betroffenen durch Institutionen nicht mitgedacht werden, weil sie nicht unter das fallen, was gesellschaftlich als „normal" definiert wird. Dies geschieht andererseits, weil ihnen notwendige Hilfen zum Ausgleich ihrer physischen, psychischen oder gesundheitlichen Beeinträchtigung verwehrt oder nur in fremdbestimmter Form gewährt werden. Beispiele sind Barrieren wie Treppen statt Rampen für Rollstuhlfahrer*innen, fehlende akustische Ansagen für seheingeschränkte Menschen oder die mangelnde Inklusion im Bildungssystem. Auf diese Weise werden Menschen, die behindert werden, strukturell ausgeschlossen und „unsichtbar" gemacht. Dies festigt die gesellschaftlichen Vorstellungen von „normalen" körperlichen, seelischen und gesundheitlichen Merkmalen. (Leicht abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

„Biologisches" Geschlecht

Die Anführungszeichen bei dem Begriff „biologisch" setzen wir deswegen, weil selbst die Bestimmung des biologischen Geschlechts kulturell bedingt ist. Das „biologische" Geschlecht beschreibt das Geschlecht, was Kindern bei der Geburt zugeschrieben wird. Dabei wird vor allem nach den äußeren Geschlechtsmerkmalen geurteilt. Die Anführungszeichen bei dem Begriff „biologisch" setzen wir deswegen, weil selbst die Bestimmung des biologischen Geschlechts kulturell bedingt ist. Denn auch das biologische Geschlecht setzt sich aus verschiedenen Faktoren zusammen, wie äußeren Geschlechtsmerkmalen, inneren Geschlechtsmerkmalen, Chromosomen und Hormonen. Da die letzten beiden Faktoren nur in äußerst seltenen Fällen untersucht werden, ist bei den meisten Menschen unklar, was für ein Geschlecht sie tatsächlich biologisch haben. (Von i-Päd)

Bleiberecht

bezeichnet die Aufenthaltserlaubnis für Ausländer, die sich schon länger ohne Aufenthaltstitel in Deutschland aufhalten, weil sie zum Beispiel als abgelehnte Asylsuchende →**geduldet** wurden. In Deutschland wird der Begriff auch als politische Forderung und synonym zum international gebräuchlicheren Begriff ○**Legalisierung** verwendet. Voraussetzungen für die sog. gesetzliche Bleiberechts- und Altfallregelung sind unter anderem objektive Abschiebehindernisse, ein mehrjähriger Aufenthalt in Deutschland, eine Arbeitsstelle sowie Integrationsnachweise. (Von NdM)

Cis-Frauen und Cis-Männer

Frauen beziehungsweise Männer, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der gelebten Geschlechtsidentität übereinstimmt. Somit wurde einer Cis-Frau bei der Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet und sie identifiziert sich selbst als Frau. Einem Cis-Mann wurde bei der Geburt ein männliches Geschlecht zugeordnet und er identifiziert sich auch als Mann. (Von i-Päd)

Deutsche Sinti und Roma

sind eine ○nationale Minderheit. Sprachforscher verorten die ursprüngliche Herkunft der Sinti und Roma in Indien und dem heutigen Pakistan. Derzeit leben zwischen 70.000 und 150.000 →**Sinti** und →**Roma** in Deutschland[2]. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, da seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland generell keine bevölkerungsstatistischen und sozioökonomischen Daten auf ethnischer Basis erhoben werden. Neben Deutsch sprechen sie als zweite Muttersprache häufig die Minderheitensprache →**Romanes**. Oft werden in der aktuellen Diskussion Einwanderer aus Rumänien, Bulgarien oder Serbien irrtümlicherweise als „Sinti und Roma" bezeichnet. Auf sie würde gegebenenfalls nur die Bezeichnung Rom*nja zutreffen. Bei Zuwanderern wird jedoch nur die Staatsangehörigkeit erfasst – es ist also nicht bekannt, welche Eingewanderten Angehörige der Minderheit sind[3]. (Von NdM)

Diskriminierung

Diskriminierung ist die ungleiche Behandlung, Benachteiligung und Ausgrenzung von Menschen, die bestimmten Bevölkerungsgruppen zugeordnet werden. Diskriminierung kann sich als Kontaktvermeidung, Benachteiligung beim Zugang zu Gütern und Positionen, als Boykottierung oder als persönliche Herabsetzung zeigen. Der Begriff bezeichnet sowohl die schlechte Behandlung von Menschen als auch das Ergebnis der Behand-

2 Dokumentations-und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. www.sintiundroma.de/sinti-roma.html

3 Bundeszentrale für politische Bildung: Ein unbekanntes Volk? Daten, Fakten und Zahlen. Zur Geschichte und Gegenwart der Sinti und Roma in Europa. www.bpb.de/internationales/europa/sinti-und-roma-ineuropa/179536/ein-unbekanntes-volk-daten-fakten-und-zahlen?p=0

lung – also die Ausgrenzung und strukturelle Benachteiligung der diskriminierten Personen und Gruppen. Die Durchsetzung von Diskriminierung setzt in der Regel soziale, wirtschaftliche, politische Macht oder den Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung voraus. Diskriminierung ist nicht auf individuelles Handeln beschränkt, sondern auch in gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Strukturen verankert. Um dies deutlich zu machen, wird zwischen Diskriminierung auf persönlicher, zwischenmenschlicher, institutioneller, gesellschaftlich-kultureller und struktureller Ebene unterschieden. (Leicht abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

Duldung

betrifft Menschen ohne einen Aufenthaltstitel, von deren Abschiebung jedoch vorübergehend abgesehen wird, weil ihnen eine erhebliche Gefahr für Leib und Leben droht oder eine Abschiebung nicht möglich ist (zum Beispiel, weil in dem Herkunftsland Krieg herrscht oder sie keine Papiere haben). Durch die Duldung wird der Aufenthalt zwar nicht rechtmäßig, aber es entfällt die Strafbarkeit wegen „illegalen Aufenthalts“. (Von NdM)

Einbürgerung

ist der Prozess zur Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft. Unterschieden wird zwischen Anspruchseinbürgerung und Ermessenseinbürgerung. Anspruch auf eine ○Einbürgerung hat, wer die gesetzlichen Voraussetzungen dafür erfüllt (z.B. mindestens acht Jahre Aufenthalt, Lebensunterhaltssicherung ohne Sozialhilfe und Arbeitslosengeld II, seit 2020 auch eine „Einordnung in deutsche Lebensverhältnisse“). Sind nicht alle Voraussetzungen gegeben, kann eine Einbürgerungsbehörde trotzdem die deutsche Staatsbürgerschaft vergeben, wenn z.B. ein öffentliches Interesse an der Einbürgerung besteht (bspw. bei Profi-Sportler*innen) und einige Mindestanforderungen erfüllt sind. (Von NdM)

Empowerment

Der Begriff wurde von der US-amerikanischen Bürgerrechts- und Selbsthilfebewegung geprägt und steht für Selbst-Ermächtigung oder Selbst-Befähigung. Gemeint ist damit ein Prozess, in dem benachteiligte Menschen ihre eigenen Kräfte entwickeln und Fähigkeiten nutzen. Die eigenen Kräfte und Fähigkeiten werden verwendet, um an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen teilzuhaben und so die eigenen Lebensumstände und Entwicklungsmöglichkeiten zu verbessern – unabhängig vom Wohlwollen der Mehrheitsangehörigen. Dazu zählen Konzepte und Strategien, die dazu beitragen, dass Menschen in benachteiligten Positionen ein höheres Maß an Selbstbestimmung und Autonomie erhalten. Außerdem sollen sie ihre Interessen eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt vertreten und durchsetzen können. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstermächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen. (Leicht abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

Feminismus

Der Feminismus strebt nach einer Gesellschaft, in der Frauen auf allen Ebenen die gleichen Rechte, die gleiche Wertschätzung und die gleichen Chancen erhalten wie Männer. Feminismus bezeichnet eine politische und soziale Theorie, die gemachte Geschlechterunterschiede und -ungerechtigkeiten in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellt. Er bezeichnet aber auch eine soziale Bewegung, die für die Gleichstellung der Frauen und gegen das Patriarchat kämpft. Den Begriff Feminismus gibt es seit dem 19. Jahrhundert. Damals haben Frauen um das Wahlrecht gekämpft und begannen sich selbst als Feministinnen zu bezeichnen. Den Kampf gibt es allerdings schon länger. Heute wird der Begriff auch abwertend benutzt, wenn Frauen weiterhin auf männliche Privilegien und Vormachtstellungen hinweisen. Es geht und ging allerdings nie darum, Männer zu beherrschen oder zu unterdrücken, sondern darum, für die Gleichwertigkeit der Geschlechter einzutreten, die immer noch nicht erreicht ist.
(Abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

Anmerkung der Redaktion: Es gibt viele verschiedene Formen von Feminismus. Zum Beispiel gibt es den Feminismus →**Schwarzer** Frauen, die unter anderem darauf hinweisen, dass die Frauenbewegungen oft durch →*weiße* Dominanz und Rassismus geprägt waren und sind. Ein anderes Beispiel

ist der →**Queer-Feminismus**, der sich für die Gleichberechtigung aller Geschlechter einsetzt – auch jenen, die nicht in die Vorstellung von →**Cis-**Mann oder Cis-Frau passen.

Gadje/ Gadsche

(Singular ○**Gadzo / ○Gadscho**) ist auf →**Romanes** die Bezeichnung für Nicht-Rom*nja. […] (Von NdM)

Gadje-Rassismus

siehe Text „Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze“ in diesem Handbuch.

Geflüchtete

wird seit einiger Zeit als Alternativbegriff für „Flüchtlinge“ verwendet, weil damit die als kleinmachend und teils abwertend empfundene Endung „-ling“ umgangen wird. Da es sich um keinen juristischen Begriff handelt, ist er bei der Berichterstattung in vielen Fällen einsetzbar: ○**geflüchtete Menschen** können auch jene sein, die keinen offiziellen Flüchtlingsstatus haben. Weitere Alternativen: ○**Schutzsuchende**, ○**Exilierte**, ○**Asylsuchende** (ggf. ○Geschützte Personen). (Von NdM)

Gender

Der Begriff kommt aus dem Englischen. Er steht für das soziale Geschlecht beziehungsweise die Geschlechtsidentität eines Menschen. Im Gegensatz zum →**biologischen Geschlecht** sind mit sozialem Geschlecht die Geschlechterrollen von Menschen gemeint. Diese Vorstellungen sind gesellschaftlich, sozial und kulturell hergestellt. Betont wird damit, dass Vorstellungen Aufgaben und Rollen nicht naturgegeben sind, sondern auf kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen →**Normen** beruhen. Ein sehr dominanter Teil dieser

Traditionen und Normen ist die Vorstellung, es gäbe nur zwei Geschlechter, nämlich Männer und Frauen.
Es gibt aber viele verschiedene Geschlechtsidentitäten. Ein Mensch kann sich als Mann beziehungsweise Junge oder als Frau beziehungsweise Mädchen fühlen. Darüber hinaus gibt es Geschlechtsidentitäten jenseits der Vorstellung von zwei Geschlechtern – zum Beispiel →**trans***, genderqueer oder non-binary. Wichtig ist zu betonen, dass Identitäten ein tiefsitzender Bestandteil von Menschen sind. Sie dürfen nicht mit Vorlieben, Styles, Willensentscheidungen oder gar Mode-Erscheinungen durcheinandergebracht werden. (Abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

Gypsy

ist die englische Fremdbezeichnung für →**Rom*nja** beziehungsweise →**Sinti*ze**. Oft wird sie rassistisch verwendet. Im englischsprachigen Raum gibt es aber auch Rom*nja Communities, die sich selbst als Gypsies bezeichnen. In Deutschland wird der Begriff viel in der Popkultur verwendet. Dabei wird ein romantisierendes, exotisierendes und rassistisches Bild über Rom*nja und Sinti*ze verbreitet. (Definition des „Dikhen amen! Seht uns!"-Teams)

Hate Speech

(dt.: Hasssprache) meint abwertende Äußerungen, die sich gezielt gegen bestimmte Personen oder Personengruppen richten. In menschenfeindlichen (zum Beispiel heterosexistischen, →**rassistischen**, →**antisemitischen**) Äußerungen, werden Menschen beleidigt oder bedroht. Dieser Hass kann sich unter anderem in Rede- und Schriftbeiträgen, besonders in den sozialen Medien, widerspiegeln. (IDA e.V.)

Heteronormativität

Heteronormativität ist die Annahme, dass es nur zwei Geschlechter (Mann oder Frau) gibt und dass diese Geschlechter sich gegenseitig und nur in dieser Kombination anziehen – sowohl emotional als auch erotisch. Homosexualität wird nicht als gleichwertige sexuelle Orientierung anerkannt. Heteronormativität findet sich in allen Bereichen unseres Lebens wieder. Einige Beispie-

le sind die meisten Kinderbücher, in denen nur heterosexuelle Beziehungen abgebildet werden, Werbungen, in denen glückliche heterosexuelle Paare zu sehen sind oder Gesetze, die der heterosexuellen Ehe mehr Rechte geben als der homosexuellen Lebenspartnerschaft sowie der gleichgeschlechtlichen Ehe. Ein anderes Beispiel für Heteronormativität sind Fragen, die an Mädchen gerichtet werden: „Hast du einen Freund?" sowie an Jungen gerichtet: „Hast du eine Freundin?". In den meisten dieser Beispiele wird von Beginn an davon ausgegangen, dass alle Menschen dieser Gesellschaft heterosexuell sind. (Leicht abgewandelte Form aus dem Glossar von i-Päd)

Holocaust

(griech. vollständig verbrannt) bezeichnet die systematische, massenhafte Ermordung von →**Jüdinnen und Juden** und anderen Minderheiten durch die Nationalsozialist*innen. Eingeführt wurde der Begriff 1979 als Titel der amerikanischen Fernsehserie „○**Holocaust** – Die Geschichte der Familie Weiß", die auch in Deutschland sehr populär war. Manche Jüdinnen und Juden lehnen das Wort allerdings ab, weil das Brandopfer in der Thora die Obhut Gottes verspricht, und bevorzugen deswegen den hebräischen Begriff ○Shoa (auch ○**Shoah,** ○**Schoa oder** ○**Schoah**), der für „große Katastrophe" steht. [...] (Von NdM)

Inter*

Dieser Begriff bezeichnet Menschen, die mit Geschlechtsmerkmalen auf die Welt kommen, die nicht eindeutig einem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können. Die gängigen Bezeichnungen sind Intergeschlechtlich und Intersexuell. [...] Intergeschlechtlichkeit ist keine sexuelle Orientierung, sondern beschreibt eine körperliche Gegebenheit. Leider gehen Ärzt*innen häufig immer noch davon aus, dass zur gesunden Entwicklung eine eindeutige Geschlechtsidentität (entweder Frau ODER Mann) gehört und diese durch eindeutig männliche oder weibliche Geschlechtsmerkmale unterstützt wird. Deswegen war es bis heute verbreitet, Inter*Kinder nach der Geburt zu operieren, um ihr Geschlecht eindeutig zu machen. Für diese Operation besteht meistens keine gesundheitliche Notwendigkeit. Inter*Menschen haben oft lebenslang mit den Folgen der Operationen zu kämpfen und müssen sich weiteren Operationen unterziehen. Hinzu kann kommen, dass sich Menschen nicht mit dem Geschlecht identifizieren, was ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde.

Seit dem 1.11.2013 ist die eindeutige Geschlechtszuordnung nicht mehr zwingend und das Datenfeld auf der Geburtsurkunde, in dem das Geschlecht anzugeben ist, kann leer bleiben. Dies ist eine rechtliche Anerkennung der Tatsache, dass Menschen nicht nur männlich oder weiblich sein können. Intergeschlechtliche Menschen können zukünftig als Erwachsene selber entscheiden, ob und welchem Geschlecht sie sich zuordnen wollen. (Von i-Päd)

Intersektionalität

Der Begriff Intersektionalität beschreibt die Verwobenheit und das Zusammenwirken verschiedener sozialer Ungleichheiten und gesellschaftlichen Ausgrenzungen. Diese Ungleichheiten und Ausgrenzungen werden durch die Unterschiedlichkeit von Menschen in Bezug auf Geschlecht, Rassismuserfahrung, Gesundheit und vieles mehr begründet. Um ein umfassendes Verständnis von →**Diskriminierung** zu erhalten, dürfen deren einzelne Formen (etwa →**Rassismus**, →**Sexismus** oder Heterosexismus) nicht unabhängig voneinander betrachtet werden.
Eine muslimische Romni, die migriert ist und Wirtschaftswissenschaften studiert, könnte beispielsweise aufgrund ihres Geschlechts und/oder ihrer Religion und/oder ihrer „ethnischen" Herkunft von Diskriminierung betroffen sein. Beispielsweise könnte es passieren, dass sie beim Besuch einer Gynäkologin dazu gedrängt wird, über Verhütung zu sprechen, obwohl sie Rat wegen gesundheitlicher Beschwerden gesucht hat. Die Gynäkologin begründet ihr Drängen damit, dass Romnja ja oft so viele Kinder hätten. Einer *weißen* Studentin würde das so nicht passieren.
Intersektionalität meint also nicht lediglich Mehrfachdiskriminierung, sondern die Tatsache, dass die Verwobenheit von Differenzlinien und ihre gesellschaftlichen Folgen zu ganz eigenen Formen der Diskriminierung führen. (Abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

Juden

sind dem rabbinischen Religionsgesetz nach alle, deren Mutter Jüdin ist. Weil es immer mehr gemischtkonfessionelle Ehen gibt, gilt z.B. bei progressive Strömungen in den USA auch als jüdisch, wer einen jüdischen Vater hat und jüdisch erzogen wird. Ebenso ist es möglich, zum jüdischen Glauben zu konvertieren. Wer von Geburt an jüdisch ist, ist nicht automatisch religiös; viele Jüdinnen und Juden sind nicht gläubig, sehen sich aber als Teil der jüdi-

schen Gemeinschaft – teilweise benennen sie das Judentum als ihre kulturelle Identität statt als ihre Religion. Einige gläubige Jüdinnen und Juden bezeichnen sich als Volk Israel. Es ist aber ein Irrtum, Jüdinnen und Juden, die in vielen Teilen der Welt leben, mit Israelinnen / Israelis, also den Bürger*innen des ○**multiethnischen Staates Israel**, gleichzusetzen. (Von NdM)

Klassismus

Der Begriff Klassismus bezeichnet die →**Diskriminierung** von Menschen aufgrund ihrer wirtschaftlichen, sozialen oder bildungsbedingten Position in der Gesellschaft. Das Wort Klassismus kommt von dem Begriff Klasse (soziale Schicht). Klassismus erfahren auch Menschen, die aus Familien kommen, die wirtschaftlich, sozial oder bildungspolitisch benachteiligt wurden. Klassismus geht oft von staatlichen Strukturen aus. Zum Beispiel dadurch, dass Menschen, die Hartz-IV beziehen, durch Gesetze schikaniert werden. Klassistische Diskriminierung findet in allen Lebensbereichen statt. Sie kann sich zwischenmenschlich oder auch auf gesellschaftlich-kultureller Ebene abspielen. Zum Beispiel wenn in der Schule Kinder gemobbt werden, deren Familien sich keine Markenkleidung leisten können oder wenn im Fernsehen fast nur Familien gezeigt werden, die keine Geldsorgen haben. Ein anderes Beispiel ist, wenn als selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass sich alle Menschen regelmäßig einen Urlaub leisten können oder dass sich jede Person an einer Universität willkommen fühlt. Klassismus hat auch Folgen für das Selbstbewusstsein von Menschen. Menschen, die Klassismus erfahren, können sich zum Beispiel fehl am Platz im Museum fühlen. (Abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

LGBT*I*Q

ist die Abkürzung für Lesbisch, Schwul, Bisexuell, →**Trans***,→**Inter*** und →**Queer**. (Von i-Päd)

Norm

Eine Norm ist das, was in der Gesellschaft als selbstverständlich empfunden wird. Wegen dieser Selbstverständlichkeit verspüren wir oft nicht die Notwendigkeit, sie zu benennen, sondern reden eher von den „Abweichungen" der Normen. So wird eher benannt, wenn jemand ○→**Schwarz** ist, als dass jemand ○→***weiß*** ist, weil *weiß* als Norm gesetzt ist. Es wird öfter Homosexualität benannt, als Heterosexualität, weil diese als Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird.
Normen prägen unsere gesamte Umgebung. Sie treten in Verhaltensmustern und Erwartungen auf, die von außen auferlegt und ständig neu hergestellt werden. Sie beeinflussen Architektur, indem normierte Häuser für Menschen ohne Behinderung gebaut werden. Sie machen es möglich, dass in Medien *Weiß*-Sein nicht benannt werden muss. Alles ist darauf ausgerichtet, dieser gesellschaftlich hergestellten Norm zu entsprechen und sie zu repräsentieren, obwohl diese nicht die Realität der Gesellschaft darstellt. Für viele Menschen ist es eine schmerzhafte und sehr einschränkende Erfahrung, dass die Gesellschaft nicht nach ihren Bedürfnissen ausgerichtet ist. (Leicht abgewandelte Form aus dem Glossar von i-Päd)

People of Color (PoC)

ist eine Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrung, die nicht als →***weiß***, deutsch und westlich wahrgenommen werden und sich auch selbst nicht so definieren. ○**PoC** sind nicht unbedingt Teil der afrikanischen Diaspora, ursprünglich ist der Begriff u.a. zur Solidarisierung mit ○→**Schwarzen Menschen** entstanden. ○**Schwarz** und ○***weiß*** sind dabei politische Begriffe. Es geht nicht um Hautfarben, sondern um die Benennung von Rassismus und den Machtverhältnissen in einer mehrheitlich *weißen* Gesellschaft. Inzwischen wird häufiger von ○**BPoC** (○**Black and People of Color**) gesprochen, um Schwarze Menschen ausdrücklich einzuschliessen. Etwas seltener kommt hierzulande die Erweiterung ○**BIPoC** (○**Black,** ○**Indigenous and People of Color**) vor, die auch indigene Menschen mit einbezieht. Singular: ○**Person of Color**. (Von NdM)

Porajmos (Porrajmos, Pharrajmos)

wird auf Romanes als Bezeichnung für den Genozid an den europäischen Rom*nja und Sinti*zze im Nationalsozialismus verwendet. Das Wort basiert auf dem Adjektiv porado*i. Porado*i kann auf Romanes aber auch eine sexuelle Bedeutung haben. Daher lehnen viele Romanes sprechende Menschen das Wort Porajmos auch ab. (Defintion: Denis Petrović)

Queer

stammt aus dem Englischen und heißt so viel wie seltsam, sonderbar, gefälscht. Ursprünglich wurde queer als Beschimpfung für Personen verwendet, die von der →**heteronormativen** →**Norm** abgewichen sind. Im Zuge der lesbisch-schwulen-bisexuellen-trans*-inter* →**Empowermentbewegungen** wurde sich der Begriff zurück angeeignet. Heute bezeichnet er vor allem Personen, die sich nicht mit traditionellen Geschlechterrollen und -stereotypen identifizieren und eine behauptete Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen. Queer steht aber auch für Menschen, die durch ihre Selbstdefinition (→**trans***, multisexuell, lesbisch ect.) →**Heteronormativität** ablehnen. (Von i-Päd)

»Rasse«

ist eigentlich seit dem Nationalsozialismus („Rassengesetze") ein Unwort in Deutschland, das im Sprachgebrauch nicht mehr üblich ist. Dennoch existiert es noch in zahlreichen Gesetzestexten wie dem Grundgesetz („Niemand darf wegen … seiner Rasse … benachteiligt oder bevorzugt werden."). In der Berichterstattung taucht es zudem auf, wenn zum Beispiel ○→**Rassismus**-Debatten aus den USA wiedergegeben werden. Doch Begriffe wie „Rassenunruhen" (race oder ethnic riots) oder „Rassenbeziehungen" (race relations) sollten nicht wortwörtlich übersetzt werden, da der Begriff „race" in den USA anders als im Deutschen „Ethnizität" oder „Herkunft" meint. Alternativen wären, neben ○**Rassismus**-Debatten, auch ○**Unruhen** wegen Rassismus-Vorwurf u.ä. (Von NdM)

Rassismus

siehe im Text „Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze“ in diesem Handbuch.

Roma

ist sowohl Selbstbeschreibung als auch allgemeiner Sammelbegriff für eine heterogene Gruppe von Menschen, die im 13. und 14. Jahrhundert von Indien und dem heutigen Pakistan nach Mittel-, West- und Nordeuropa gekommen sind. Sie bilden die größte ethnische Minderheit in Europa. Expert*innen sprechen häufig von ○**Roma-Gruppen oder** ○**Angehörigen der Roma-Minderheiten**, da es zahlreiche verschiedene Untergruppen gibt, die sich in Sprachen, Religionen und Gewohnheiten voneinander unterscheiden [...]. Im weiblichen Singular spricht man von ○**Romni** (Plural: ○**Romnja**), im männlichen von ○**Rom** (Plural: ○**Roma**). (Von NdM)

Romanes

(Alternativbezeichnung: ○**Roman,** ○**Romani**) ist die Sprache der ○→**Roma**. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich in den jeweiligen Heimatländern unterschiedliche Romanes-Sprachen entwickelt. In Deutschland ist die Minderheitensprache ○**Romanes**, neben Deutsch, häufig die zweite Muttersprache der Angehörigen der Minderheit und ein wesentlicher Teil ihrer kulturellen Identität. Das Romanes ist mit der altindischen Hochsprache Sanskrit verwandt. Durch die Verfolgung im Nationalsozialismus und die fortgesetzte →**Diskriminierung** nach 1945, ist das Romanes heute in seinem Fortbestand gefährdet. (Von NdM)

Samudaripen/Samudaripe

wird auf →**Romanes** als Bezeichnung für den Genozid an den europäischen Rom*nja und Sinti*ze im Nationalsozialismus verwendet. Das Wort setzt sich aus den Romanes Wörtern sa (alle) und mudaripe (Mord) zusammen.

(Defintion: Denis Petrović)

Sensibilisierung

In Bezug auf politische Bildung heißt Sensibilisierung, Menschen auf ein bestimmtes Thema hinzuweisen und sie auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen. Durch Sensibilisierung lernen Menschen, gesellschaftliche Machtverhältnisse und →**Diskriminierung** zu erkennen. Sie werden dazu ermuntert, Mitgefühl in diskriminierenden Situationen zu entwickeln und sich solidarisch zu verhalten. (Definition des „Dikhen amen! Seht uns!"-Teams)

Sexismus

Unter Sexismus wird jede Art der →**Diskriminierung** von Menschen aufgrund ihres (zugeschriebenen) Geschlechts verstanden. Mit Sexismus ist auch die Gedankenwelt gemeint, die dieser Diskriminierung zu Grunde liegt. Sexismus findet sich in Vorurteilen und Weltanschauungen, in sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Regelungen und in Form von Gewalttätigkeit (Vergewaltigung, sexuelle Belästigung, herabwürdigende Behandlung und Sprache) wieder. Die Rechtfertigung solcher Gewalt durch den Hinweis auf eine „naturgegebene" Unterschiedlichkeit von Geschlechtern ist auch sexistisch. Die Problematisierung und wissenschaftlichen Aufarbeitung hat insbesondere die Frauenbewegung und -forschung erkämpft. Sie richten ihren Blick auf Stereotype und Strukturen, die Frauen benachteiligen. Die Kritik von Sexismus bezieht sich heute auch auf sozial definierte Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnisse (siehe →**Gender**) und auch auf die Diskriminierung von Menschen, die nicht in die Vorstellung von nur zwei Geschlechtern passen. (Leicht abgewandelte Form aus dem Glossar von IDA e.V.)

Sichere Herkunftsländer

sind Länder, bei denen aufgrund der allgemeinen politischen Verhältnisse angenommen wird, „dass dort weder politische Verfolgung noch unmenschliche oder erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet" (GG § 16a). Die Einstufung erfolgt nicht einheitlich durch die EU, sondern nur durch die jeweiligen Regierungen ihrer Mitgliedsstaaten und fällt unterschiedlich aus. Deshalb wäre ○**durch die Bundesregierung als sicher eingestufte Herkunftsländer** eine zwar lange, aber treffendere Bezeichnung. Asylgesuche von →**Geflüchteten** aus Ländern, die als sicher gelten, werden schneller bearbei-

tet und in der Regel abgelehnt. [Anmerkung der Redaktion: Dies gilt für fast alle Rom*nja, die aus osteuropäischen Staaten nach Deutschland geflüchtet sind. Ihre rassistische →**Diskriminierung** in den Herkunftsländern wird nicht als Verfolgung anerkannt.] ○**Asylsuchende** haben nur eine Woche Zeit, Widerspruch einzulegen und können innerhalb von vier Wochen ab Antragstellung abgeschoben werden. (Von NdM)

Schwarze

„Wenn es um →**Rassismus**, unterschiedliche Erfahrungen und Sozialisationen geht, ist der politisch korrekte Begriff ○**Schwarze**. In allen anderen Fällen gibt es aber meistens gar keinen Grund, dazu zu sagen, ob eine Person ○→**Schwarz** oder →*weiß* ist." (zitiert von www.derbraunemob.info). [Anmerkung der Redaktion: Schwarz ist eine politische Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismus erfahren. Um das deutlich zu machen, schreiben wir die Selbstbezeichnung Schwarz groß in diesem Handbuch. Damit folgen wir den Forderungen Schwarzer Aktivist*innen.] Farbige/farbig ist ein kolonialistischer Begriff und negativ konnotiert. Eine Alternative sind die Selbstbezeichnungen →○**People of Color** (○**PoC**, **Singular:** ○**Person of Color**), ○**Black and People of Color** (○**BPoC**) **oder** ○**Black and Indigenous People of Color** (○**BIPoC**). (Von NdM)

trans*/Transgender

„Trans" kommt aus der lateinischen Sprache und bedeutet jenseits. Trans*-Personen leben demnach jenseits des Geschlechts, welches ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde. Trans* ist ein Überbegriff für verschiedene Transidentitäten. Ein anderer Überbegriff hierfür ist Transgender. Als Transgender können sich außerdem auch Menschen bezeichnen, die sich weder als Mann oder Frau oder sich manchmal als Mann und manchmal als Frau identifizieren.
Oft ist bei Trans*Personen nicht von außen sichtbar, welche Geschlechtsidentität sie haben. Deswegen ist es hilfreich, alle Menschen regelmäßig zu fragen, wie sie wahrgenommen werden wollen und dies zu respektieren. Es ist auch wichtig, die Geschlechtsidentität eines Menschen im eigenen Sprachgebrauch umzusetzen. Wir verfestigen in Sprache immer wieder Geschlechter, wenn wir über jemanden sprechen („Dann hat er seine Ausbildung zum Lackierer abgeschlossen."). Wenn du dir unsicher bist, welches

Pronomen (er, sie, es//er_sie, sie_er//keines//mehrere//...) eine Person bevorzugt, dann ist es auch möglich, einfach nur den Namen zu sagen und das →**Gender*** zu verwenden („Daniel hat eine Lackierer*innenausbildung abgeschlossen.") Das * steht für die Vielfalt aller Geschlechter. (Abgewandelte Form aus dem Glossar von i-Päd)

Transsexualität

Der Begriff „Transsexualität" wird von vielen →**Trans***Personen abgelehnt, weil er aus dem psychiatrisch/medizinischen Bereich kommt und dort Transidentität immer noch als psychische Störung beschrieben wird. Außerdem ist er irreführend, weil es sich nicht um eine sexuelle Orientierung handelt, sondern um eine Geschlechtsidentität. Dies ist wichtig zu unterscheiden, weil eine Trans*Person, genau wie eine →**Cis**-Person, hetero-, homo-, bi- oder multisexuell [...] sein kann. (Von i-Päd)

weiße Deutsche [... *weiß*]

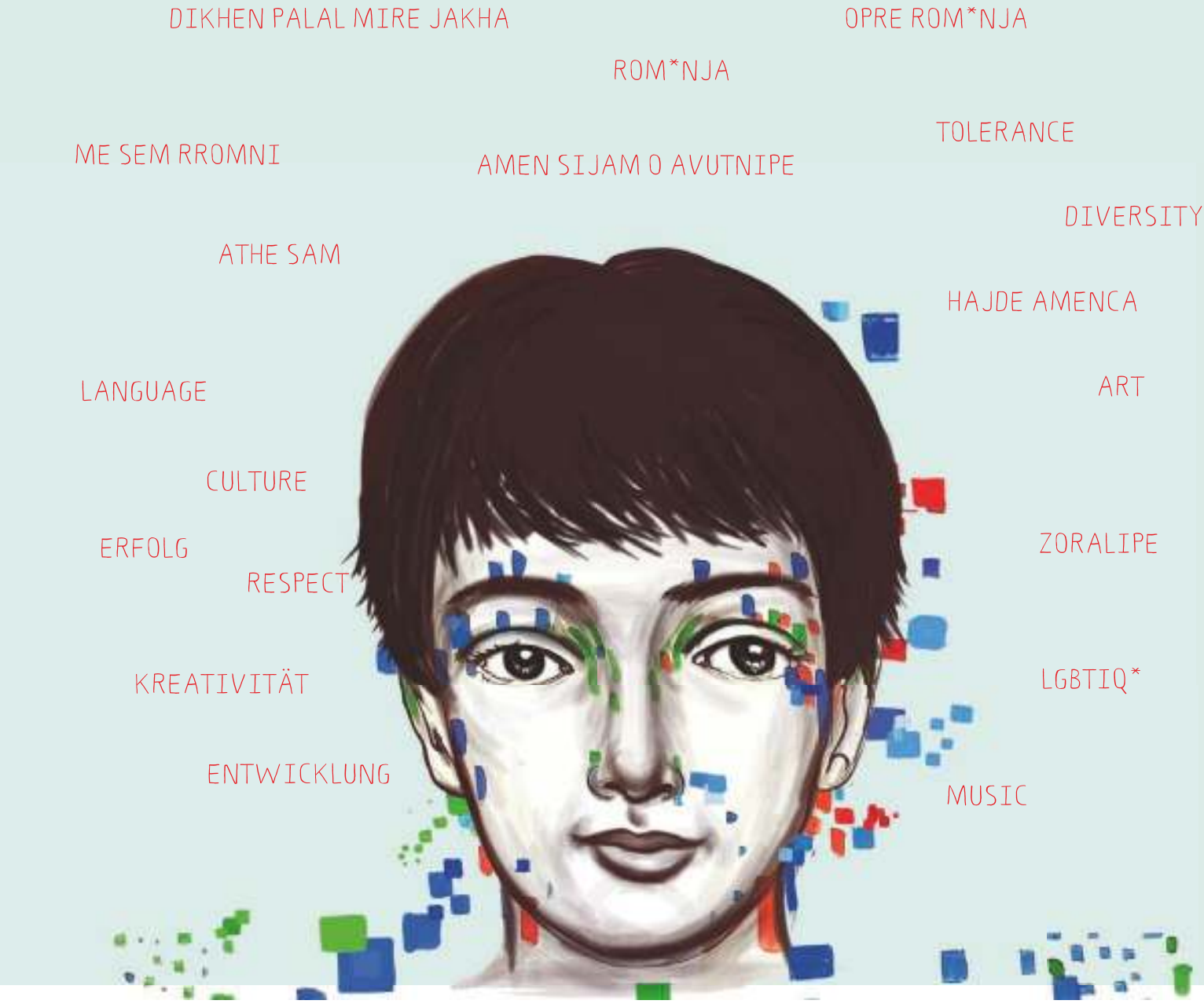
wird oft in Rassismus-Debatten benutzt. Oft herrscht das Missverständnis, es ginge dabei um eine Hautfarbe. Tatsächlich ist mit ○***weiß*** eine gesellschaftspolitische Norm und Machtposition gemeint. Der Begriff wird als Gegensatz zu ○→**People of Color** (○PoC) verwendet. Dabei müssen sich *weiße* Menschen nicht selbst als *weiß* oder privilegiert fühlen. (Von NdM)

Anmerkung der Redaktion: In diesem Handbuch schreiben wir *weiß* kursiv (schräg geschrieben). Damit wollen wir darauf hinweisen, dass *weiß* nicht Hautfarbe meint, sondern die Position eines Menschen in der Gesellschaft in Bezug auf Rassismuserfahrung. Außerdem soll diese Schreibweise deutlich machen, dass *weiß* eine gesellschaftliche Konstruktion ist und nicht auf natürliche Eigenschaften zurück geht.

~~Zigeuner~~

Siehe Text „Zu den verschiedenen Begriffen für die Diskriminierung und Verfolgung von Rom*nja und Sinti*ze" in diesem Handbuch.

DIKHEN AMEN !



Gefördert vom

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

LUSH FRESH HANDMADE COSMETICS

Gefördert durch

Deutsches Kinderhilfswerk